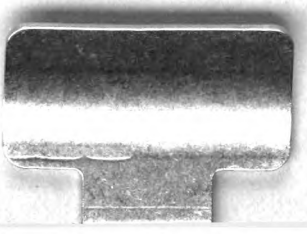
BJ
·P81

Rudolphine Poppée

Graphologie

Verlag J. J. Weber
Leipzig

Library
of the
University of Wisconsin



Graphologie.

Graphologie

von

Rudolphine Poppée
beeidigte Schriftsachverständige beim
k. k. Landesgericht Wien

Mit zahlreichen, in den Text gedruckten
Schriftproben

1908
Verlagsbuchhandlung J. J. Weber in Leipzig

Alle Rechte vorbehalten

141627
MAY 1 0 1910
BJ
.P81

Ihrer Majeſtät der Königin-Witwe

Carola von Sachſen

der edlen Förderin
aller ernſten Kunſt und Wiſſenſchaft

ehrfurchtsvoll gewidmet.

Vorwort.

Wenn ich es unternehme, ein Buch über Graphologie zu ſchreiben, drängt es mich vor allem, die Erfahrungen, die ich in langjähriger Übung als Schriftſachverſtändige geſammelt habe, auch andern zugänglich zu machen. Auch gilt es, jene Ungläubigen zu bekehren, welche behaupten, es ſei unmöglich, aus der Handſchrift den Charakter des Schreibers zu erkennen, den wir Graphologen daraus tatſächlich mit ziemlicher Verläßlichkeit ableiten.

Auf Grund meiner praktiſchen Erfolge, die mir bisher zuteil geworden ſind, halte ich mich für berechtigt, den Verſuch zu unternehmen, die Bedeutung der Graphologie für den Mediziner, den Gerichts- und Polizeibeamten, den Kaufmann, wie überhaupt für jedermann nachzuweiſen. Zugleich werden dieſe Blätter dazu beitragen, in weiteren Kreiſen die Erkenntnis zu fördern, daß die Graphologie auch lehr- und lernbar iſt; ihr weiterer Ausbau ſollte namentlich von ſeiten der Mediziner und Juriſten ins Auge gefaßt werden.

Ich habe in dieſem Buche nach beſten Kräften den Verſuch gemacht, das Weſen der Handſchriftendeutung und die Aufgaben der Graphologie zu beleuchten und ihre Zwecke und Ziele in ihrer ganzen Mannigfaltigkeit aufzuzählen. Den geſchichtlichen Werdegang der Schrift und ihrer praktiſchen Verwendung verfolgend, habe ich die Zuſammenhänge zwiſchen beſonderen Schriftformen und Schrifteigenheiten auf der einen Seite und ſeeliſchen und geiſtigen Eigentümlichkeiten und Charaktereigenſchaften auf der andern Seite aufgedeckt und dieſen Forſchungsweg nicht nur in die verſchiedenen Berufe und Tätigkeiten auf dem großen Markte des Lebens,

sondern auch bis in die Tiefen der noch vielfach dunklen Gebiete der kriminellen und der psychiatrischen Graphologie hinein verfolgt. Durch mein mit Schriftenproben reichlich versehenes Handbuch und auf Grundlage eines systematisch aufgebauten Lehrplans, der jedermann in die Werkstatt der Handschriftendeutung einführt und dieser den üblen Ruf, aber auch den prickelnden Reiz einer Geheimkunst benimmt, möchte ich das Meine dazu beigetragen haben, meiner geliebten Berufstätigkeit den ihr gebührenden Platz im Wissen der Gegenwart zu erringen und ihre praktische Bedeutung überzeugend nachzuweisen.

Wien, im Januar 1907.

Rudolphine Poppée.

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Einleitung 1
Geſchichtlicher Überblick 4

Erſter Abſchnitt.

Lehrplan 15
Wahl der Schriftproben 15
Ränder 16
Zeilen 23
Größe der Schrift 25
Schriftlage 29
Abnehmende und anwachſende Wörter 33
Runde und eckige Schrift 37
Einfache und gezierte Schrift 41
Regelmäßige und unregelmäßige Schriften 50
Enge und breite Schriften 54
Dicke und dünne Schrift 57
Farbenſinn 63
Gebundene und vereinzelte Buchſtaben 65
Anſtriche 70
Endſtriche 79
Der t-Strich 89
Ober- und Unterlängen 95
Interpunktion 99
Zeichen über dem u 102
Unterſchriften mit Namenszug 104

Zweiter Abſchnitt.

Streifzug durch das Alphabet 112

Dritter Abſchnitt.

Die Graphologie im praktiſchen Leben 133
Theologen-Handſchriften 135
Gelehrten-Handſchriften 138

Seite
Diplomaten- und Aristokraten-Handschriften 141
Juristen-Handschriften 146
Ärzte-Handschriften 150
Kunstkritiker-Handschriften 154
Disziplin-Handschriften 157
Maler- und Bildhauer-Handschriften 159
Schauspieler-Handschriften 165
Handwerker-Handschriften 168
Kaufleute-Handschriften 172
Schriften von Verwandten 174

Vierter Abschnitt.

Medizinische Graphologie 182

Fünfter Abschnitt.

Kriminelle Graphologie 215

Einleitung.

Die Bewegungen, die wir ausführen, sind teils willkürlich, teils unwillkürlich. Geh- oder Tastbewegungen zählen zu den willkürlichen, die Bewegung des Herzens und für gewöhnlich das Heben und Senken des Brustkorbes beim Atmen zu den unwillkürlichen. Indes schon das zuletzt angeführte Beispiel (Ein- und Ausatmung) zeigt, daß die Scheidung nicht scharf ist. Wir atmen gewöhnlich, ohne den einzelnen Atemzug durch einen Willensakt vorzubereiten, wir atmen, ohne es besonders zu wollen; trotzdem kann aber unser Wille auch auf die Atmung Einfluß nehmen. Wir können unsere Atembewegungen für ganz kurze Zeit aussetzen, oder in ihrem Umfang verändern; das tiefe Einatmen, das der Arzt verlangt, ist lediglich Sache unseres Willens.

Ferner gibt es unter den unwillkürlichen Bewegungen eine Gruppe, der sich in neuester Zeit die Forschung zugewendet hat: die Gebärden. Man kann es täglich beobachten; Schmerz, Schreck, Freude und andere Gemütsbewegungen prägen sich deutlich in den Gesichtszügen und der Körperhaltung der Menschen aus, so daß sie jedermann bemerkt und zu deuten versteht. Darwin war einer der ersten, der solche Beobachtungen systematisch gesammelt und in seinem klassischen Werke „Über den Ausdruck der Gemütsbewegungen" niedergelegt hat.

Zu den Willkürbewegungen muß man auch die Bewegungen rechnen, die wir beim Schreiben machen. Die Schreibbewegung setzt einen Willensakt voraus, sie selbst ist aber mehr als eine bloße Ausführung des Willens, und die Graphologie ist es, die da lehrt, in den Willkürbewegungen eine Reihe von unwillkürlichen Nebenumständen zu beachten, die ähnlich wie

die Ausdrucksbewegungen Rückschlüsse auf die Vorgänge in der Seele des Schreibenden gestatten.

Daß diese Ausdrucksbewegungen beim Schreiben für den, der sie erklären soll, vor anderen Ausdrucksbewegungen manches voraus haben, geht schon daraus hervor, daß sie nicht wie andere flüchtig sind, sondern in der Schrift dauernde Festhaltung erfahren. Die Schrift des Menschen bleibt erhalten, überdauert das Vergilben des Papiers und das Verblassen der Tinte, ja oft um Jahrhunderte das Leben des Schreibers, löscht zeitlich und räumlich die Grenzen aus, die uns von den Menschen trennen, deren Charakteristik wir aus der Schrift erkennen wollen.

Die Bezeichnung Graphologie stammt aus dem Griechischen, und zwar von grapho (ich schreibe) und logos (Lehre). Die Graphologen weisen die Charaktereigenschaften des Schreibers aus seiner Schrift nach.

Es wäre wohl Überhebung und Übertreibung, wollte man behaupten, die Graphologie sei bereits eine vollkommen ausgebildete Wissenschaft; noch steckt sie vielfach in den Kinderschuhen und steht noch lange nicht auf der Höhe, die manche andere Wissenschaft einnimmt; aber es läßt sich keineswegs verkennen, daß sie bereits feste, als Grundlage dienende Regeln aufzustellen vermocht hat, nach denen der Graphologe vorgehen kann, ohne planlosem Umherirren ausgesetzt zu sein. Die Graphologie ist darum lehr- und lernbar.

Mit der Graphologie haben sich sowohl Psychologen als auch Physiologen befaßt. Professor Dr. Wilhelm Preyer in Jena war der erste, der in Deutschland 1894 durch sein Werk „Psychologie des Schreibens" der Graphologie eine wissenschaftliche Grundlage gab.

Die Graphologie ist in ihrem Keime jedenfalls so alt wie die Schrift selbst. Fast jeder treibt mehr oder weniger Graphologie; schon beim Empfang eines Briefes suchen wir den Absender aus der Handschrift zu erkennen, ferner bezeichnen wir bestimmte Handschriften als gefällig usw. Aller Orten verlangt man eigenhändig geschriebene Gesuche, und dies

gewiß nicht vorwiegend zu dem Zwecke, um sich zu überzeugen, ob der Bewerber auch schön und orthographisch schreiben kann, falls die ausgeschriebene Stellung eine gewisse Bildung erheischt, wohl aber deshalb, um aus der Schrift und ihrer Form Schlüsse auf den Charakter des Briefschreibers zu ziehen, deren Berechtigung die tägliche Erfahrung bestätigt.

Es gibt also gar keinen Grund daran zu zweifeln, daß der Handschriftenbeurteilung mit Fug und Recht eine gewisse Bedeutung zukommt, und daß sich bei Anwendung graphologischer Grundsätze Schlüsse ergeben, die im Einzelfall von großem Werte sein können. Der Erzieher, der den Charakter seines Zöglings erforschen will, der Kaufmann, dem daran liegt, seinen Teilhaber oder seine Angestellten zweckentsprechend zu wählen, der Privatmann, der für seine verschiedenen Angelegenheiten die Charaktere der mit ihm in Verbindung tretenden Personen erforschen möchte, und nicht in letzter Linie die Behörden, insbesondere die Polizei, sie sind alle mehr oder weniger auf die Graphologie angewiesen, bei deren Ausbau ein eingehendes Studium der physiologischen und psychologischen Vorgänge beim Schreiben, Studien in Kranken-, Straf- und Irrenanstalten und in Schulen zu weiteren Ergebnissen führen wird. Die Behandlung der Graphologie in Seminaren an der Hand eigens angelegter Sammlungen von Handschriften verschiedenster Art unter sachkundiger Anleitung würde die Graphologie bald auf einen geachteten Standpunkt stellen. Entsprechend der Wichtigkeit der Graphologie sollten deren Hauptregeln gewissen Berufsklassen, wie Lehrern, Beamten, insbesondere Polizei-, Gerichts- und Strafanstaltsbeamten, Rechtsanwälten und Ärzten geläufig werden.

Geſchichtlicher Überblick.

Von den Römern wird wohl zuerſt eine ſorgfältigere Beobachtung der Handſchrift berichtet. C. Suetonius Tranquillus, der Biograph der Cäſaren, hat den römiſchen Kaiſern des erſten Jahrhunderts auch „auf die Finger“ geſehen und der Nachwelt Mitteilungen über die Schrift dieſer Herrſcher vermittelt. Er erzählt in ſeinem Lebensbild des Auguſtus, bei dem er den Schreibkrampf feſtgeſtellt hat, daß der Kaiſer in ſeinen Briefen als Datumbezeichnung ſelbſt die Stunde nicht nur des Tages, ſondern auch der Nacht vermerkte, in der ſie geſchrieben wurden, auch ließ es ſich der Imperator angelegen ſein, daß ſeine Enkel, die er ſelbſt unterrichtete, ſeine eigene Handſchrift nachahmen konnten. „Ferner habe ich“, berichtet Suetonius, „auch in ſeiner Handſchrift unter anderm noch folgendes bemerkt. Er bricht nämlich nicht die Wörter ab und trägt auch nicht die am Ende einer Zeile überzähligen Buchſtaben auf die nächſte über, ſondern er ſetzt ſie gleich an Ort und Stelle unter das Wort, zu dem ſie gehören, und verbindet ſie mit demſelben durch einen Hakenzug.“

Zur Charakteriſtik des Kaiſers Veſpaſian gibt Suetonius auch einen Hinweis auf die außergewöhnlichen Schreibtalente dieſes Herrſchers mit den Worten: „Viele Perſonen haben mir erzählt, daß er ſich auch geübt hatte, auf das geſchwindeſte in Zeichenſchrift nachzuſchreiben, wobei er ſich oft mit ſeinen Schreibern zum Scherz in einen Wettſtreit einließ, ſowie er auch alle Handſchriften nachzuahmen verſtand, die er irgend einmal geſehen hatte, weshalb er denn auch oft verſichert habe, er hätte der größte Fälſcher werden können.“

Suetonius gibt dieſe Betrachtungen, ohne irgendwelche Schlußfolgerungen über Weſen und Art der betreffenden

Personen daran zu knüpfen, diese beiläufigen Bemerkungen sind aber für uns darum höchst beachtenswert, weil sie, graphologisch beurteilt, Charaktereigenschaften der kaiserlichen Schreiber verraten, die mit dem historischen Bilde dieser Herrscher völlig übereinstimmen.

Bis in das erste Viertel des 17. Jahrhunderts entbehren wir jedes Belegs für den Versuch der Handschriftendeutung. Im Jahre 1622 erschien zu Capri ein Buch von Camillo Baldi (Baldo) unter dem Titel: „Trattato come da una lettera missiva si conoscano la natura e qualità dello scrittore', (d. i. Abhandlung, wie man aus einem Sendschreiben Wesen und Eigenschaften des Schreibers erkennt). Der Verfasser dieses Werkes, der sich als allererster über den Zusammenhang zwischen Schrift und Charakter des Schreibers klar geworden zu sein scheint, war 1550 als Sohn eines Professors der Philosophie an der Universität zu Bologna, Pietro Maria Baldi, geboren, der schon mit sechsundzwanzig Jahren einen geachteten Rang unter den Gelehrten seines Faches einnahm. Auch Camillo Baldi kam auf der wissenschaftlichen Laufbahn rasch vorwärts, nachdem er am 4. Februar 1572, noch nicht 22 Jahre alt, das Doppeldoktorat für Philosophie und Medizin erlangt hatte. Kurze Zeit darauf hatte er an der altberühmten Alma mater zu Bologna den Lehrauftrag für die Theorie der Medizin. Aus der großen Reihe seiner Schriften hat für uns insbesondere die oben genannte Bedeutung. Sie enthält sehr scharfsinnige Beobachtungen vornehmlich über die Wahl der zur Begutachtung geeigneten Schriftstücke, Beobachtungen, die bereits mit unseren heutigen Anschauungen übereinstimmen. Schon Baldi wünschte nur flüchtig hingeworfene Handschriftsproben, keine Verse, keine wohlüberlegten wissenschaftlichen Abhandlungen, keine dramatischen Szenen, er stellte vielmehr den vertraulichen Brief als die Enthüllungsurkunde ersten Ranges hin. Seine weiteren theoretischen Auseinandersetzungen, die er nicht zu einem System ausgebaut hat, büßen auch durch den vollständigen Mangel an Schriftproben an Wert sehr ein.

Auch ein Zeitgenosse und Berufskollege Baldis, der Professor der Anatomie und Chirurgie zu Neapel Marcus Aurelius Severinus, hat sich mit Graphologie beschäftigt und darüber um die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts ein Werkchen geschrieben, das den Titel führt: „Vaticinator sive tractatus de divinatione litterati“ (Der Prophet oder Abhandlung über das Wahrsagen aus der Schrift). Die Schrift war noch nicht durch den Druck veröffentlicht, als der Verfasser 1656 von der Pest hinweggerafft wurde.

Von nun an verschwand die Beurteilung der Handschrift nicht mehr von der Tagesordnung. Man begegnet vereinzelten Aufsätzen in Zeitungen, so im Oktober 1678 im „Mercure galant“ einer Epistel, „A madame de . . . sur les indices qu'on peut tirer de la manière dont chacun forme son écriture“ (An Frau von . . . über die Anzeichen, die man aus der Art und Weise sehen kann, wie jemand seine Handschrift formt), ferner Aussprüchen hervorragender Geister, wie Leibniz und Goethe, die erkennen lassen, daß die innigen Beziehungen zwischen Charakter und Handschrift allmählich als eine Tatsache betrachet zu werden begannen.

Ein Deutscher, J. Chr. Grohmann, trat 1792 für jene Theorie mit einem wissenschaftlich sich gebenden Werke ein, das im ganzen recht naiv anmutet und durch Übertreibungen die gute Absicht schädigt. So will der Verfasser aus der Handschrift nicht nur den Kritiker, den Historiker und den Mathematiker erkannt haben, sondern auch körperliche Eigenschaften wie blaue Augen, blonde Haare und rote Backen. Das Äußere will auch Langenbruch erkennen. Ich befasse mich auch ein wenig damit.

Lavaters damals Aufsehen erregenden Handschriftenbeobachtungen waren aus seinen Studien über Physiognomik hervorgegangen und in dem diese betreffenden Werke auch erörtert worden; freilich beanspruchte er keinen höhern Ruhm als den eines Vorarbeiters für die eigentlichen Graphologen. Schon der französische Herausgeber von Lavaters Werken, Professor Moreau de la Sarthe, ging 1806 in den Be-

trachtungen, die er dem Kapitel über die Handschrift beifügte („Réflexions sur les caractères physiognomiques tirés de la forme de l'écriture"), mit größerer Gründlichkeit vor.

Im Jahre 1812 erschien in Paris ohne Autorname das erste eigentliche graphologische Werk, als dessen Verfasser später der Schriftsteller Eduard Hocquart ermittelt wurde: „L'art de juger de l'esprit et du caractère des hommes et des femmes sur leur écriture, ouvrage neuf, dans lequel sont représentées avec une vérité frappante les écritures autographes d'un grand nombre de personnages célèbres." Eine 1816 veröffentlichte Neuausgabe desselben Werkes führte den Titel: „L'art de juger le caractère des hommes sur leur écriture, avec vingt-quatre planches représentant les écritures de divers personnages célèbres gravées d'après les originaux autographes". Diese lange in ihrem Werte nicht voll gewürdigte Studie bedeutet einen entschiedenen Schritt vorwärts auf dem Wege zur richtigen Handschriftendeutung, ist aus dem richtigen Verständnis der Eigenart jeder Handschrift erwachsen und verlegt deren Erforschung bereits auf eine wissenschaftliche Grundlage.

Erwähnenswert, wenngleich auf die Entwicklung der Graphologie ohne Einwirkung geblieben sind die 1823 verfaßten Betrachtungen des Engländers Stephen Collet (Thomas Byerley) über charakteristische Unterschriften, ferner einige Handschriftenbeurteilungen Edgar Poes und eine bemerkenswerte Stelle in Walter Scotts „Chroniken von Canongate", in der sogar der Versuch zur Bestimmung einiger graphologischen Zeichen gemacht wird. Der eigentliche Boden, auf dem die Saat der ersten Handschriftendeuter aufgehen sollte, war jedoch Frankreich. Dort entstand die erste Schule von Graphologen, die sich bemerkenswerterweise besonders aus geistlichen Kreisen rekrutierte; ihr gehörten Kardinal Regnier, Erzbischof von Cambrai, der Bischof Boudinet von Amiens und auch der Abbé Flandrin an, den der eigentliche Vater und Schöpfer der modernen Graphologie, Abbé Jean Hippolyte Michon, dankbar seinen Lehrer nannte.

Michon, als Sohn eines angesehenen Gutsbesitzers 1806 zu La Roche-Fressange im Departement Corrèze geboren, war ungewöhnlich begabt und widmete sich frühzeitig dem Studium der Theologie. Nach Empfang der Priesterweihen betätigte er sein Interesse auch auf manchen anderen wissenschaftlichen Gebieten, betrieb geschichtliche, archäologische, geologische und botanische Studien, befaßte sich mit Baukunst, Kupferstichen und Handschriftenkunde und machte mehrere Reisen bis in den Orient. Er war Redakteur von zwei Zeitschriften, die unter dem Kaiserreich unterdrückt wurden, und verfaßte eine stattliche Reihe von geschichtlichen, religionswissenschaftlichen, statistischen und schönwissenschaftlichen Werken. Durch fünfunddreißig Jahre, bis zu seinem 1881 erfolgten Tode, stand er im Dienste der Graphologie, der er den Namen gab. In öffentlichen Vorträgen, gerichtlichen Gutachten und in einer Reihe von Schriften baute er sie aus und brachte sie in ein System.

Auch für die Verwertung der Graphologie in der Strafrechtspflege hat er praktisch und theoretisch erhebliche Pionierarbeit geleistet; ein Musterstück nach dieser Richtung ist sein ein Jahr vor seinem Tode erschienenes Büchlein „Mémoire à consulter aux magistrats, aux avocats, aux avoués, aux hommes d'affaires sur la méthode vicieuse des expertises en écritures suivie jusqu'à ce jour et sur l'intervention heureuse de la science graphologique pour découvrir le vrai en matière d'écritures contestées". Das hier verarbeitete Material entstammt einer Reihe großer Prozesse, in die Abbé Michon entscheidend eingegriffen hatte. Alle seine graphologischen Werke, insbesondere sein „Système de Graphologie" und seine „Méthode de Graphologie", sind wahre Fundgruben von graphologischen Regeln, wenngleich sie noch einer genaueren Fassung und einer Vertiefung nach der Seite der Physiologie bedürfen, die zu seiner Zeit noch nicht so vorgeschritten war wie heute. Daß er über seine unmittelbaren Vor- und Mitarbeiter Delestre und Desbarolles hoch hinauswuchs und der Handschriftendeutung

das feste, empirische Gerüst gab, sichert ihm einen Ehrenplatz in der Geschichte der Graphologie.

Ein Zeitgenosse Michons, der Deutsche Adolf Henze, ging dem Franzosen mit seinen graphologischen Arbeiten voran, die aber jeder wissenschaftlichen Grundlage entbehrten und darum an Wert hinter den Werken Michons weit zurückstehen. Auch Henze, der am 24. Juni 1814 zu Volkmarsen in Kurhessen geboren war, hatte Theologie studiert und sich schon während seiner Studentenzeit der Handschriftendeutung zugewendet. Er kam mit dem Verleger J. J. Weber in Leipzig in Verbindung und schrieb für dessen „Illustrirte Zeitung" einige graphologische Artikel, denen er mehrere autographische Aufgaben für die Leser folgen ließ. Nun liefen massenhaft Fragen und Einsendungen von Handschriften ein, die Henze in der genannten Zeitung eingehend besprach. Diese schon zu Beginn der sechziger Jahre des vorigen Jahrhunderts erschienenen Handschriftendeutungen verblüfften durch ihre außerordentliche Treffsicherheit, waren jedoch in einem eigentümlich geschraubten Stil abgefaßt und entbehrten völlig der wissenschaftlichen Begründung. Das gilt auch von seinen Aufsätzen und Büchern, von denen bemerkenswert sind: „Die Chirogrammatomantie oder Lehre, den Charakter, die Neigungen, die Eigenschaften und Fähigkeiten der Menschen aus der Handschrift zu erkennen und zu beurteilen" (Leipzig 1862) und „Das Handschriftenlesebuch" (Neuschönefeld 1866). Anerkennung verdient Henze auch als Schriftsachverständiger von bedeutendem Scharfblick und umfassenden Kenntnissen. Leider war er aber nicht befähigt, sein hervorragendes Wissen durch Unterricht oder in einem Lehrbuch mitzuteilen; er hat darum auch keine Schule begründen können.

Die Befähigung zum Lehrer, die Henze fehlte, besaß in hohem Grade ein junger Österreicher, der unmittelbar nach Michons Tode dessen Lehre einem großen Publikum im „Deutschen Familienblatt" vermittelte und die Graphologie durch eine Fülle scharfsinniger eigener Beobachtungen bereicherte. Dies ist der gegenwärtige Hochschulprofessor

Regierungsrat Dr. Eugen Peter Schwiedland, der, am 23. Oktober 1863 zu Budapest geboren, unter den volkswirtschaftlichen Schriftstellern Österreich-Ungarns eine hervorragende Stellung einnimmt und von seinem Wirken auf diesem Felde so in Anspruch genommen wird, daß er sich leider von der Graphologie gänzlich zurückgezogen hat. Seine graphologischen Vorarbeiten hat er der Verfasserin dieses Werkes zur weiteren Erläuterung überlassen. Dennoch bleibt sein Name mit der Geschichte der Graphologie verbunden. Er ist der Erfinder des Graphometers, mit dem die über die Stärke des Gefühls nähere Aufschlüsse gebende Schriftlage meßbar ist. Besonders für Anfänger ist der Graphometer eine sehr gute Handhabe. Schwiedlands „Graphologische Briefe an eine Dame" (in Schorers Familienblatt 1883), ferner andere Aufsätze über Handschriftendeutung in derselben Zeitschrift, in der „Täglichen Rundschau", der „Gegenwart" und dem „Kosmos" und die kleine Schrift: „Die Graphologie. Geschichte, Theorie und Begründung der Handschriftendeutung" (Berlin 1883) haben anregend und befruchtend gewirkt.

Zu großem Ansehen gelangte Schwiedlands deutscher Jünger W. Langenbruch in Berlin, der als sehr tüchtiger Sachverständiger mit Recht hohe Wertschätzung genießt. Für die Verbreitung der Graphologie in Deutschland hat er viel getan und sich durch die photographische Vergrößerung der Schriften besondere Verdienste erworben. Seine Aufsätze, ferner sein Buch „Graphologische Studien" (Berlin 1895) und die von ihm herausgegebene, bedauerlicherweise über das 9. Heft nicht hinausgekommene Zeitschrift „Die Handschrift. Blätter für wissenschaftliche Schriftkunde und Graphologie" (Hamburg 1895) haben zum Gedeihen und Wachsen des Interesses und des Verständnisses für die Graphologie wesentlich beigetragen. In Verbindung mit ihm sind seine Mitherausgeber der eben genannten Zeitschrift, Sanitätsrat Dr. Albrecht Erlenmeyer, der die Schrift vom medizinischen Standpunkt mit großem Ernste behandelt hat, und Prof. Dr. W. Preyer zu nennen, der bedeutsame, in ge-

wissem Sinne geradezu epochemachende Beiträge („Zur Physiologie, Psychologie und Pathologie des Schreibens") beigesteuert hat.

Als einschlägige Arbeiten von hohem Werte sind noch zu erwähnen die Betrachtungen über Mikrographie von Dr. Arnold Pick, Professor für Psychiatrie und Neuropathie an der deutschen Universität in Prag, das Kapitel über „Verwendung von Sachverständigen im Schriftsache" in dem ausgezeichneten „Handbuch für Untersuchungsrichter" von Prof. Dr. Hans Groß in Prag, einige Bemerkungen des Wiener Universitätsprofessors Dr. Friedrich Jodl in seinem „Lehrbuch der Psychologie", der in der Kaiserlich und Königlichen Gesellschaft der Ärzte in Wien von dem dortigen Universitätsprofessor Dr. Urbantschitsch erstattete Bericht „Einfluß von Tönen auf die Handschrift", die Abhandlung „Über das Untersuchen von Urkundenfälschungen" („Archiv für Kriminalanthropologie", 1898) von Dr. Albert Weingart, Landgerichtsdirektor in Bautzen, und die Studien des Gerichtssekretärs Paul, Olmütz (Mähren), über die „Vergrößerung der Schrift durch die Photographie". Eine fruchtbare graphologische Wirksamkeit übt noch in Deutschland Hans H. Busse in München aus, der als Herausgeber der graphologischen Monatshefte und der Berichte der Deutschen Graphologischen Gesellschaft eine stattliche Zahl tüchtiger Mitarbeiter um sich gesammelt und auch durch eine Reihe von selbständigen Arbeiten die Wissenschaft der Handschriftenkunde bereichert hat. Es seien hier erwähnt: „Die Graphologie, eine werdende Wissenschaft" (München 1895), „Die Handschriftendeutungskunde, ein Unterrichtskursus" (München 1896), „Graphologische Charakterbilder. Bismarcks Charakter" (Leipzig 1898) und seine deutsche Bearbeitung von Crépieux-Jamins großen Werken „Praktisches Lehrbuch der Graphologie" und „Handschrift und Charakter".

Neben diesem französischen Autor hatte und hat die Graphologie in Frankreich noch viele berufene Pfleger. Aus ihrem Kreise, der sich zumeist um den verdienten Vorsitzenden der

Graphologischen Gesellschaft in Paris, den Übersetzer des Baldischen Traktats und Herausgeber der Zeitschriften „La Graphologie“ und „L'écriture“, J. Depoin, schart, seien genannt Arsène Aruß, A. Bertillon, Dr. Binet, Direktor der Sorbonne, G. Bridier (Hoctés), Eugène Charavay, Alcide Couilliaux, der Wichtiges zur graphologischen Psychologie der Kindesseele beitrug, Dr. Héricourt, Pierre Humbert, L. Mayeras, Ch. Richet, G. Tarde, J. Vacoutat, Adrien und Pierre Varinard und Leonce Vié.

Von anderen Ausländern, die sich Verdienste um die Entwicklung, Verbreitung und Vertiefung der Graphologie erworben haben, sind zu erwähnen der Engländer J. Shooling, der amerikanische Fachmann in Fingerabdrücken Dr. Persifor Frazer, der Holländer H. W. Cornelis, der Russe N. A. von Kosloff, ein besonders tüchtiger Gerichtssachverständiger, die Dänen Karl Gjellerup und Johannes Marer, der Pole Czeslan Czynski, der Tscheche Dr. Jaromir Hvězda (Übersetzer des ersten tschechischen Werkes der Verfasserin „Schriftgeheimnis“) und die italienischen Gelehrten Cesare Lombroso und Mantegazza.

In deutschen Landen wurde das Gebiet der Graphologie nicht allein von den oben angeführten lenkenden Geistern bereichert; neben und mit ihnen ist eine stattliche Gruppe trefflicher Graphologen tätig, aus der mit beachtenswerten Arbeiten Julius Bahnsen, Friedr. Bettex, G. W. Geßmann, Goldscheider, Ludwig Klages, Josef Kožeschnik in Brünn, W. Kronstein, A. Lebert in Wien, Dr. Ferd. Maack, Hans Schneckert, Dr. Georg Meyer, J. Schunter, Karl Sittl und Paul Wächtler schon hervorgetreten sind. Manche dieser Arbeiten ist um so bemerkenswerter, als sie die Graphologie mit anderen geistigen Stoffgebieten, so z. B. mit Pädagogik (Bahnsen) und Spiritismus (Maack) in Verbindung bringt.

Auf dem Gebiet der Graphologie haben sich auch Angehörige des weiblichen Geschlechts lebhaft und in wertvoller

Weise beteiligt. Die Französin Emilie de Vars steht mit ihrer, von ihrem Jugendfreund Michon mit einem Vorwort versehenen „Histoire de la Graphologie“ (Paris 1875) an der Spitze. In diesem Werke ist ein prächtiger Brief der George Sand an den Abbé Michon abgedruckt, der den lebhaften Anteil der großen Schriftstellerin an den graphologischen Bestrebungen dartut. Die Engländerin Rosa Baughan hat ein vortreffliches Handbuch der Graphologie geschrieben. Die in Ungarn ansässig gewesene Russin Frau Ludmilla Schmid-Akilow, eine nach der psychologischen Seite ungewöhnlich begabte Schülerin Schwiedlands, ist inmitten einer ähnlichen, aber größer angelegten Arbeit zu früh dem Leben und Schaffen entrissen worden. In mehreren Sprachen schreibt die Estländerin Baronin Isabella Ungern-Sternberg. Einen kraftvollen Mahnruf gegen die Verurteilung Unschuldiger erließ mit ihrer Abhandlung „Die Schriftsachverständige im Strafprozeß“ J. Edelmann. Albertine Meyer (Laura v. Albertini), die Verfasserin eines guten „Lehrbuchs der Graphologie“, hat energisch die Schriftgutachten widerlegt, die Dreyfus der Urheberschaft des oft genannten Bordereau bezichtigten. Gute Arbeiten hat J. Dillo geliefert; anregende Aufsätze liest man zuweilen von R. de Salberg. Berufsmäßig befaßt sich, in Österreich darin alleinstehend, die Verfasserin dieses Werkes mit der Graphologie. Sie widmete sich zuerst ganz auf eigene Hand dem Studium der Handschriften und bildete sich alsdann auch in der Theorie aus. Sie glaubt den Farbensinn und das Zeichen für geistige Verworrenheit festgestellt und so zur Handschriftendeutung, der sie ihr Leben gewidmet hat, einen Beitrag geliefert zu haben. Sie ist in Österreich die erste Frau, die als beeidigte Sachverständige in Schriftsachen in Wien beim kaiserlichen und königlichen Landesgericht für Strafsachen zugelassen wurde. In dieser Stellung ist sie vielfach angefeindet worden, doch konnte ihren meist in großen, politisch und national scharf zugespitzten Fällen abgegebenen Gutachten bisher noch kein Irrtum nachgewiesen werden.

Sie beſchäftigt ſich eifrig mit mediziniſcher Graphologie und richtet in den Charakteriſtiken, die ſie vor Gericht, in den Kliniken ſowie in den verſchiedenartigen, von Privaten ihr geſtellten Aufgaben liefert, ein Hauptaugenmerk darauf, der Schrift gewiſſe äußere Merkmale des Schreibers entnehmen zu können. Sie hofft, hier Neuland zu finden und dadurch zum Ausbau der Graphologie beizutragen.

Erſter Abſchnitt.

Lehrplan.

Wahl der Schriftproben.

Die zu beurteilende Schriftprobe darf vor allem nicht ausſchließlich für den Graphologen beſtimmt ſein, denn jedermann wird einſehen, daß beſonders nervöſe, jedem Eindruck ausgeſetzte Naturen ganz unwillkürlich unter dem Einfluß einer gewiſſen Aufregung ſchreiben, die ſich dann auch in der Schrift kundgibt und ſie weſentlich verändert.

Ferner ſoll auf unliniiertem Papier geſchrieben werden. Im Abſchnitt „Zeilen“ folgt hierüber eine nähere Erklärung.

Mit Bleiſtift Geſchriebenes eignet ſich nicht gut zur graphologiſchen Beurteilung, weil die Haar- und Grundſtriche nicht genau unterſchieden werden und ſich verwiſchen. Mit Bleiſtift kann man auch nicht ſo eng beiſammen ſchreiben wie mit der Feder; notgedrungen ſchreibt man dann breiter, und auch dies verändert die Schrift.

Viſiten- und Anſichtskarten, überhaupt alles, was den Schreiber zwingt, mit dem gegebenen Platz auszukommen, iſt kein günſtiges Material für den Graphologen, denn die Schrift kann ſich nicht frei und ungezwungen entfalten, ſie iſt an den Raum gebunden, und das iſt wieder ein Hemmnis für ſie; jedenfalls entgehen da feine Einzelheiten.

Nach einer einzigen Schriftprobe ſoll womöglich nicht geurteilt werden. Äußere und ſeeliſche Umſtände und Schreibmaterial ſpielen da zu viel mit; auch darf nicht vergeſſen werden, daß manche Perſonen ihre Schrift häufig wechſeln; es läßt ſich dann aus einer Schriftprobe nicht genau entnehmen, was zufällig oder ſtets vorkommt. Solche eiſerne,

unerſchütterliche Naturen wie Bismarck oder Moltke ſind nur ſehr dünn geſät, und ſogar ihre Schrift war einigen Schwankungen nach beſonderen Gemütsbewegungen unterworfen, wie z. B. nach der Schlacht bei Sedan.

Mit dem Gänſekiel iſt man gezwungen, groß zu ſchreiben; der Tintenſtift verleiht der Schrift ein gleichmäßiges, dickes Ausſehen; die weichen Stahlfedern dagegen erzeugen ſtarke Grundſtriche, Verſchmierungen in den Ober- und Unterlängen; die harten Federn machen die Striche dünner, ſchärfer und reißen dadurch das Papier häufig auf. Die Wahl der Schreibfedern hat deshalb ſchon an ſich etwas Kennzeichnendes, natürlich nur in ſolchen Fällen, wenn man bei Behörden oder als Gaſt nicht genötigt iſt, mit den gerade vorhandenen Federn zu ſchreiben. Der Lebhafte zieht die harten Federn vor, etwaige Widerſtände beirren ihn nicht; er ſtürmt über ſie hinweg, ſelbſt wenn das Papier darunter leidet. Der Phlegmatiſche, Gleichmütige, auf den äußere Einflüſſe wenig einwirken, der die Ereigniſſe an ſich herankommen läßt, wird mit Vorliebe weiche Federn benutzen, die ihm keine großen Schwierigkeiten in den Weg legen und leicht und glatt über das Papier gleiten.

Vielfach bemerkt habe ich auch, daß der Sportsmann, der gern groß und elegant tut, die Kielfeder vorzieht, die jedes Wort kräftig einſetzt. Die Kielfedern werden jetzt ſehr wenig gebraucht, höchſtens von alten Leuten aus beſonderer Vorliebe. In neueſter Zeit taucht in ärztlichen Kreiſen die Anſicht auf, daß ſich für Perſonen, die an Schreibkrampf leiden, die Kielfeder viel beſſer eigne als die metallene. Dieſen wird auch die Schreibmaſchine empfohlen. Auf hartem Papier nimmt ſich die Schrift anders aus als auf allzu weichem, das die Tinte zum Fließen bringt.

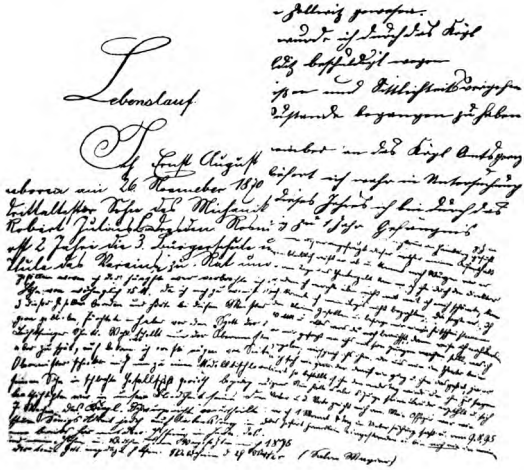
Ränder.

Bei Betrachtung eines Schriftſtücks fallen zunächſt die Ränder auf. Dieſe ſind, wie ich mich in meiner Gerichtspraxis wiederholt überzeugt habe, für den Schriftſachver-

ständigen wichtiger als für den Graphologen, denn dieser kann an psychologischen Merkmalen nicht viel daraus entnehmen, höchstens die Neigung zur Sparsamkeit und ihren Gegensatz, ferner Ordnungsliebe, gesellschaftlichen Schliff u. dgl.

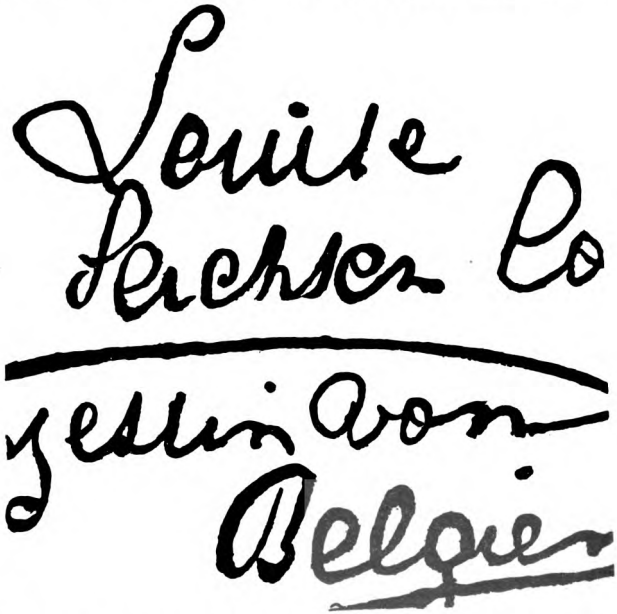
Ränder unterscheiden wir: oben, unten, rechts und links. Ihr gänzlicher Mangel bei vollständiger Ausnutzung des Papiers läßt auf sehr weitgehende Sparsamkeit schließen. Nach einem einzigen Merkmal kann und soll indes die Graphologie nicht urteilen; ein graphisches „Zeichen" ergänzt das andere. Das Papier ist jetzt sehr billig, doch der Geizige spart immer und überall, äußert dies also auch bei Benutzung des Schreibpapiers, indem er die Wörter und Zeichen eng aneinanderrückt.

Beiliegende verkleinerte Schriftprobe durfte ich dem



Kriminalmuseum der Dresdener Polizei entnehmen; sie ist sehr typisch und stammt von einem Raubmörder.

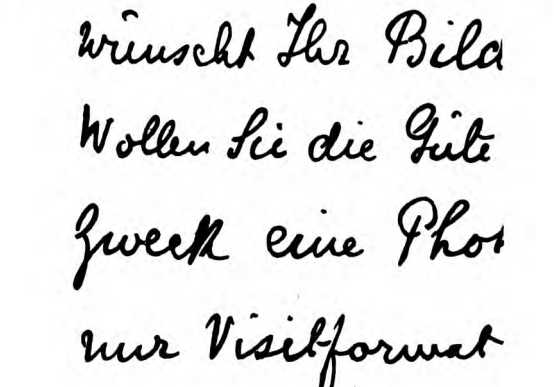
Sehr breite Ränder künden große Freigebigkeit und Beachtung von geſellſchaftlichen Formen an. Logik läßt ſich folglich hier nicht abſprechen. Der geübte Graphologe rechnet aber da noch mit zwei wichtigen Umſtänden, nämlich mit dem Zweck der Schriftprobe und mit der



herrſchenden Mode. Iſt die zu begutachtende Schrift z. B. ein Bittſchreiben, eine Eingabe des Untergebenen an einen hohen Vorgeſetzten, ſo werden die breiten Ränder viel eher eingehalten als im vertraulichen Briefe oder in Notizbüchern.

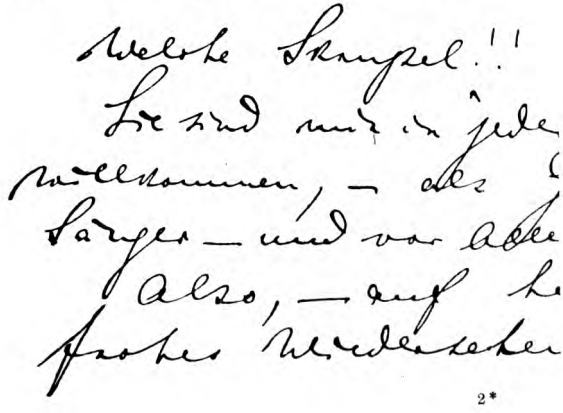
Die Mode beſtimmte auch lange Zeit die Breite der Ränder. Die Amerikaner z. B., praktiſch wie ſie in allem ſind, machen, wie ich ſehr oft bemerkte, rechts und links ſehr ſchmale oder gar keine Ränder; bei dem ehemals teuern, überſeeiſchen Briefporto hielten ſie dies für großen Aufwand.

Sehr gleichmäßige Ränder ohne Zuhilfenahme eines Linienblatts (das geübte Auge erkennt dies an der Regelmäßigkeit, die dennoch einige ganz kleine Unebenheiten auf-



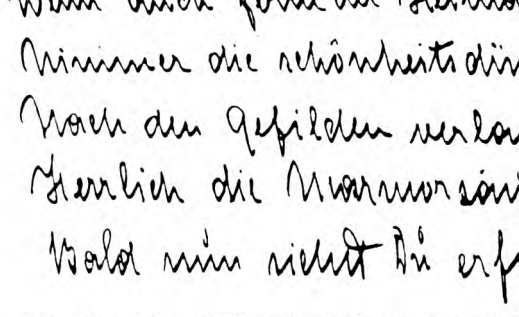
weist) kommen selten vor. So schreiben nur Personen, die große Gleichmäßigkeit und Sorgfalt lieben.

Sehr ungleichmäßige Ränder lassen auf Ungleichmäßigkeit schließen, die sich in der Einteilung von Zeit und Geld

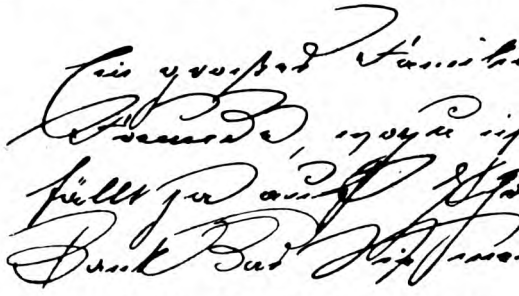


äußert, ohne doch die Sorgfalt in der Berufstätigkeit auszuſchließen. Preyer zitiert hier Richard Wagner, deſſen Schriftprobe ich dem Werke „Pſychologie des Schreibens“ entnehme.

Setzt der linke Rand ſchmal an, wird aber nach und nach breiter, wobei die Zeilen ſtets kürzer werden, ſo zeigt der Schreiber den Vorſatz, zu ſparen, im Verlauf des Schreibens



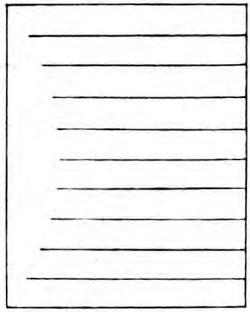
bringt aber die urſprüngliche Neigung zur Freigebigkeit durch und erzeugt die ſehr charakteriſtiſchen breiter werdenden Ränder. Sie bedeuten: Sparen im Grundſatz, aber nicht in Wirklichkeit. Das Gegenteil davon ſind Ränder, die breit

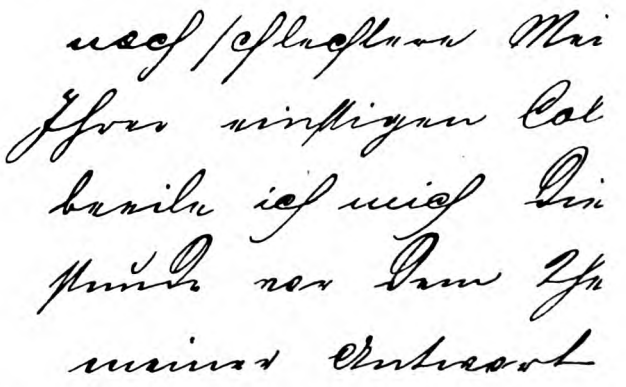


anfangen, aber fortgeſetzt ſchmäler werden, ſo daß ſich die Zeilen verlängern. Solche Schreiber tun nach außen gern

groß; im Hauſe kargen ſie mit jedem Heller, überraſchen aber vielleicht die Welt durch große Schenkungen, während das Geben kleiner Almoſen ihnen Unbehagen bereitet.

Eine Verſchmelzung der beiden Formen ergibt folgendes. Mit ſchmalen Rändern wird begonnen, beim Schreiben werden ſie breiter, plötzlich wird innegehalten und wieder mit ſchmalem Rand geſchrieben. Das bedeutet: Man ſpart im Grundſatz, kommt ins Geldausgeben hinein, beſinnt ſich aber beizeiten und fängt wieder zu ſparen an. Seltener kommt das Entgegengeſetzte vor: Nach außen tut man freigebig,

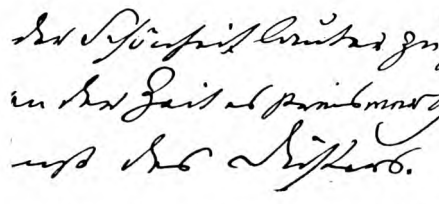




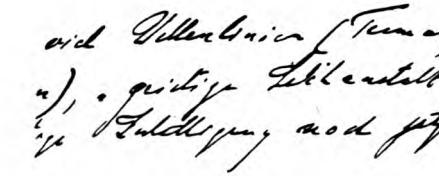
beginnt aber aus angeborener Sparſamkeit wieder zu kargen, erinnert ſich jedoch wieder ſeiner geſellſchaftlichen Stellung und ſpielt abermals den Freigebigen.

Wird der Platz am rechten Rande ängſtlich ausgenutzt, ſo bedeutet das ſtoßweiſe Sparſamkeit, die nicht auszukommen

fürchtet. Werden aber am rechten Rande große Lücken gelaſſen, ſo daß dort ein ganzes oder halbes Wort bequem Platz finden könnte, ſo hat dies dreierlei Bedeutung. Mitunter weiß der Schreiber die Wörter nicht gut abzuteilen und fängt deshalb lieber eine andere Zeile an. Dieſen



Mangel an Rechtſchreibung erkennt der Graphologe an der „Intelligenz" der Schrift. Oder der Schreiber hat einen beſonderen Tätigkeitstrieb, will ſich in ſeiner Arbeit nicht ſtören, mit dem Abteilen der Wörter nicht aufhalten. Dies gibt ſich durch eine ſehr tätige, vorwärts eilende Schrift



kund. Dieſer Fall kommt nicht allzu häufig vor; öfter hat der Schreiber keinen Einteilungsſinn für Zeit oder Geld: Für die eine Sache wird zu viel, für die andere im Verhältnis zu wenig ausgegeben.

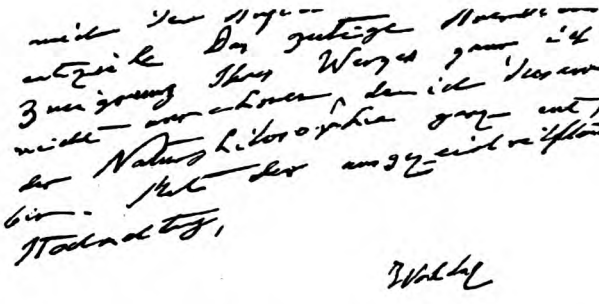
Intereſſant iſt auch die Beobachtung, wie ſich der Wechſel der Verhältniſſe in der Schrift verrät. Mancher Verſchwender wird mit den Jahren ein Knauſer, manche Frau, die in Armut aufgewachſen iſt, kommt plötzlich in reiche Verhältniſſe und läßt mit der beginnenden Freigebigkeit ſtatt der früheren ſehr ſchmalen Ränder auf einmal ſehr breite.

Zeilen.

Der Graphologe zieht das ohne Linienblatt geſchriebene Schriftſtück dem linierten vor. Es gibt Perſonen, die ohne vorgezeichnete Linien oder ohne Linienblatt überhaupt nicht zu ſchreiben vermögen. Das ſind ſchwache, unſelbſtändige Naturen, die ſich an Stärkere anlehnen müſſen. Manche wieder können ſich an die vorgeſchriebenen Linien überhaupt nicht halten; das ſind ſelbſtändige Naturen, die auch im Leben ihre eigenen Wege gehen.

Jene, die auch ohne Linienblatt gerade und feſt ſchreiben, ſind unerſchütterliche Charaktere, die ihre vorgezeichneten Ziele unaufhaltſam verfolgen.

Aufſteigende Linien, Striche, Wortendungen machen wir, indem wir zentrifugale Bewegungen ausführen. Der Gra-



phologe erkennt aus deren ſtändigem Gebrauch großen Eifer, Tätigkeitstrieb, Zuverſicht, Lebhaftigkeit, Ehrgeiz, ſelbſt Mut und Verwegenheit (in Verbindung mit einer kräftigen beſtimmten Schrift).

Abwärtsgehende Zeilen, Striche und Wortendungen machen wir, indem wir zentripetale Bewegungen ausführen. Sie drücken das gegenteilige ſeeliſche Merkmal der aufſteigenden Zeile aus, nämlich geiſtige oder körperliche Nieder-

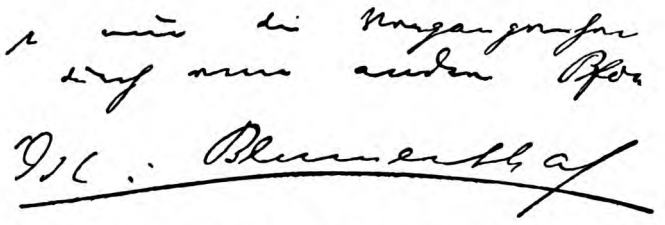
gedrücktheit, Schwäche, Mutloſigkeit, Verdroſſenheit, Niedergeſchlagenheit, mangelnden Tätigkeitstrieb, auch Feigheit (in Verbindung mit ſehr dünner, runder, haltloſer Schrift). Die körperliche Haltung iſt bei den regelmäßig ſo Schreibenden meiſt ſchlaff, nach vorn geneigt; ſie laſſen ſich gehen.

Manche ſchreiben auf einer und derſelben Zeile ſteigend und ſinkend zugleich, wodurch ſich die leicht oder ſtark gewellte Zeile bildet. Über dieſe ſind die Graphologen noch nicht ganz einig. Einzelne wollen aus der geſchlängelten Linie erfahrungsgemäß die Eigenſchaften der Schlange erkennen:

Falſchheit, Liſt, Klugheit, diplomatiſche Fähigkeit. Bei Talleyrands Schrift, ſtimmt das. Ich für meinen Teil ſehe vor allem auf die Schrift in der die gewellte und geſchlängelte Linie vorkommt. In runder, feiner, ſchwacher Schrift bedeutet ſie Schwäche, Unſicherheit, Unſelbſtändigkeit; auch in kräftiger Schrift erkennt man aus ihr ein kräftiges Überwiegen von Zweifel an ſich und den Menſchen, ferner Gewandtheit und geſchmeidiges Anpaſſen.

Bildet die Linie einen nach oben geöffneten Halbkreis, ſo haben wir einen Charakter vor uns, den es einen heroiſchen Entſchluß koſtet, eine neue Arbeit oder Pflicht zu übernehmen, der dann aber das einmal Begonnene auch gut zu Ende führt.

Bildet die Schlangenlinie einen nach unten zu offenen Halbkreis, ſo wird die Schlußfolgerung eine entgegengeſetzte ſein. Mit großem Eifer wird mehr begonnen als beendet. Es iſt mehr Intereſſe als Wille vorhanden.



Manche Schreiber ſind ſo eindrucksfähig, daß ſie bei freudigen Botſchaften aufwärts, bei traurigen in ſinkender Linienrichtung ſchreiben, was der Schrift ein ſehr ungleichmäßiges Gepräge verleiht.

Größe der Schrift.

Groß nennt man die Schrift, in der ſowohl die großen als auch die kleinen Buchſtaben groß und hoch, klein dagegen jene, wo beide Arten von Buchſtaben klein und niedrig ſind. Die Breite der Schrift kommt da etwas weniger in Betracht und wird übrigens in einem beſonderen Kapitel noch beſprochen werden.

Sind die kleinen Buchſtaben höher als 2 mm, ſo werden ſie zur großen Schrift gezählt; ſind ſie nicht höher als 1 mm, ſo gehören ſie zur kleinen Schrift. Das Auge muß vor allem geübt werden, um dieſe Unterſchiede möglichſt raſch zu erkennen.

Groß ſchreibt im allgemeinen der Monarch, der mächtige Miniſter, groß ſchreiben auch die Ariſtokraten. Man nennt

deshalb eine große elegante Handſchrift Ariſtokratenſchrift. Groß ſchreibt auch der Parvenu, der plötzlich reich gewordene Spekulant, der Protz. Ebenſo wie er im Leben viel Platz einnimmt, ſo auch auf dem Papier, im Gegenſatz zu dem Beſcheidenen, der nur einen kleinen Raum für ſich beanſprucht. Groß ſchreibt der Phantaſiereiche, der Träger großer künſtleriſcher Pläne, aber auch der eingebildete Narr, der ſeine Fähigkeiten überſchätzende, alles Glück und jeden Erfolg vom Zufall und nicht von ſeiner Arbeit erhoffende Menſch.

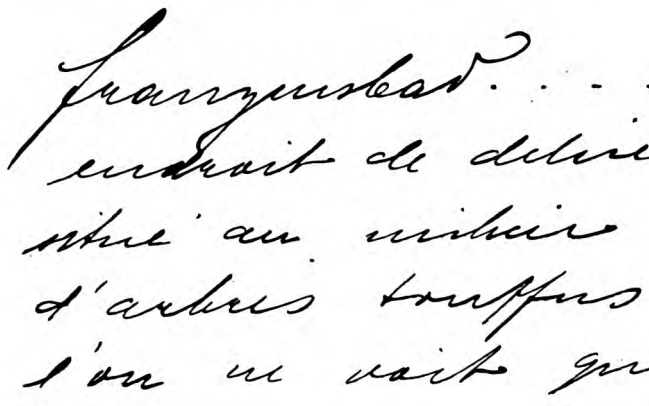
Im Kapitel „Mediziniſche Graphologie“ wird näher zu beſprechen ſein, bei welcher geiſtigen Erkrankung Größenideen dauernd oder vorübergehend auftauchen.

Manche Buchſtaben eignen ſich beſonders zur Äußerung des krankhaft verſtärkten Selbſtbewußtſeins, ſo das **V**, deſſen zweiter Teil bedeutend tiefer unter die Zeile zu ſtehen kommt als der erſte, dann die Schlinge des ſtark ausgebuchteten D, ähnlich der geſpreizten Haltung ſolcher ſich aufblähenden Leute, ferner das L, ähnlich dem D. König Ludwig II. von Bayern ſchrieb ſo.

Das C, E, M, deſſen verlängerter Endteil das ganze Wort unterſtreicht, bedeutet Selbſtbewunderung. Was hervorgehoben werden ſoll, wird unter-

ſtrichen. So ſchreiben auch nur Perſonen, die Schmeicheleien ſehr zugänglich ſind oder ſich beachtet ſehen wollen.

Aus der großen und zugleich eleganten Schrift erkennt man ein Hochhinauswollen, Stolz, Selbſtbewußtſein, Vor-



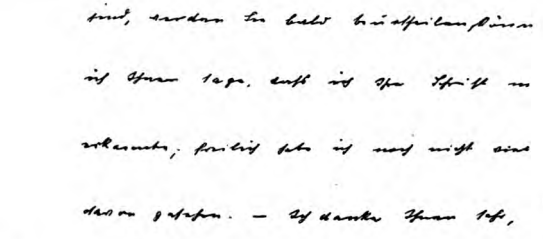
liebe für große Verhältniſſe, für Pomp und Glanz, dann einen weiten Horizont, mehr Eignung für das Ausführen des Großen als kleinlicher Einzelheiten.

Kleine Schrift bedeutet das Gegenteil der großen. Klein ſchreiben meiſt Juriſten, Kunſtkritiker, Gelehrte, überhaupt Perſonen, die ſich viel mit geiſtigen Einzelheiten befaſſen, Lehrer, Stubenhocker, fern vom Trubel der Welt einſiedleriſch lebende und ſehr ſparſame Leute; auch krankhafte Anlagen auf geiſtigem Gebiet äußern ſich in der plötzlich angenommenen kleinen Schrift.

Kurzſichtige ſchreiben oft klein. Ihre Schrift erkennt nur der geübte Blick; meines Wiſſens beſtehen hierüber noch keine abgeſchloſſenen Studien; Anfänger tun deshalb gut, geradezu zu fragen, bevor ſie einen Irrtum begehen.

Aus der kleinen Schrift, wenn ſie einfach und ohne Zieraten iſt, entnimmt man Einfachheit, Beſcheidenheit, Vorliebe

fürs Familienleben, für Heimarbeit (bei Damen für feine Handarbeiten), Sparsamkeit, wenig Vorliebe für Repräsen-



tation, einen kleinen Horizont, gute Beobachtungsgabe. Demut erkennt man daran, daß die großen Anfangsbuchstaben nicht viel höher sind als die kleinen Buchstaben.

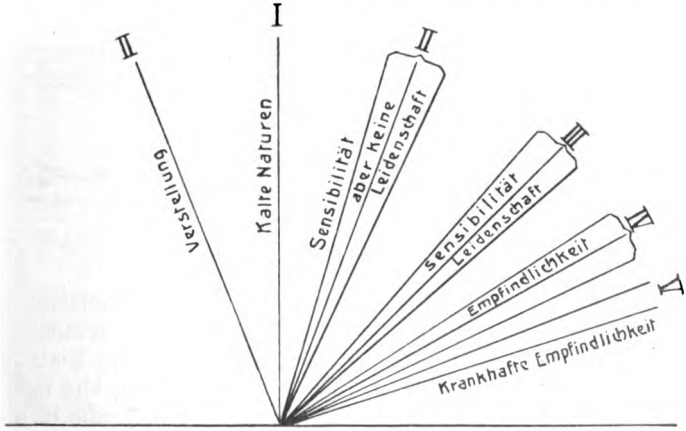
Sind aber die Großbuchstaben sehr groß und gleichzeitig die Kleinbuchstaben sehr winzig, so daß Majuskeln und

Minuskeln voneinander abfallen, so hat man es mit kleinlicher Eitelkeit und Effekthascherei zu tun. So schreiben nur jene, die auf ihre Umgebung herabsehen und gern viel Aufhebens von sich machen.

Schriftlage.

Was für die großen Buchſtaben gilt, hat für die kleinen die gleiche Bedeutung, ſo vor allem die Schriftlage.

Den vorliegenden Graphometer, einen Gradmeſſer des Gefühls, verdanken wir dem Wiener Hochſchulprofeſſor Dr. Schwiedland, der die Graphologie in Deutſchland vor fünfundzwanzig Jahren volkstümlich gemacht, ſie aber nach Ausbildung einiger Schüler bald aufgegeben hat. Für die

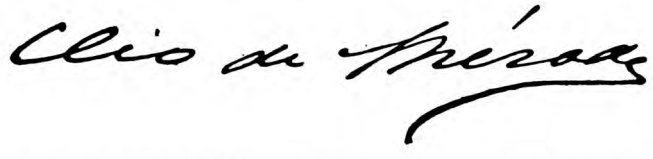


Graphologie iſt dieſer Graphometer, der aus der Zeit vor der ſchulmäßigen Steilſchrift herrührt, von großer Wichtigkeit, weil man aus ihm das Gefühlsleben des Schreibers erkennt. Auch für Schriftſachverſtändige iſt die Schriftlage ſehr wichtig, denn die meiſten Schriftfälſchungen kennzeichnen ſich dadurch, daß die urſprünglich liegende Schrift in eine ſtehende verändert worden iſt und umgekehrt.

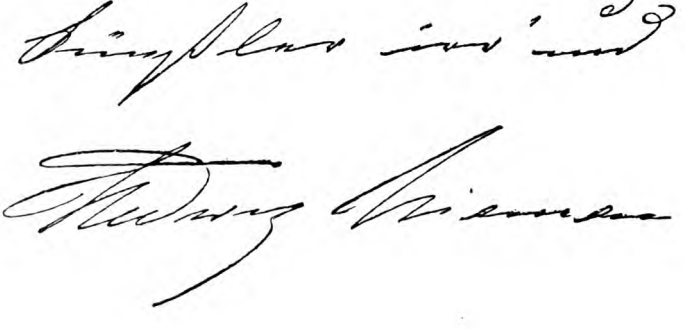
Die graphologiſche Erfahrung beweiſt, daß ein Menſch deſto ſchiefer ſchreibt, je empfindungsfähiger, reizbarer, überhaupt je mehr Gefühlsmenſch er iſt. Wie im Leben der vom Gefühl Hingeriſſene ſich mehr vorneigt, dem Erſehnten

ſich entgegenſtreckt, der ſich Beherrſchende aber ſeine aufrechte Haltung bewahrt, ſo neigt auch der Gefühlvolle ſeine Buchſtaben mehr nach rechts, während ſie der Gefühlsloſe mehr ſenkrecht hält. Die meiſten Mädchen und Frauen ſchreiben ſchräger nach rechts als Männer. Mit der Linie in einem rechten Winkel ſchreiben die kühlen Menſchen, die ſich in der Gewalt haben, ihr Gefühlsleben zurückdrängen, ſich ernſter, kühler geben, als ſie wirklich ſind, die ſogenannten Verſtandsmenſchen, deren Urteil nicht ſo leicht vom Gefühl beſtimmt wird wie das der ſtark rechts ſchräg Schreibenden.

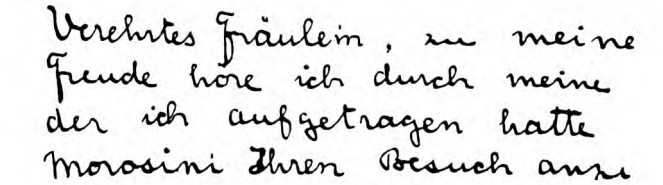
Neigung unter 80 bis zu 60 Grad abwärts bedeutet Empfindungsfähigkeit, doch keine Leidenſchaft, Schriftlage zwiſchen 60 und 45 Grad, beſonders bei kräftiger, ſtarker



Schrift, leidenſchaftliche Empfindung. Auf krankhafte Seelenzuſtände, ans Pathologiſche grenzende Reizbarkeit ſchließt man, wenn die Buchſtaben zur wagerechten Linie in einem Winkel von 20 bis 25 Grad ſtehen, und dies in erhöhtem Grade, wenn die Schrift ſehr dünn und eckig iſt.



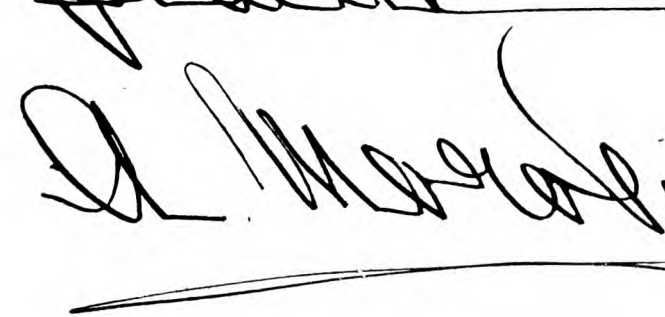
Solche Schreiber haben keine Selbſtbeherrſchung, keinen innern Halt, ſie geben ſich ganz ihren Gefühlen und wechſelnden Stimmungen hin. Menſchenfreundlichkeit und natür-



liche Herzlichkeit des Starken erkennt man an der mittlern Schriftlage und an vielen Rundungen, wo ſich keine linksſchräge und vertikale Schriftzüge anſchieben.

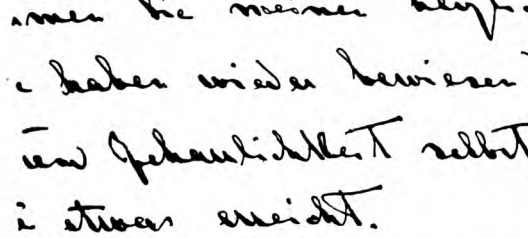
Eine Frau von Verſtand gewöhnt ſich, wenn ſie ernſte Erfahrungen gemacht hat, leicht eine ſteile Schrift an, ohne darüber nachzudenken: ſie wird kühler, und dies zeigt ſich nicht nur in ihren Geſichtszügen, ſondern auch in ihrer Schrift.

Wird die Schrift aber linksſchräg, ſo bedeutet das Verſtellungsgabe. In keiner Schule wird die linksſchräge Schrift gelehrt, und doch gewöhnt der eine oder der andere ſie ſich



an. Die ſteile und linksſchräge Schrift iſt anſtrengender und erfordert mehr Zeit als die liegende; letztere nennt man daher auch natürlich. Für diejenigen, die täglich ſehr viel ſchreiben müſſen, iſt die rechtsſchräge Schrift bequemer als die ſteile oder linksſchräge. Manche benutzen letztere oft nur aus Raummangel, um in Notizbüchern oder Fakturen mehr ſchreiben zu können als mit der rechtsſchrägen, die mehr Platz erfordert.

Zum gewohnheitsmäßigen Linksſchreiben gehört auch ſehr gute Hemmungsfähigkeit, denn man muß ſeine natürlichen



Regungen unterdrücken und andere dafür ausführen. Verſtellung kann aber im guten und böſen Sinne vorkommen. Beim Staatsanwalt, Polizeibeamten, Arzt und noch bei anderen Berufen iſt Verſtellungsgabe geradezu geboten. Verſtellung im böſen Sinne erkennt man, wenn die graphiſchen Zeichen der Liſt, Habſucht, des Egoismus ſtark vertreten ſind.

Wenn ſich in einer Schrift links- und rechtsſchräge Buchſtaben in einem Wort ſchon häufig kreuzen, ſchließt man auf innere Kämpfe zwiſchen Gefühl und Verſtand. So ſchreiben Perſonen, die unter Verhältniſſen leben oder eine Tätigkeit ausüben, die ihren Neigungen nicht entſpricht.

Überwiegen die linksſchrägen Buchſtaben, dann ſiegt die Überlegung und Selbſtbeherrſchung; kommen aber mehr

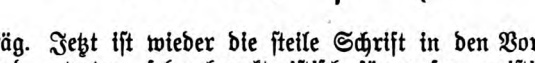
rechtsſchräge Buchſtaben vor, überwiegen Leidenſchaft und Zorn.

Auch die Ausrufungs- und Fragezeichen müſſen beachtet werden, weil dieſe bei leidenſchaftlichen, heftigen Perſonen auch rechtsſchräg zu ſein pflegen.

Viele behaupten, alle Engländer ſchrieben gleich. Wahr iſt nur, daß die Engländer eine viel kühlere, gefühlsärmere Nation ſind als z. B. die Deutſchen, und dieſem Mangel an Temperament entſpricht eine eckige, ſenkrechte und zumeiſt auch große Schrift.

So wie es nationale Geſichtstypen gibt, ſo gibt es auch nationale Handſchriften. Die italieniſche erkennt man im allgemeinen an ihrer Lebhaftigkeit und an den größeren Federzügen, die franzöſiſche an ihrer Eleganz, die deutſche an ihrer Gleichmäßigkeit und Einfachheit.

Im Mittelalter ſchrieb man ſehr ſteil, im 18. Jahrhundert, zur Zeit von Werthers Gefühlsſchwelgerei, ſehr



ſchräg. Jetzt iſt wieder die ſteile Schrift in den Vordergrund getreten, ſehr charakteriſtiſch für unſer egoiſtiſches Jahrhundert.

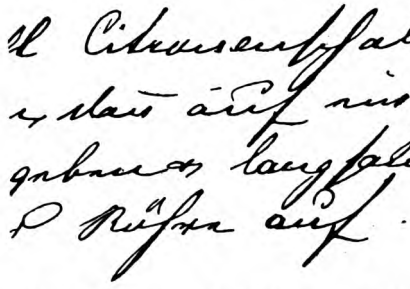
Abnehmende und anwachſende Wörter.

Bei Kinderhandſchriften macht man häufig die Beobachtung, daß das Ende der Wörter, beſonders der mehrſilbigen,

größer wird als ihr Anfang. So oft man auch die Kinder deshalb rügt, immer verfallen ſie doch wieder in dieſe Schreibweiſe. Im Beſtreben, alles ſo deutlich und klar wie

möglich zu machen, nichts zu verſchweigen, was ſie wiſſen und gelernt haben, wird unwillkürlich auch das Wortende größer als der Anfang.

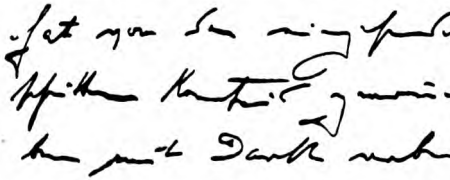
Auch bäuerliche Schriften, ferner die von Perſonen, die einen kleinen Horizont und feſte anerzogene Anſichten haben oder immerfort in denſelben Kreiſen leben, ſchreiben ſich ver-



größernde Wörter. Hier iſt gleichzeitig kindliche Unbefangenheit und Unerfahrenheit vorhanden. Findet man aber höher werdende Wortendungen in Schriften alter Perſonen, ſo fehlt dieſen die Lebensklugheit; ſie ſind plauderhaft und unüberlegt.

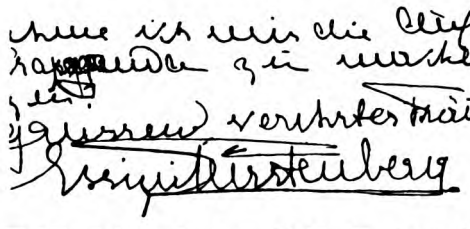
Das Gegenteil des größer werdenden Wortes iſt das fadenförmig auslaufende; „Gladiolé“ iſt hierfür Michons techniſcher Ausdruck. So ſchreiben die Schlauen, Diplomatiſchen; ſie behalten die letzten Buchſtaben der Wörter für ſich, wie ſie auch die Gedanken, die dem geſprochenen Worte folgen, für ſich behalten.

Werden die Endbuchſtaben kleiner und zudem die Buchſtaben innerhalb des Wortes durch einen wagerechten Strich



ersetzt, so bedeutet dies, wenn es nicht zufällig, sondern ständig vorkommt, Undurchdringlichkeit, Versteckheit, unter Umständen auch Verschlagenheit des Schreibers.

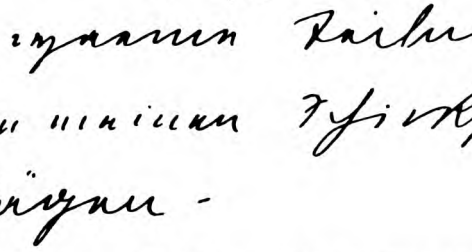
Wenn die Wörter am Ende nur leicht abnehmen, ohne fadenförmig auszulaufen, so ist lebenskluge Zurückhaltung



und Weltklugheit vorhanden. Solche Personen sagen nicht alles, was sie wissen, geben sich nicht ganz preis, weil sie durch Erfahrung gewitzigt sind.

Falls ab- und zunehmende Wörter in demselben Schriftstück vorkommen, so bedeutet es, daß der Schreiber aufrichtig sowie verschlossen zu sein vermag.

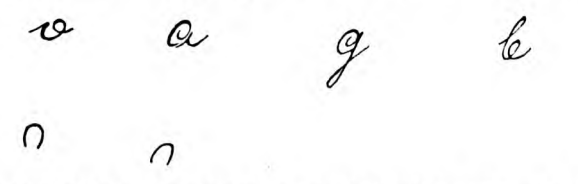
Sobald zunehmende Wörter am Ende mit einem kräftigen, derben Strich schließen, wie er in den anderen Buchstaben



nicht vorkommt, so bedeutet dies Rücksichtslosigkeit und Heftigkeit.

Offenheit und Verſchloſſenheit bekunden ſich übrigens auch durch die Beſchaffenheit einzelner Buchſtaben oder Buchſtabenteile. Manche Formen können offen oder geſchloſſen geſchrieben werden, vor allem die Buchſtaben o, a, g, b, p. Offen iſt ein Buchſtabe, wenn er da, wo er kalligraphiſch geſchloſſen ſein ſollte, eine Öffnung hat.

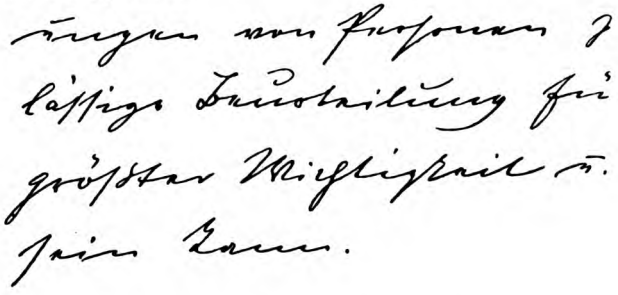
Geſchloſſene a, o, b, g und p bedeuten Verſchloſſenheit, offene dagegen Offenheit und Mitteilſamkeit, eingeringelte o, a, g und b Verlogenheit, o mit Schlinge bewußte Lüge; ebenſo bedeutet o nach oben zu und nach unten offen Heuchelei.



Pſychologiſch erklärlich iſt es, daß Menſchen von großer Offenheit und Mitteilſamkeit, die ohne Wahl faſt jedem neuen Bekannten einen Einblick in ihre Verhältniſſe gewähren, beim Schreiben, von dem Gedanken beherrſcht, nichts Weſentliches zu verſchweigen, in ſich zurücklaufende Figuren unwillkürlich vermeiden. Verſchloſſenheit iſt aber nicht mit Falſch-

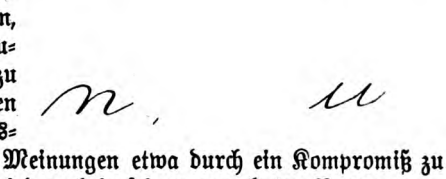
heit zu verwechſeln; in manchen Berufen iſt ſie ſogar dringend geboten.

Wo die Schrift weder zu- noch abnehmend iſt, ſondern in gleicher Höhe ſich erhält, ſchließt man auf einen geraden, offenen Charakter.



Runde und eckige Schrift.

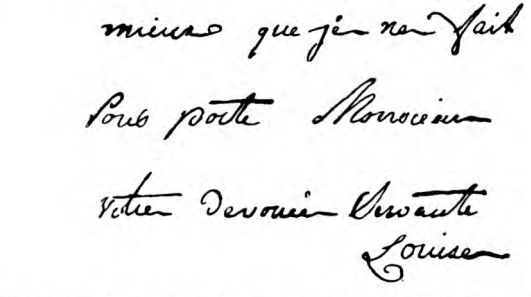
Handſchriften heißen, je nachdem in ihnen Rundungen oder Ecken überwiegen, rund oder eckig. Man unterſcheidet die Rundungen der Handſchrift oben und unten. Preyer gibt in ſeiner „Pſychologie des Schreibens“ folgende treffende Erklärung: „Wer geneigt iſt, im Leben möglichſt Gegenſätze zu mildern, Kontraſte auszugleichen, Feinde zu verſöhnen, Härten zu beſeitigen, auseinandergehende Meinungen etwa durch ein Kompromiß zu vereinigen, der wird auch in ſeinen gewohnten Bewegungen das Plötzliche vermeiden, von einer Bewegung zur andern allmählich, weniger barſch übergehen als der Schroffe, welcher die Neigung hat, Gegenſätze zuzuſpitzen, Feindſeligkeiten durch Verhetzung an einzelnen wie von Maſſen hervorzurufen,



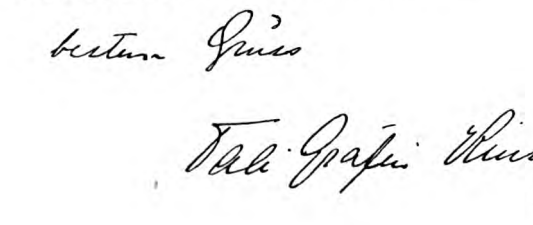
mitten im friedlichen Verkehr einen Anlaß zum Streit vom Zaun zu brechen, einen Tadel in harte Worte verletzend zu kleiden, ſich um Arme und Verlaſſene nicht zu kümmern, auseinander gehende Anſichten, beſonders in der Politik, zu begünſtigen, Spaltungen zu bezwecken."

Der Rundſchreiber iſt ein Freund der Überbrückung von Klüften, der Spitzſchreiber nicht. Die runde Schrift fließt auch raſcher als die eckige, weil man bei jeder Ecke pauſieren muß, während die runde Schrift glatt und raſch über die Ecken hinweggleitet.

Von den Ecken und Rundungen der Handſchrift ſchließt man nun auch auf die Ecken, Schroffheiten bzw. auf die



Weichheit des Charakters. Aus einer Schrift, die unten ſtark gerundet iſt, erkennt man Herzensgüte, Milde, Mitleid, Wohlwollen, Geſchmeidigkeit, Gewandtheit, Anpaſſungsver-



mögen, Nachgiebigkeit. Iſt aber die Schrift zu dünn und zu rund und ſinkt die Zeilenrichtung ſehr, dann bedeutet dies Schlaffheit, Faulheit und Feigheit. Solche Perſonen können den Kampf des Lebens nicht gut aufnehmen, und ſie ſchrecken vor den erſten Hinderniſſen leicht zurück. Schön geſchwungene Rundungen bedeuten Sinn für Eleganz.

Beharrlichkeit, Folgerichtigkeit, Strenge, Schärfe, Feſtigkeit, Härte, Billigkeit drücken ſich durch eckige, winklige Züge

aus. Doch iſt der Schlußzug dabei wohl zu beachten. Bildet dieſer einen rechten Winkel, dann bedeutet er bei mäßig rechtsſchräger Schrift Gerechtigkeitsſinn, der ſich in ſchroffer Weiſe äußert.

Eine Handſchrift, deren Ecken dornenförmig gebildet ſind, bedeutet nach Langenbruch Härte und Folgerichtigkeit, die an Grauſamkeit grenzt. Ein Redakteur zeigte mir einmal eine ſolche Schrift. Ich ſagte der graphologiſchen Regel gemäß: „Grauſame Natur“. Die Antwort war: „Es iſt die Schrift des Mörders und Anarchiſten Stellmacher“.

Eine ſcharfe, dornige Handſchrift, deren Endſtriche auffallend dick und groß ſind, bedeutet Schroffheit, Rechthaberei, rückſichtsloſe Gewaltſamkeit.

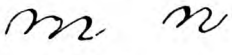
Auch Egoismus läßt ſich aus der ſpitzen Handſchrift und aus ſehr ſcharfen, aneinandergereihten Winkeln erkennen. Perſönliche Liebenswürdigkeit findet man ſelten bei dem Spitz-

ſchreiber, um ſo mehr aber große Feſtigkeit, Tüchtigkeit, auch Unverſöhnlichkeit, Halsſtarrigkeit, geringes Anpaſſungsvermögen.

Die Rundungen nach oben nennt Langenbruch Arkadenſchrift. In ſehr großen Abmeſſungen nennt er ſie den Heuchlerduktus. Man findet ſie ſehr häufig in Verbindung mit den eingeringelten a und o.

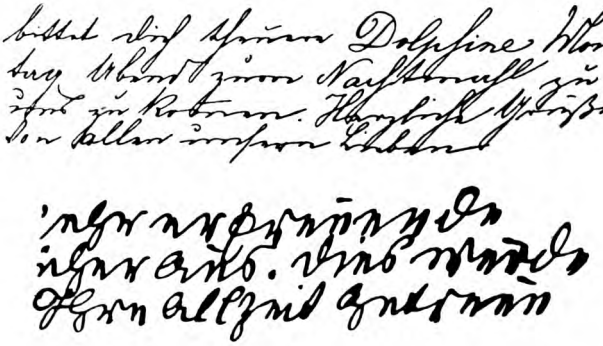
Buchſtaben, die oben ganz geſchloſſen ſind, alſo gleichſam ein glattes Dach bilden, laſſen, beſonders bei ſteiler Schrift,

auf große Zurückhaltung, Verſchloſſenheit und Verſchwiegenheit ſchließen, zum Unterſchied von den offenen Buchſtaben,



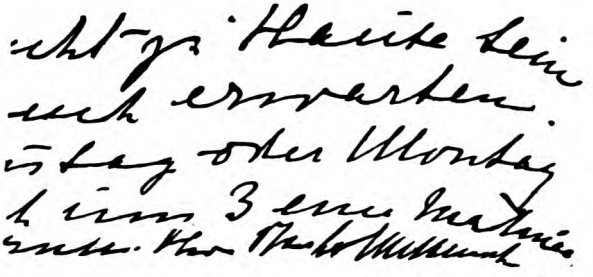
die einen freien Zwiſchenraum bei der Bindung untereinander laſſen.

Bildet die Rundung oben eine kleinere Arkade, dann bedeutet ſie bei geiſtig reger, vornehmer Schrift ariſtokratiſches



Selbſtgefühl, Empfänglichkeit für vornehme Umgangsformen und Beobachtung des guten Tons, bei gewöhnlichen Schriften Wichtigtuerei.

Iſt eine Handſchrift ſehr rund, dann iſt die Energie gering; iſt ſie ſehr ſpitz, ſo ſind Verträglichkeit und das Gefühls-



leben zu wenig ausgeprägt; am günſtigſten iſt es daher, wenn ebenſo viel Rundungen wie Spitzen ſich in einer Schrift vereinigen.

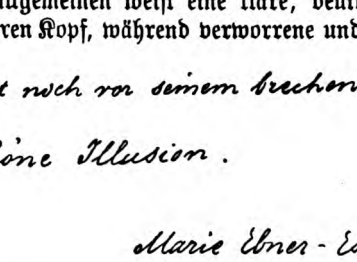
Handſchriften, bei denen die Haarſtriche in der Mitte der Grundſtriche anſetzen, wodurch ſich ſcharfe Spitzen bilden, ſind

ein erprobtes Zeichen kühler Abwehr und Unnahbarkeit, bei ſehr ſteiler und eckiger Schrift ein Merkmal für Halsſtarrigkeit.

Einfache und gezierte Schrift.

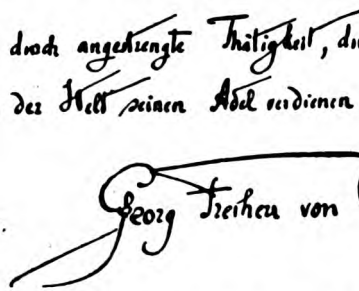
In einer einfachen Schrift beſtehen die Buchſtaben nur aus den notwendigſten Strichen ohne alle Zutaten. Sehr einfache Schriften ſind die der Hiſtoriker Mommſen und Waitz, ferner die von Darwin. Je bedeutender ein Geiſt, deſto einfacher oft die Schrift. Solche Männer denken eben nur daran, was ſie ſchreiben, und nicht wie ſie ſchreiben.

Im allgemeinen weiſt eine klare, deutliche Schrift auf einen klaren Kopf, während verworrene und verſteckte Buch=



ſtaben einen verwirrten oder liſtigen Charakter verraten. Preyer fand auch, daß eine unleſerliche Schrift häufig mit undeutlicher Ausſprache zuſammenfällt.

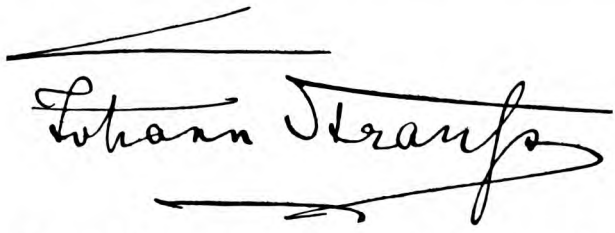
Typographiſche Anfangsbuchſtaben laſſen auf Kunſtſinn ſchließen. Wer ſich ihrer im Texte fortlaufend bedient, kann auf ein beſonders hohes Formgefühl, aber auch von Ver=



ſchloſſenheit Anſpruch machen. Typographiſche Formen ſind eine gute Maske, hinter der man ſeine Undurchdringlichkeit wahren kann. Papſt Leo XIII. bediente ſich dieſer Schrift ſehr häufig. Auch Prunkloſigkeit, Abneigung gegen Pomp, Sinn für Deutlichkeit ſpricht aus derſelben. Frauen ſchreiben nur ſehr ſelten ſo.

Häufig drückt ſich der **Beruf** in der Schrift aus. Bei Muſikern findet man oft Buchſtaben, die an Noten oder

an den Violinſchlüſſel erinnern. Muſikaliſches Talent oder Genie läßt ſich indes noch nicht mit Sicherheit aus der



Schrift entnehmen. Bei Mathematikern, Rechnern und ſparſamen Leuten findet man häufig Buchſtabenformen, die an Ziffern erinnern.

Leute mit groben, großen Händen, die viel körperliche Arbeit verrichten, haben meiſt eine ſchwere, plumpe Schrift,

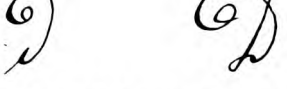
während dünne, feine, biegſame Fingergelenke auch eine zartere Schrift hervorbringen können, wenn ſie wollen, die groben aber nicht.

Die Schrift der Kalligraphen, Kaufleute und Kanzliſten hat für Graphologen deshalb weniger Bedeutung, weil die Verzierungen, die dieſe Schrift meiſt aufweiſt, einen rein kalligraphiſchen Urſprung haben, obwohl ein Kaufmann, der die Einfachheit liebt, auch einfacher ſchreibt als jener, der Umſtändlichkeit und Weitſchweifigkeit in ſeinem Weſen kundgibt.

Typiſch ſind die zurücklaufenden Haken, die man Egoiſtenhaken oder -ſchleifen nennt. Was der Egoiſt tut, geſchieht

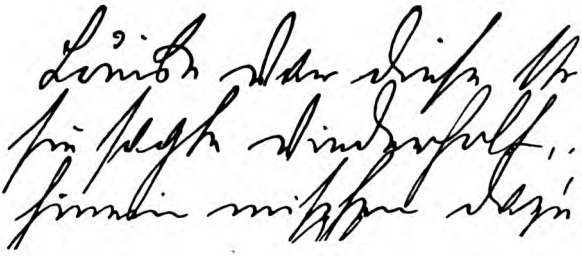
nur ſich zuliebe, fällt auf ihn ſelbſt zurück; ſo laufen auch einige Buchſtaben immer auf ſich ſelbſt zurück. Faſt alle

Buchſtaben eignen ſich zum Anbringen dieſer Egoismuszeichen, ganz beſonders das W, E, C.



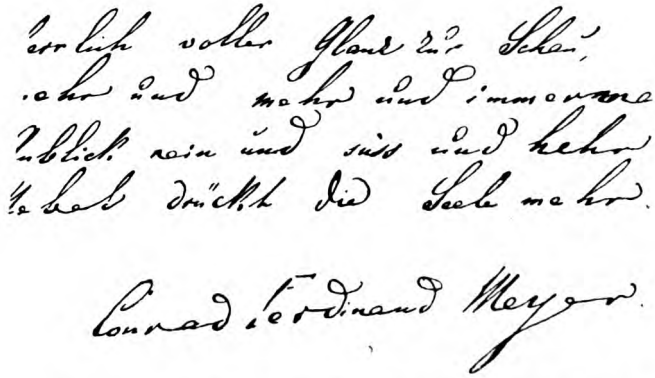
Ein Zeichen der Eitelkeit ſind die Spiralen, die ſich beim D ſehr gut anbringen laſſen. Wer ſo ſchreibt, beobachtet die geſellſchaftlichen Formen aufs peinlichſte, denkt an den Eindruck, den er macht, fragt ſich im ſtillen, ob man ihn ſchön, klug, intereſſant findet.

In Verbindung mit den B, W und M, deren zweiter



Teil bedeutend höher als der erste ist, verrät dieser Zug auch geistige Anmaßung und Besserwisserei.

„Renflés", plötzliche Verdickungen der Grundstriche bedeuten Liebesbedürfnis, Gefallsucht, Eitelkeit, viel Wertlegen auf Äußerlichkeiten, auch Vorliebe für kleine Kinder, Tiere, das andere Geschlecht. Diese Verdickungen werden als Verzierung besonders häufig in den Schriften junger Damen gefunden; aber auch Männer verschiedener Stände, Berufe und Altersklassen weisen solche Schrift auf.

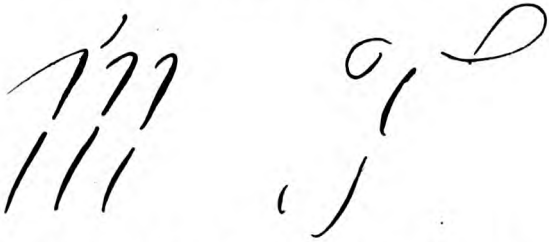


Am häufigsten dienen die Anstriche zum Anbringen von Verzierungen. Sind diese Anstriche größer als der Haupt-

beſtandteil der Schrift ſelbſt, dann bedeuten ſie Umſtändlichkeit. Auf Nebenſachen wird vom Schreiber erhöhter Wert beigelegt; er widmet ſich nicht ſeinem eigentlichen Beruf, ſondern anderen Dingen. Preyer zitiert in ſeiner „Pſychologie des

Schreibens“ einen Arzt, der ſtatt ſeiner Praxis ſein ganzes Intereſſe dem Bau von Sanatorien zuwandte und regelmäßig ungewöhnlich große Anſtriche machte. Kleine Schnörkel bei den Buchſtaben bedeuten auch eine Anhänglichkeit an Kleinigkeiten.

Mehrteilige Buchſtaben erklären manche Graphologen für Anzeichen von Schwindelei, Vorſpiegelung falſcher Tat-



ſachen, pfiffige Umſicht; ſie ſind bei Hochſtaplern, aber auch bei Schauſpielern häufig.

Einen beſondern Grad von Eitelkeit kennzeichnen die

Unterlängen des g, z, h, wenn ſie in dieſer eigentümlichen Form gebildet ſind, die in keiner Schule gelehrt wird.

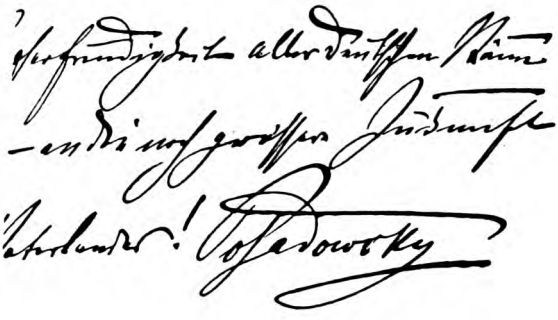
Sind die Unterlängen der oben genannten Buchſtaben mit einer langen Endſchleife verſehen, ſo bedeutet dies

eine mehr kleinliche Eitelkeit, ferner einige Neigung zur Haustyrannei.

Auf Hausdespotismus und auf das Abweiſen jeder Einmiſchung in die eigenen Angelegenheiten weiſen jene Unterlängen hin, die einen geraden, wagerechten Durchſchnitt bilden.

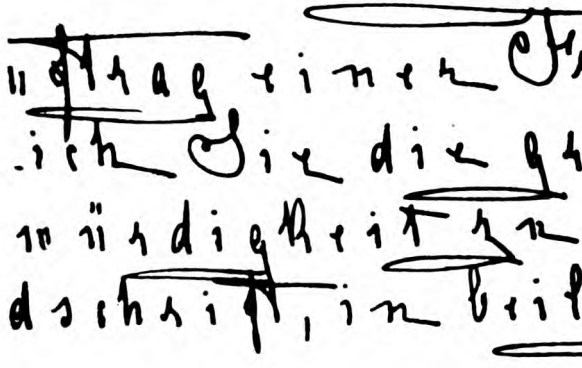
In Verbindung mit kurz abgebrochenen Endſtrichen ergibt dies Schroffheit, Unduldſamkeit, kurzes Abbrechen eines Geſpräches, kein Dulden eines „wenn“ und „aber“.

Weitere Zeichen der Herrſchſucht, der Unduldſamkeit, der Tyrannei, der offenen Auflehnung gegen beſtehende Verhältniſſe und Perſonen bedeuten weit zurücklaufende d.

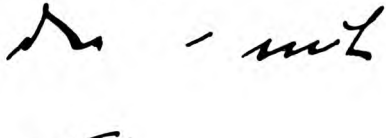


Allzu gezierte, geſchraubte Handſchriften bei ungewöhnlich rechtsſchräger Schriftlage ſind ſchon krankhaft; ſo ſchreiben viele hyſteriſche Frauen. (Siehe das Kapitel „Mediziniſche Graphologie“.)

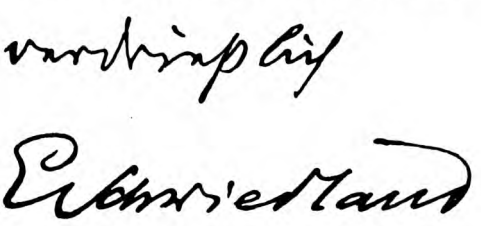
Mit Recht läßt ſich ſagen, daß ein einfacher, ſchlichter Menſch auch ſehr einfach und ſchlicht ſchreibt, während der gezierte, gefallſüchtige, auf ſeine körperlichen Vorzüge eitle oder eingebildete Menſch eine verſchnörkelte, mit Zieraten umgebene Schrift gebraucht.



Es gibt aber auch Vereinfachungen in der Schrift, die ſich manche Schreiber ſelbſt ausbilden; das ſind u. a. die Verbindung des d mit den nächſtfolgenden Buchſtaben, die Ver-



bindungslinie des ſ von der Unterlänge unmittelbar zum nächſten Buchſtaben, die Vereinigung des i-Punktes mit dem nächſten Buchſtaben oder Wort, das Verſchmelzen des e und r



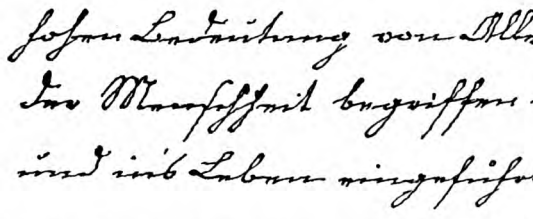
in einen Buchſtaben. Solche willkürliche Vereinfachungen laſſen gleichfalls auf Einfachheit im Weſen, auf geiſtige Kultur, Gewandtheit, Schätzung der Zeit ſchließen.

Zwiſchen den einfachen und gezierten Handſchriften liegen eine Menge von Übergängen, die alle zu erwähnen der Raum nicht geſtattet. Ich kann daher nur in Kürze auf die nachläſſigen Schriften hinweiſen, wo weder auf die Form der Ränder und der Buchſtaben noch auf das Setzen der Interpunktion und überhaupt auf Reinlichkeit gehalten wird. So ſchreiben die Unordentlichen, Nachläſſigen, bei denen Tintenkleckſe, Fettflecke, ſchmutzige Abdrücke der Finger, unſauberes, zerriſſenes Papier keine Rolle ſpielen. Solche Schreiber haben auch oft ſchmutzige Hände, Trauernägel, abgeriſſene Knöpfe und tragen noch andere Beweiſe mangelnden Ordnungsſinnes.

Regelmäßige und unregelmäßige Schriften.

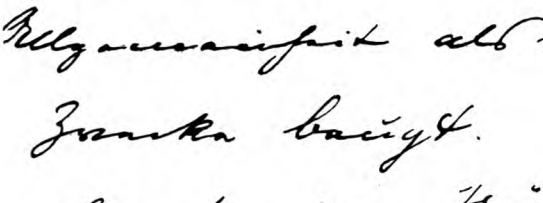
Einer regelmäßigen Schrift entſpricht ein wenig veränderlicher Charakter, einer unregelmäßigen Schrift ein mehr ſprunghafter oder mindeſtens leichter veränderlicher. Menſchen, die gleichmäßige Lebensweiſe lieben, deren Anſchauungen und Gefühle wenigen Schwankungen unterworfen ſind, gebrauchen Buchſtaben, deren Höhe, Breite und Form ſich gleichbleiben.

Schriften, bei denen die Regelmäßigkeit der Buchſtaben, Ränder, Zeilenabſtände und beſonders die Interpunktion

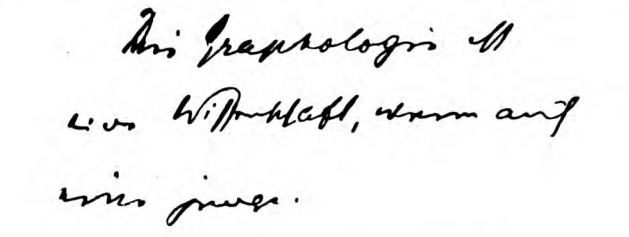


ſehr ſtark hervortritt, ſprechen geradezu für Pedanterie und ſehr geringes Anpaſſungsvermögen.

Handſchriften, die trotz ihrer äußern Regelmäßigkeit geringe Abweichungen der ſtarren Form aufweiſen und dadurch den Eindruck größerer Beweglichkeit erhalten, laſſen auf Charaktere ſchließen, die bei aller Feſtigkeit doch

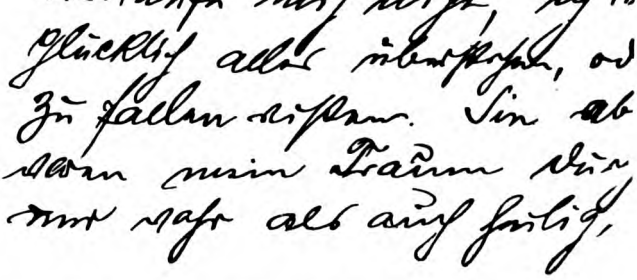


Rückſicht auf ihre Umgebung nehmen, aber auch Neuerungen zugänglich ſind. Zeigen dabei die Großbuchſtaben eine an=



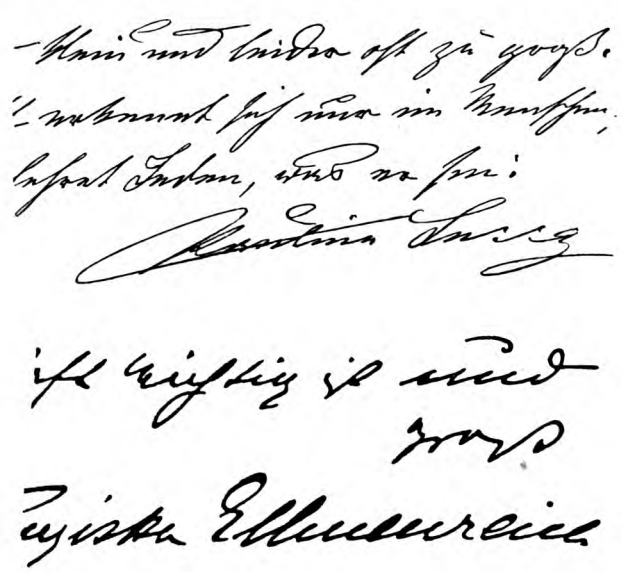
mutige Form, ſo beweiſt dies nach Preyer fein ausgebildetes Taktgefühl.

Dagegen finden wir bei unregelmäßiger Schrift im allgemeinen Unbeſtändigkeit des Charakters. Es hängt von



dem Grade der Ungleichmäßigkeit ab, welche Eigenſchaften wir da dem Schreiber zuerkennen.

Geringe Unregelmäßigkeiten ſind Zeichen von Lebhaftigkeit, Vorliebe für Abwechſlung und Anregung, ſtärkere

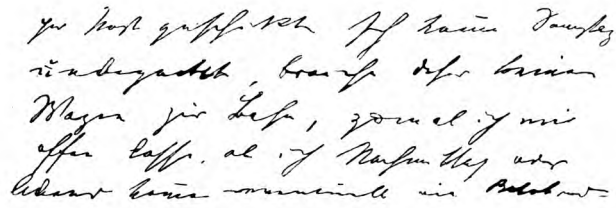


Schwankungen ſind Zeichen von Launenhaftigkeit, mangelndem Ordnungsſinn, Nervoſität. Iſt dabei die Schrift dünn und fein, ſo deutet ſie auf eine leicht zu beeinfluſſende Natur.

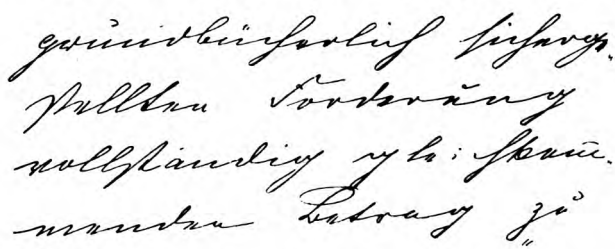
Eine ſehr unregelmäßige Schrift mit unſtatthaften Auslaſſungen, die groß, breit und dünn zugleich iſt, ſpricht von Leichtfertigkeit, von Hinwegſetzung über die moraliſchen Geſetze.

In der „Mediziniſchen Graphologie" werden die Krankenſchriften, die häufig auch ſehr ungleichmäßig ſind, näher beſprochen.

Es gibt Perſonen, die für ihren täglichen Gebrauch eine ungezwungene, flüchtige Schrift anwenden, für beſondere „feſtliche" Zwecke aber eine ſehr ſorgfältige und regelmäßige. Für die Begutachtung durch den Graphologen kommt natürlich

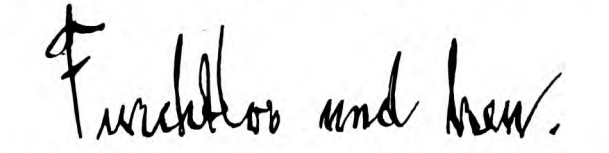


nur die zwanglose Schrift („Alltagsschrift") in Betracht, da sich in dieser die Eigenschaften des Schreibers viel deutlicher ausprägen als in der gezwungenen und gleichsam maskierten



„Feiertagshandschrift". Aus diesem Umstand allein schon kann auch auf Selbstbeherrschung und Verstellung geschlossen werden.

Mitunter findet man auch Schriften, denen die erzwungene Gleichmäßigkeit und Festigkeit deutlich anzusehen ist. So



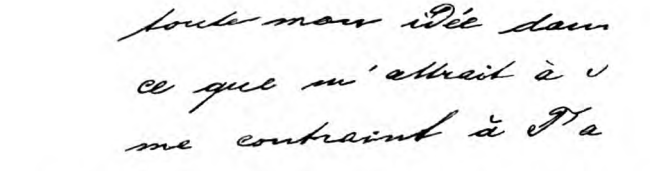
schreiben Personen, die mit Aufbietung aller Willenskraft körperliche Schmerzen oder eine schwächliche Beschaffenheit zu unterdrücken suchen, um die von ihnen übernommenen Pflichten getreulich zu erfüllen.

Enge und breite Schriften.

Ein Merkmal, das auch dem Laien ſofort in die Augen ſpringt, iſt die Enge oder Breite der Handſchrift. Die Auslegung dieſes Zeichens iſt ſehr naheliegend. Wer die Buchſtaben, Wörter und Zeilen eng aneinander rückt, wer keinen Rand oder auch nur einen ſehr ſchmalen läßt, und wenn er ihn ſchon macht, ihn von Zeile zu Zeile immer mehr verringert, zeigt das Beſtreben, möglichſt viel Papier zu ſparen. Man ſchließt daher aus ſehr enger Schrift auf große Sparſamkeit.

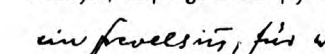
Wie der Sparſame an allem ſpart, ſo auch am Papier; er drängt die Buchſtaben, Wörter und Zeichen dicht aneinander, während der Freigebige nicht nur im Leben, ſondern auch auf dem Papier viel Platz für ſich beanſprucht. Der Sparſame ſchreibt z. B. auf eine Zeile acht bis neun, der Freigebige dagegen auf denſelben Raum nur zwei bis drei Wörter.

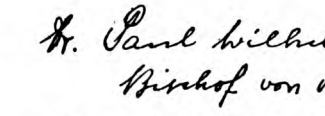
Daß zwiſchen Sparſamkeit und Geiz, zwiſchen Freigebigkeit und Verſchwendung eine Menge Abſtufungen liegen, iſt ſehr bekannt, und es prägt ſich dies auch in der Schrift ſehr aus. Der Sparſame, welcher geſellſchaftliche Formen noch



beachtet, hat eine enge Schrift und läßt den linken Rand ein bis drei Zentimeter frei, während er den rechten ganz ausnutzt. Der Geizige hingegen ſchreibt noch bedeutend enger, läßt gar keinen Rand frei, macht keine Endſtriche,

ſchreibt ſehr dünn, ſtehend, ſpitzig, was, wie ſchon früher erwähnt, auf Egoismus ſchließen läßt.





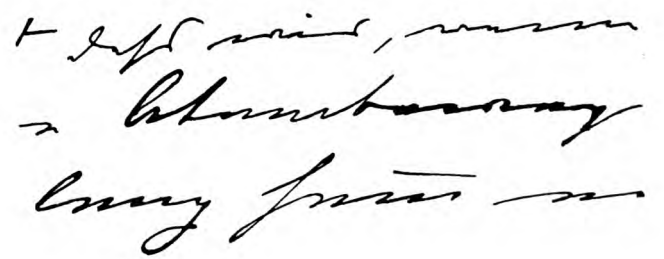
Enge, aber runde Schriften weiſen auf Gutherzigkeit, verbunden mit Sparſamkeit, hin.

Der Freigebige hat eine große, runde, rechtsſchräge

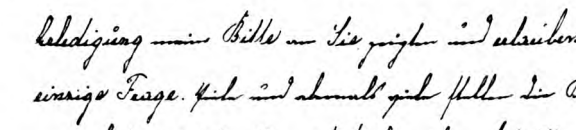
Schrift; er macht bei jedem Wort lange Endſtriche, dennoch ruft die Schrift einen geordneten Eindruck hervor.

Der Verſchwender dagegen ſchreibt ſehr groß, ſehr rund, ſehr flüchtig, meiſt ſtark liegend, weit auseinander mit ſehr ungleichmäßigen Rändern und langen Endſtrichen.

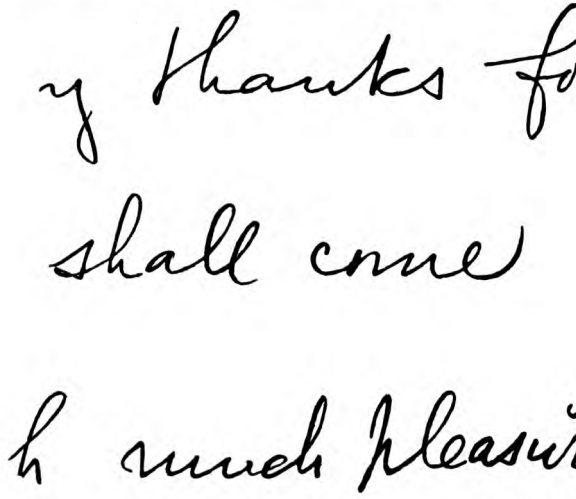
Eine breite Schrift läßt auch auf freundliches Entgegenkommen, Umgänglichkeit und einen ſehr weiten Horizont



ſchließen, ferner auf vielſeitige Intereſſen, große Geſprächigkeit, die Vorliebe ſich mitzuteilen, während enge Schrift ganz



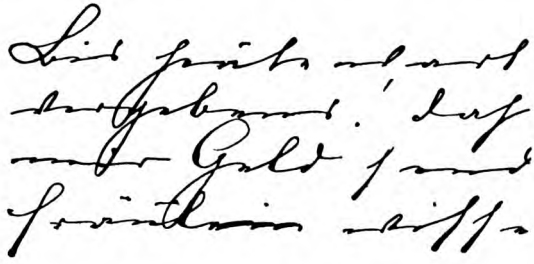
das Gegenteil bedeutet. Die obenſtehende Schriftprobe iſt übrigens auch der Typus einer Krankenſchrift.



Geiſtiger Dünkel zeigt ſich in Schriften mit ſehr großen Zeilenabſtänden.

Schließlich weiſe ich noch auf die von mir gemachte Entdeckung hin, daß eine breite Schrift, aber mit eng aneinander

gerückten Zeilen und mangelnden Endſtrichen auf eine Freigebigkeit ſchließen läßt, die ich beſonders bei Kaufleuten



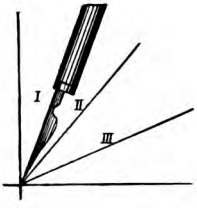
fand; ſie verſprechen nämlich ſehr viel, ſind ſehr freigebig in Worten, aber in ihren Ausgaben mehr als ſparſam.

Dicke und dünne Schrift.

Eine Schrift mit ſtarken Grundſtrichen heißt dick, eine ſolche mit feinen Grundſtrichen dünn. Altmeiſter Michon und ſeine Schule ſchreiben dicke Schriften den Materialiſten und den ſtark ſinnlichen Perſonen, die dünne, feine Schrift hingegen idealen, weſentlich geiſtigen, ſomit wenig materiellen und wenig ſinnlichen Naturen zu. Dieſe Leitſätze ſind einer eingehenden Betrachtung ſehr bedürftig.

Gerade hier ſpielt das Schreibmaterial eine bedeutende Rolle. Mit dicker Tinte, weichen Stahlfedern oder mit Kielfedern ſchreibt man naturgemäß viel dicker als mit harten Stahl- oder Aluminiumfedern und dünnflüſſiger Tinte. Daher muß man, um den Grad der Sinnlichkeit zu beurteilen, mehrere Schriftproben aus verſchiedener Zeit vor ſich haben. Dann iſt auf den Unterſchied zwiſchen dicker und kräftiger Schrift aufmerkſam zu machen; dieſer Umſtand iſt nur aus der Schrift der Feder, keinesfalls des Bleiſtifts zu erkennen.

Kräftig iſt die Schrift, bei der ſich die Feder ſpaltet, weil ein ſtarker Druck auf ihr liegt. Dieſer Druck hängt auch von dem Winkel (Federwinkel) ab, den die Schreibfeder mit dem Papier bildet (ſiehe Langenbruch, „Graphologiſche Studien"

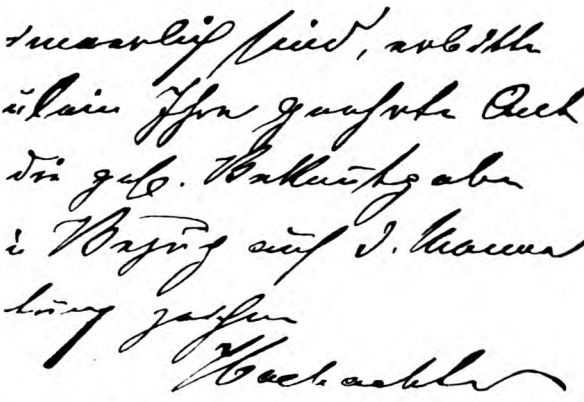


S. 59). Je ſteiler man die Feder hält, deſto geringer iſt die Äußerung des Druckes, während bei ſehr rechtsſchräger Federhaltung die Schrift ſelbſt ohne Druck ein dickeres Ausſehen annimmt. Bei ſteiler Schrift wird der Federwinkel groß,

80 bis 45 Grad, bei liegender und dünner Schrift kleiner, 25 bis 10 Grad, ſein; wenn die Buchſtaben ohne Anwendung von Kraft ſehr liegend geſchrieben ſind, werden ſie leicht teigig, das heißt, die Oberlängen bei h, l, b, f füllen ſich mit Tinte.

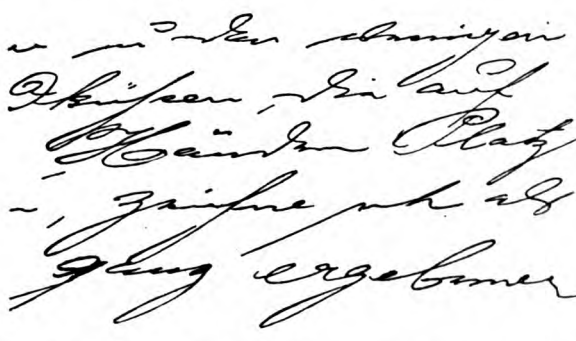
Der Zuſammenhang zwiſchen der breiten, teigigen Schrift und der Sinnlichkeit iſt noch nicht genügend klar, doch iſt es erwieſen, daß nachläſſige, ſchlaffe Federhaltung mit einer ebenſolchen Körperhaltung der ſogenannten Genußmenſchen zuſammenhängt.

Eine ſehr liegende dicke Schrift, bei der alſo die Schlingen ausgefüllt und die Punkte ſehr dick und niedrig geſetzt ſind,



bedeutet ſtarke Sinnlichkeit, Vorliebe für Tafelgenüſſe, Komfort und geringen Tätigkeitstrieb.

Aber auch eine ſehr dünne Schrift kann große Sinnlichkeit verraten, wenn ſie kein Zeichen von Energie, Feſtigkeit und Ausdauer aufweiſt, wenn die Schrift ſehr liegend und

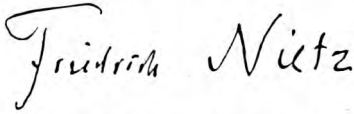


dünn iſt und eine ſinkende Zeilenrichtung enthält. Solche Schreiber können geſchlechtlichen Erregungen keinen oder nur ſehr geringen Widerſtand leiſten. Sie geben dieſen mehr

aus Schwäche nach und ſind zu ſexuellen Ausſchweifungen leicht geneigt. Ebenſo bedeuten ſehr breit ausladende Unterlängen der h, g, z mit ſtarken Renflés ein Übermaß an

Sinnlichkeit; ſie ſind in pathologiſchen und kriminellen Fällen (bei Sittlichkeitsverbrechern) häufig zu finden.

Eine dünne Handſchrift beweiſt nur dann Mangel an Sinnlichkeit, wenn ſie ſehr wenig oder keine Verſchmierungen



und Renflés hat, einfach und mehr ſteil als ſchräg und ziemlich regelmäßig iſt.

Preyer nimmt an, daß dort, wo Haarſtriche allein die Schrift bilden, die Entwickelung des Muskelſyſtems zurückgeblieben iſt, ein bei jungen Frauen und auch Männern häufiges Zuſammentreffen. Die Energie, der unbewußte Muskeldruck fehlt beim Schreiben. Je ſtärker dieſer Druck iſt, deſto größer iſt auch die Körperkraft. Gewöhnlich ſind körperliche Stärke und Willenskraft vereint; es ſind nur Ausnahmen, wenn Athleten energielos ſind und kränkliche Menſchen mit wenig entwickeltem Muskelſyſtem einen eiſernen Willen beſitzen.

Der Energiſche, Mutige, Entſchloſſene kann auch mit der härteſten Feder Grundſtriche nicht weglaſſen; ſie gehören zu

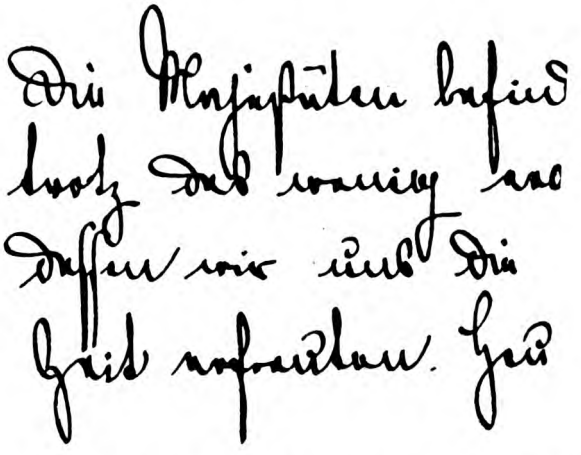
ſeinem Weſen wie der feſte Tritt. Der Zaghafte, Unentſchloſſene, Schüchterne macht im allgemeinen unbewußt keine Grundſtriche und läßt die Feder drucklos über das Papier

gleiten. Die Schrift Bismarcks übertrifft andere an Zeichen wirklicher Energie; ſie zeigt viele Keulen, Säbelhiebe, Harpunen, eine ſteile Führung und viele Ecken, beſonders unten an den kleinen Buchſtaben; letztere ſind gleich hoch. Auch enthält dieſe Schrift Zeichen des Trotzes und des Unbekümmertſeins um andere.

In manchen dünnen Schriften finden ſich plötzlich kräftige Grundſtriche, die von den früheren dünnen ſich ſehr abheben;

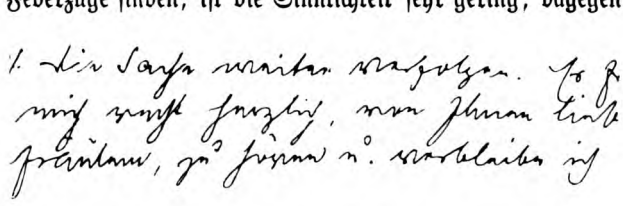
ſo ſchreiben Perſonen, die energiſche Anwandlungen haben, aber darin nicht ſtandhalten.

Wo Haar- und Schatten- (Grund-) ſtriche deutlich voneinander unterſchieden ſind, die Schrift kräftig, ſtehend oder mäßig geneigt und wenig bergig iſt, ſchließt man auf gedämpfte, gezügelte Sinnlichkeit. So ſchreiben kräftige Männer



oder Frauen mit ſtarken Trieben, die ſie durch Selbſterziehung bezwingen gelernt, aber nicht unterdrückt haben.

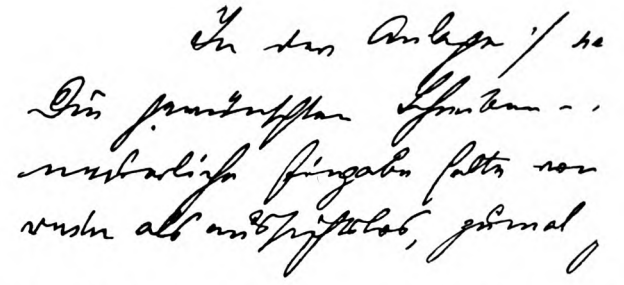
Wo ſich hingegen bei ſteiler Schrift gar keine teigigen Federzüge finden, iſt die Sinnlichkeit ſehr gering, dagegen



waltet viel Sittſamkeit, Entſchloſſenheit und kühles Temperament vor.

Die Breite der Grundſtriche ſchwankt zwiſchen 0,014 mm und 4 mm.

Perſonen, die Suggeſtionen leicht zugänglich ſind, vor den erſten Hinderniſſen zurückſchrecken, ſchreiben dünn, ſehr liegend, mehr rund als eckig; ihre Zeilenrichtung wechſelt, die Endſtriche laufen ſpitzig aus (ein annähernd gutes Bei-



ſpiel nebenſtehend); Keulen, Harpunen, Säbelhiebe, kurz alle Zeichen der Willenskraft fehlen ebenſo wie die der Beobachtung, der ſcharfen Kritik und der Vorſicht.

Ein prächtiges Beiſpiel für eine kräftige, energiſche, einfach vornehme, echt ariſtokratiſche Schrift iſt die der Erz-

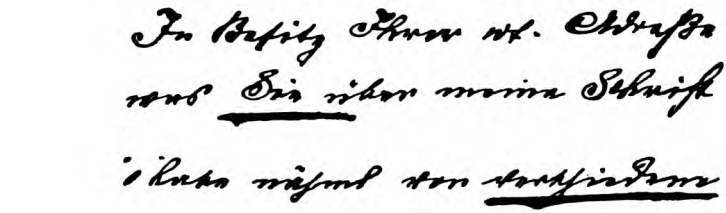
herzogin-Witwe Marie Thereſe von Öſterreich. Sie benutzt nur ſehr breite, mit ſtumpfen Spitzen verſehene Federn, wodurch ihre Schrift ſo dick erſcheint.

Farbenſinn.

Daß auch die Vorliebe für verſchiedene Farben ſich aus der Schrift kundgibt, konnte ich durch häufiges Beobachten an Malerhandſchriften entdecken.

Menſchen mit kräftiger, voller Schrift, die ſich ſtark und deutlich von dem Weiß des Papiers abhebt, lieben gewöhnlich tiefe, ſatte Farben.

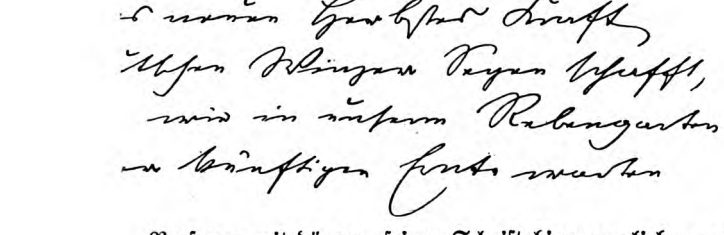
Dies iſt die Schrift eines Malers, der ſatte Farben ſehr bevorzugt und eine Reiſe nach Afrika unternommen hat, um



die glühende Farbenpracht des Orients kennen zu lernen, da der graue Himmel Europas ihm nicht genug Farbenwirkungen zu bieten ſchien.

Zeigt eine kräftige Schrift gewöhnliche, unfeine Formen, ſo läßt dies auf Vorliebe für grelle, ſchreiende Farben und auf Geſchmackloſigkeit ſchließen.

Vorliebe für geſättigte Farben geht meiſt mit ſtarker Genußſucht, namentlich mit Sinnlichkeit Hand in Hand; zweifellos ſind ſowohl Genußſucht als auch die Vorliebe für geſättigte Farben nur verſchiedene Ausdrücke derſelben geſteigerten Lebenskraft und Lebensfreude, die ſich meiſt auch durch kräftige Schrift kundgibt.

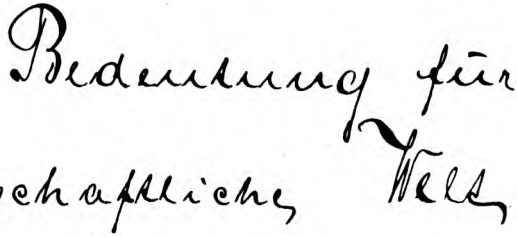


Perſonen mit dünner, feiner Schrift hingegen lieben gewöhnlich zarte, blaſſe Farbentöne.

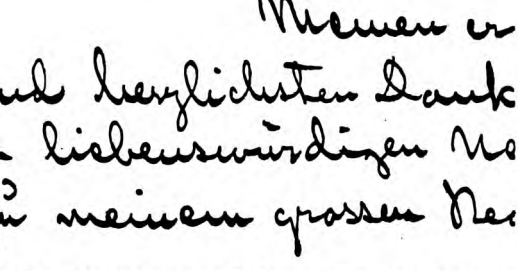
Zwiſchen dieſen beiden Gegenſätzen gibt es nun eine Unzahl von Mittelſtufen, die wohl nur ſehr ſchwer aus der Handſchrift zu charakteriſieren ſind; ſie entſprechen der

großen Menge von Menſchen, die weder nach der einen noch nach der andern Richtung hin eine ausgeſprochene Vorliebe haben, oder mittlere Farbentöne lieben.

Eine bemerkenswerte Verſchmelzung beider Schriftarten iſt es, wenn in einer feinen Schrift plötzlich ſehr ſtarke An-



ſchwellungen auftreten; wir können wohl annehmen, daß eine ſolche Schrift auf eine Vorliebe für matte Farbentöne



hinweiſt, die plötzlich durch tiefe Farben unterbrochen werden. (Bei dieſen zwei Schriftproben ſtärker ausgeprägt.) Ich habe ſchon in mehreren Fällen dieſe Annahme beſtätigt gefunden.

Gebundene und vereinzelte Buchſtaben.

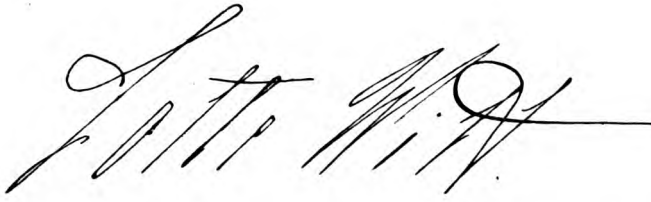
Michon verdanken wir hinſichtlich der Schrift mit gebundenen und jener mit vereinzelten Buchſtaben eine ſehr geiſtreiche Bemerkung. Bei ſeinen durch fünfunddreißig Jahre

fortgeſetzten Vergleichungen von Handſchriften fand er nämlich, daß die praktiſchen, folgerichtigen Denker, die ihre eigenen Ideen mit fremden gut verbinden können, auch die einzelnen Buchſtaben der Wörter in ihrer Handſchrift miteinander verbinden, im Gegenſatz zum Intuitiven, der jeden Buchſtaben einzeln hinſetzt. Der Intuitive kann fremde Gedanken nicht gut mit den ſeinigen vereinigen, denn er ſchöpft letztere aus ſich ſelbſt, und zwar ſowohl gute wie ſchlechte, fruchtbare und unfruchtbare.

Preyer unterſchied hier fünf Hauptgruppen:

1. Die rein Intuitiven, bei denen jeder Buchſtabe von den anderen getrennt iſt und oft auch einzelne Buchſtaben,

z. B. m, n, e, h aus mehreren Teilen beſtehen. Bei denen, die ſo ſchreiben, überwiegt die anſchauliche Erfaſſung der Dinge. Damit iſt durchaus nicht geſagt, daß ihre neuen Gedanken auch zu bedeutenden Leiſtungen führen müſſen.

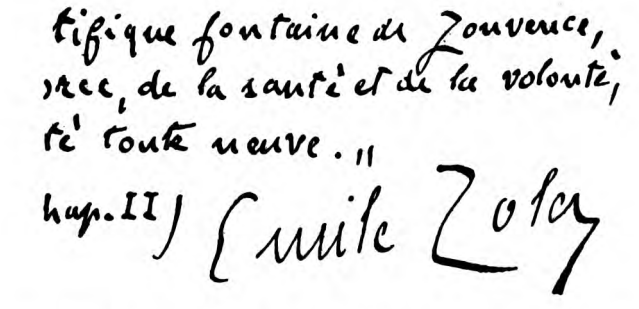


Im Gegenteil, Träumer, Stubengelehrte, Projektenmacher können ebenſo „rein intuitiv“ ſchreiben wie hochbegabte Dichter, geiſtreiche Schriftſteller, nach Reformen ſtrebende Juriſten, geniale Beobachter.

Das Charakteriſtiſche dieſer Gruppe iſt eine zu weit gehende Zerſtückelung zuſammengehöriger Vorſtellungsmaſſen; durch dieſe Zerſtückelung kann es dahin kommen, daß einerſeits ein einfacher Buchſtabe geteilt, anderſeits ein verwickelter nur durch einen Strich angedeutet wird. Die

Gedanken überstürzen sich im letztern Falle, ehe sie niedergeschrieben sind; in dem erstern wirken sie bei Erzeugung des innern Schriftbildes als eine Hemmung, weil der Schreibende sich nicht die Zeit nimmt, ihre logische Verknüpfung vorher festzulegen.

Die zweite Gruppe umfaßt die mehr intuitiven als deduktiven Handschriften. Das sind jene Schriften, in denen wohl verbundene Buchstaben vorkommen, aber doch die vereinzelten überwiegen. Solche Schreiber haben ihre eigene Anschauung

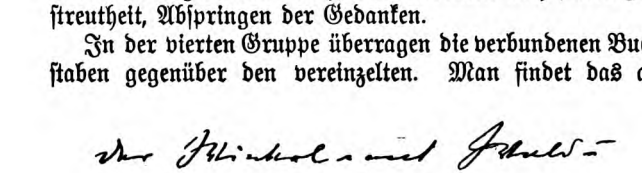


von den Dingen, Vorliebe für die Beobachtung von Einzelheiten, die Neigung, sich bald mit dieser, bald mit einer andern selbsterzeugten Idee zu beschäftigten, ohne daß ihnen die Logik und die Neigung abgehen, die Gedanken miteinander zu vergleichen. Die zweite Gruppe der Schreiber ist der ersten deshalb vorzuziehen, weil sie praktischer und nüchterner ist und Begeisterungsfähigkeit mit logischer Kraft vereinigt.

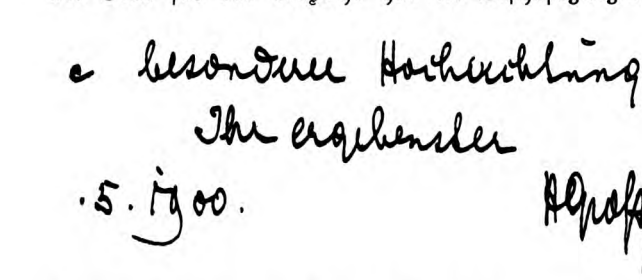
Die dritte Gruppe ist seltener vertreten. Es ist jene, bei der ebensoviel getrennte wie verbundene Buchstaben vorkommen. Das sind die „Equilibrierten". Sie besitzen die Fähigkeit, einen eigenen Gedanken als fruchtbar zu erkennen, ebenso aber auch einen fremden Gedanken aufzunehmen und zu verwirklichen. Hier ist Idealismus und Realismus,

Anſchauung und Urteilskraft, geiſtige Unabhängigkeit und Anpaſſung, Wertſchätzung des Alten wie des Neuen vorhanden. Hier handelt es ſich jedoch nur um das geiſtige Gleichgewicht; die innere Seelenruhe, Ausgeglichenheit iſt von dieſer ganz unabhängig. Sehr weit und ungleichmäßig voneinander getrennte Buchſtaben bedeuten auch ſtarke Zerſtreutheit, Abſpringen der Gedanken.

In der vierten Gruppe überragen die verbundenen Buchſtaben gegenüber den vereinzelten. Man findet das am



häufigſten unter den gebildeten Ständen. Das Praktiſche, der Sinn für das Nützliche hat die Beſchäftigung mit



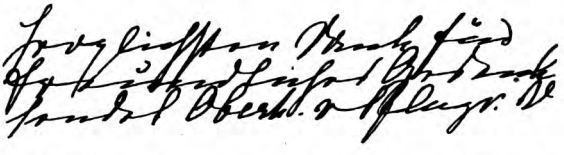
Theorien, Spekulationen, Ideen nach und nach eingeſchränkt, aber nicht unterdrückt.

Die Kinder ſchreiben Wörter meiſt nur in vereinzelten Buchſtaben auf die Tafel. Sie können eben noch nicht gut

einen fremden Ideengang mit dem ihrigen verſchmelzen, ſie ſehen jedes Ding noch als Einzelheit, ſind geneigt, zu träumen, zu phantaſieren. Je älter ſie werden, je mehr ſich ihr Denken entwickelt, deſto mehr gewöhnen ſie ſich, ihre Vorſtellungen mit anderen zu verknüpfen, zu folgern, Schlüſſe zu ziehen.

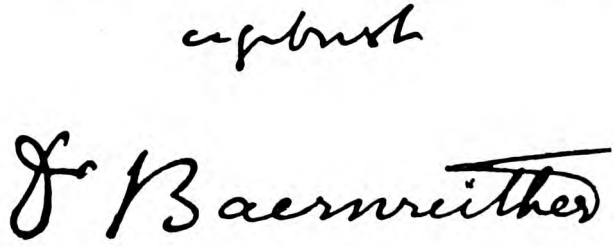
Die überwiegend deduktiven Köpfe denken folgerichtig, mit Kombinationsgabe, Gründlichkeit in der Verfolgung und Ausführung einer als gut erkannten Idee, laſſen ſich durch andere plötzlich auftretende Pläne nicht irremachen.

Die fünfte Gruppe bilden die übertrieben Deduktiven. Solche Leute verbinden nicht nur alle Buchſtaben, ſondern manchmal ſogar die Wörter untereinander, und zwar durch einen Strich. Bei dieſen iſt die Hervorbringung eigener Ideen



gar nicht vorhanden; ſie wiſſen ſich aber außerordentlich gut und gewöhnlich ganz unbewußt eine fremde Idee anzueignen und dieſe viel beſſer zu verwerten als der Erfinder ſelbſt. Das Sprichwort „Der Deutſche erfindet die Idee, der Franzoſe bringt ſie nach Hauſe, und der Engländer beutet ſie aus“ läßt ſich da ganz gut in Anwendung bringen und graphologiſch belegen.

Man findet auch Schriften, bei denen der erſte Buchſtabe



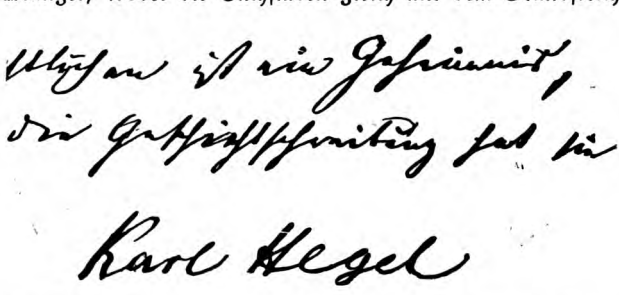
getrennt iſt, während die weiteren in geſchloſſener Reihe geſchrieben erſcheinen. Das weiſt auf guten Überblick und raſches Orientierungsvermögen in Perſonen und Verhältniſſen hin.

Anſtriche.

Die Anſtriche der Handſchrift ſind für den Schriftſachverſtändigen namentlich im Prozeßweſen von nicht geringer Wichtigkeit. An den Anſtrichen allein wird oft eine Fälſchung erkannt, weil die Fälſcher die Anſtriche entweder ganz überſehen, oder die ihnen gewöhnten Formen in anderen Buchſtabenteilen wieder gebrauchen.

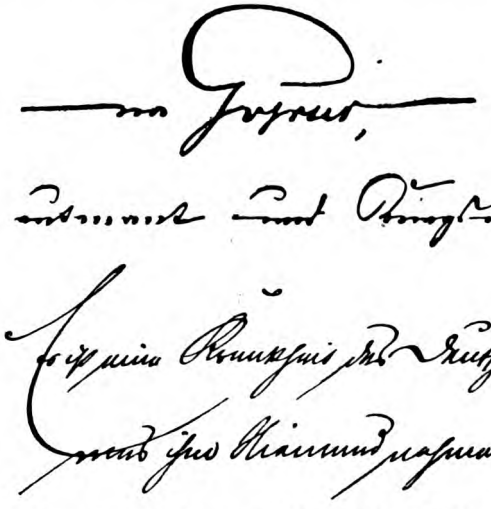
Von einigen Anſtrichen wurde bereits bei den verzierten Schriften geſprochen, nämlich von jenen, die breiter und größer ſind als der Buchſtabe oder das Wort ſelbſt. Man erkennt aus ſolchen Anſtrichen Umſtändlichkeit, bei der den Nebenſachen erhöhter Wert beigemeſſen wird, ferner Eitelkeit.

Das Gegenteil der verzierten Anſtriche, ihr vollſtändiger Mangel, wobei die Buchſtaben gleich mit dem Grundſtrich

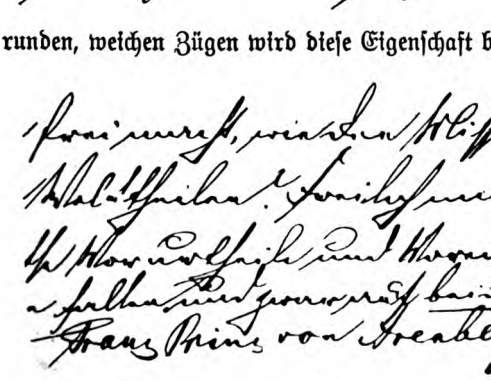


beginnen, bedeutet auch die entgegengeſetzte Eigenſchaft, nämlich Entſchiedenheit, Zielbewußtſein, die Gewohnheit, die Hauptſache ſofort ins Auge zu faſſen, keine Vorliebe für das Eingehen in Einzelheiten, was doch bei vielen Berufsarten, Juriſten, Erziehern, Kaufleuten ſehr wichtig iſt.

Lange, gerade, ſcharfe aufſteigende Anſtriche bedeuten in ſcharfen und dornigen Handſchriften Widerſpruchsgeiſt. In



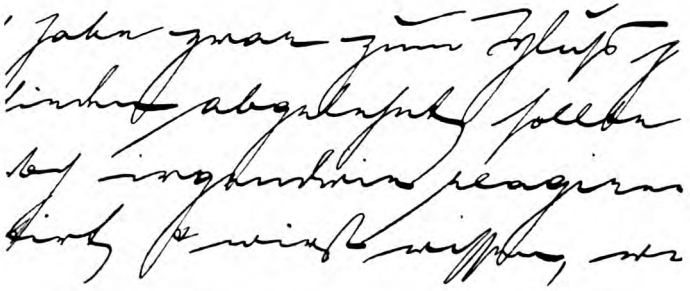
runden, weichen Zügen wird dieſe Eigenſchaft bedeutend ge-



mildert; da bedeuten ſie bloß Freude an der Diskuſſion, die Neigung, eine Frage von allen Seiten zu beleuchten.

Lange, gerade, harte Anſtriche finden ſich ſehr häufig in Verbindung mit dem aufſteigenden t-Strich, wodurch dieſes Zeichen der Unverträglichkeit bedeutend verſtärkt wird. Eine Abart des langen, ſcharfen Anſtrichs findet ſich häufig ganz klein, manchmal wieder ſehr groß bei den D und B.

Iſt auch der Endſtrich ſehr ſcharf, und geht er in eine feine Spitze aus, ſo bedeutet dies eine ſtarke Neigung zum

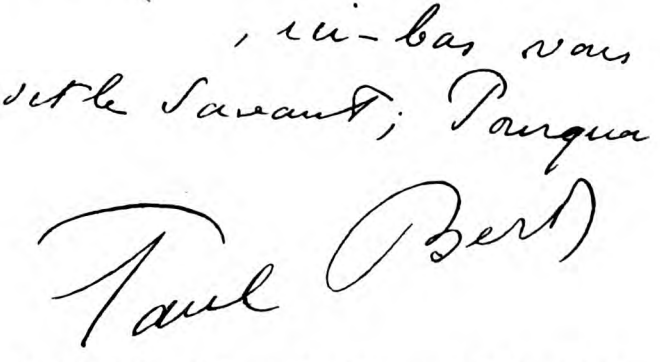


Widerſpruch und eine oft mit Scharfſinn gepaarte unüberwindliche Veranlagung, Kritik zu üben.

Runde, gebogene Anſtriche bedeuten Heiterkeit, Unterhaltungsgabe, nach Profeſſor Schwiedland auch Mutterwitz.

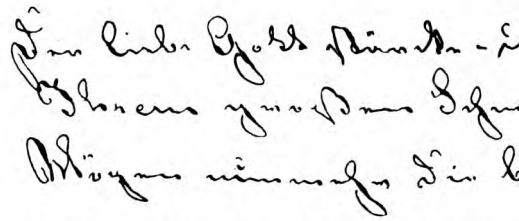
Sorgloſe, ſehr ſanguiniſche Menſchen mit ſtarker Einbildungskraft machen außerdem oft große Federzüge, Schlingen, Bogenlinien, Halbkreiſe; ſie finden großes Gefallen an allerlei Zugaben, zum Unterſchied vom nüchternen, ernſten, düſtern

Menſchen, der ſich mit Nebenſachen nicht beſchäftigt, mögen ſie das alltägliche Leben noch ſo ſehr verſchönern. Übertrieben große Bogen ſind ein Zeichen von Redſeligkeit, Liebhaberei



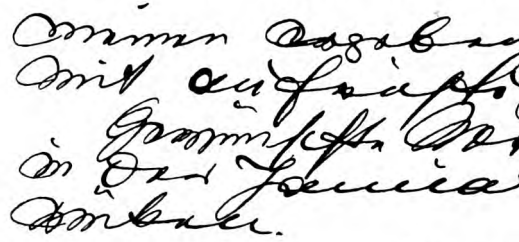
für leichte Unterhaltung, die nicht zu gründlichem Denken zwingt, wogegen die gänzlich ſchmuckloſen Majuskeln ſich mehr bei dem Einſiedler finden, für den das Denken und Alleinſein einen größern Reiz hat als Geſpräche.

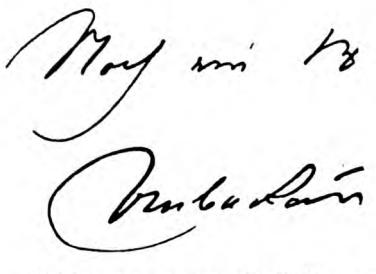
Eine Verſchmelzung des gebogenen und zu langen, geraden Anſtrichs iſt folgender Haken beim D und M in folgender Schriftprobe:



Er bedeutet verdrießliche, kleinliche Nörgelei und unleidlichen Widerſpruchsgeiſt, bei größerer Rundung kauſtiſchen Witz (Schwiedland).

Seltener und meiſt nur bei Männern kommt folgende Form des gebogenen Anſtrichs vor. Solche Schreiber hören



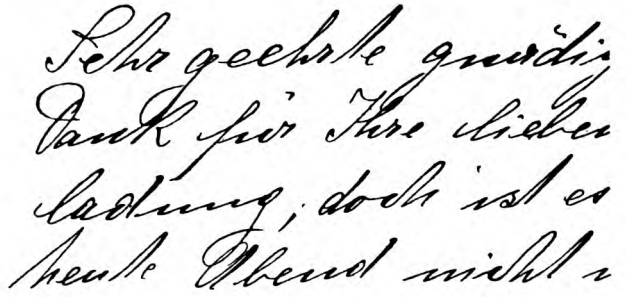


ſich gern reden, ſprechen mit viel Nachdruck, geben auch gern Beweiſe ihrer Bedeutſamkeit. Fein und elegant ausgeführt läßt dieſe Form des Anſtrichs auf hinreißende Rednergabe ſchließen.

Bühnentalent und Nachahmungsgabe erkennt man an den linksſchräg geworfenen Anſtrichen (ſiehe oben). Man findet dieſe in Verbindung mit Arkaden- oder linksſchräger Schrift häufig bei Schauſpielern oder bei Perſonen, die auch

außerhalb der Bühne im gewöhnlichen Leben Komödie ſpielen. Jedenfalls gehört große Selbſtbeherrſchung dazu, natürliche Bewegungen zu unterdrücken und Vorbilder nachzuahmen, auf die man ſeine ganze Aufmerkſamkeit richtet.

Ähnlich dem Zeichen für Nachahmungstalente iſt jenes, das man „Strich durchs Leben" nennt. Allein findet man dieſes ſelten, meiſt in Verbindung mit ſinkender Zeilenrichtung oder mit ſeitwärts gebogenen Strichen. Perſonen, die von ſchweren Unglücksfällen, getäuſchten Hoffnungen niedergedrückt ſind oder



über eine verfehlte Laufbahn und unglückliche Leidenſchaft ſich ſehr kränken, ſchreiben ſo.

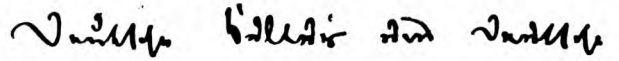
Auf Habſucht des Schreibers laſſen die großen gebogenen Anſtriche ſchließen, auch auf Ränkeſucht, wenn ſie ſtark eingerollt ſind.

Sind die Anſtriche aus einem ſehr kräftigen Haken gebildet, dann weiſen ſie auf eine gefährliche Verbindung von Habſucht und Brutalität hin.

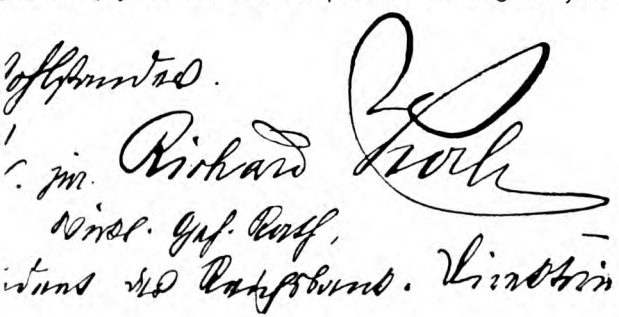
Eine Abart davon, und zwar in Miniatur, ſind die kleinen Punkte, mit denen der Anſtrich beginnt. Sie heißen „Beſitz-

punkte“ und laſſen auf Erwerbsſinn in geiſtiger und pekuniärer Beziehung ſowie auf Vorſicht ſchließen. Indem der Punkt gebildet wird, ruht die Feder einen Augenblick, wobei der Schreiber nachſinnt.

Rückläufig gebogene Anſtriche (in nebenſtehenden Schriftproben minder ausgeprägt) gebrauchen



Perſonen, die ſich immer den Rücken decken wollen, vorſichtig ſind und ſich von andern die Kaſtanien aus dem Feuer holen



laſſen. In keiner Schule werden ſolche Anſtriche gelehrt, ſondern nur die gerundeten; aber die allzu vorſichtigen und doppelzüngigen Leute weichen dieſen gebräuchlichen Formen aus; ſie haben wie bei der Arkadenſchrift immer etwas zu verdecken.

Nach innen gebogene Anſtriche bedeuten Sinn für das Familienleben, ſchön gerundete auch Liebenswürdigkeit,

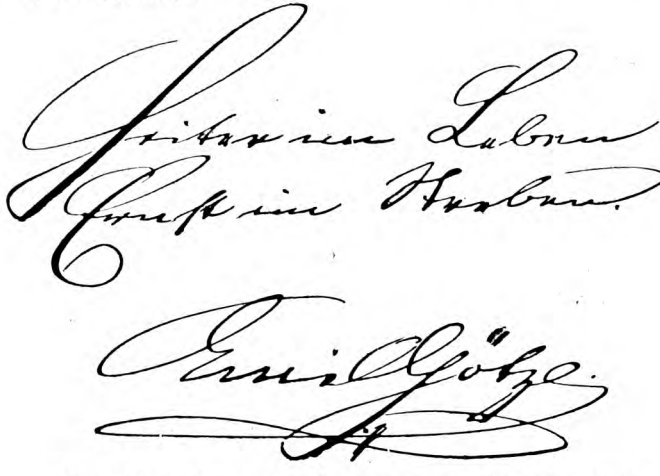
Heiterkeit, Verbindlichkeit, verbunden mit dem „Beſitzpunkt“, auch Schmeichelei, Speichelleckerei, gezwungene, auf einen Vorteil bedachte Liebenswürdigkeit.

In Kaufmannsſchriften findet man häufig hakenförmige Anſtriche. Das ganze Sinnen und Trachten des Handels-

mannes iſt zumeiſt darauf gerichtet, ſeinen Beſitz zu vermehren. Dieſes Ergreifenwollen zeigt ſich in den Greifbewegungen, die ſich beim Schreiben offenbaren.

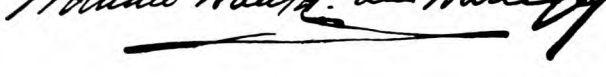
Sanft gebogene Anſtriche bedeuten ein Sichanpaſſen und Nachgeben.

Auch auf Überſchwänglichkeit laſſen dieſe Anſtriche ſchließen. Je umfangreicher dieſer Strich iſt, deſto reger iſt die Phantaſie.



Eine Verbindung von Erwerbsſinn, kritiſchem Geiſt, Schlauheit und Familienſinn iſt folgende.

Ruhigen Humor, wie man ihn bei Engländern meiſt findet, erkennt man an folgenden Anſtrichen, die man auch in amerikaniſchen Schriften häufig findet.

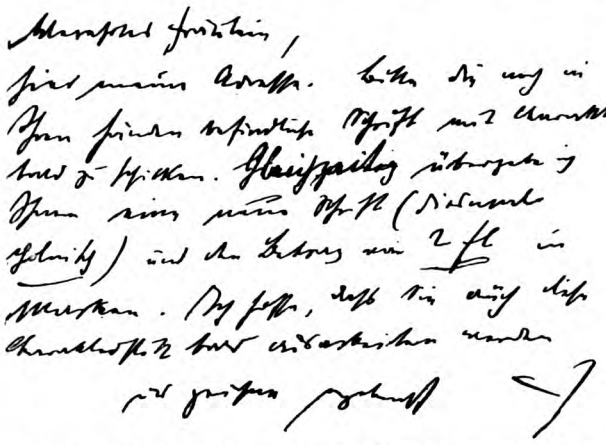


Daß barocke, bizarre Anſtriche auf Bizarrerie ſchließen laſſen, große Schlingen auf eine allzu lebhafte Phantaſie, wurde bereits erwähnt.

Endſtriche.

Zur Kenntlichkeit der Buchſtaben ſind Endſtriche nicht unbedingt erforderlich; man kann ſie ſich auch ohne dieſe ganz deutlich vorſtellen. Doch ſind die Endſtriche für den Graphologen ſehr wichtig, weil ſie zur Enthüllung beſtimmter Charaktereigenſchaften dienen; für den Schriftſachverſtändigen vor Gericht ſind ſie freilich noch wichtiger, weil ſich der Fälſcher in den Endſtrichen noch häufiger als in den Anſtrichen verrät.

Mangel an Endſtrichen bedeutet zweierlei: erſtens Sparſamkeit, plötzliches Abbrechen in Geldausgaben; zweitens, und zwar noch öfter plötzliches, brüskes Abbrechen eines unliebſamen Geſpräches, eine ſehr kühle Annäherung an



Freunde. Ein ziemlich gutes Beiſpiel iſt die Handſchrift des bekannten Wiener Satirikers, genannt „Fackel-Kraus".

Nicht genug kann aber hier betont werden, daß aus einem einzelnen Zeichen auf eine Eigenſchaft noch nichts geſchloſſen werden darf; vielmehr ergänzt ein Zeichen das andere, und alle müſſen zu einem Geſamtbild vereinigt werden.

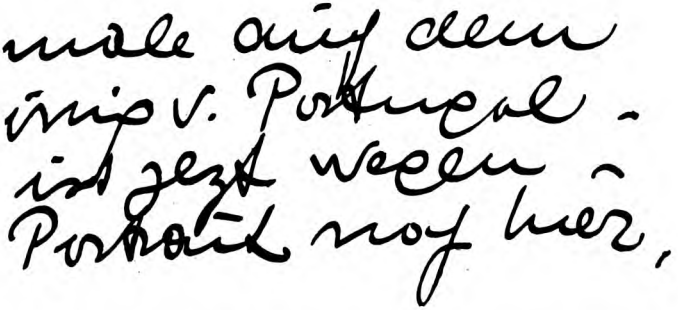
Finden ſich in einer Schrift Zeichen der Haustyrannei g, der Beſſerwiſſerei V, W, der Eitelkeit d, hart abgebrochene

Endſtriche, dann haben wir es mit einem Charakter zu tun, der keine Einwendungen duldet, bei jedem Verſuch der Unter-

gebenen oder Angehörigen, eine eigene Meinung zu äußern, ihnen das Wort abſchneidet oder geradezu Schweigen gebietet. Iſt der Endſtrich ſehr kräftig und keulenförmig, dann iſt

Rückſichtsloſigkeit, Brutalität vorhanden; iſt der Endſtrich dünner und feiner, ſo iſt die Abwehr in mildere Form gekleidet.

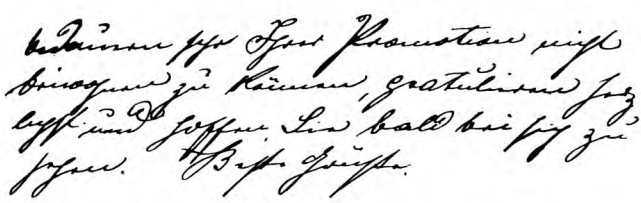
Daß fadenförmig auslaufende Worte Schlauheit und diplomatiſche Begabung bedeuten, wurde ſchon erwähnt, ebenſo daß die zunehmenden Endungen in Kinderſchriften auf Naivetät, bei Erwachſenen auf Mangel an Lebensklugheit und bei keulenförmiger Endung auf rückſichtsloſes Herausſagen der eigenen Meinung ſchließen laſſen.



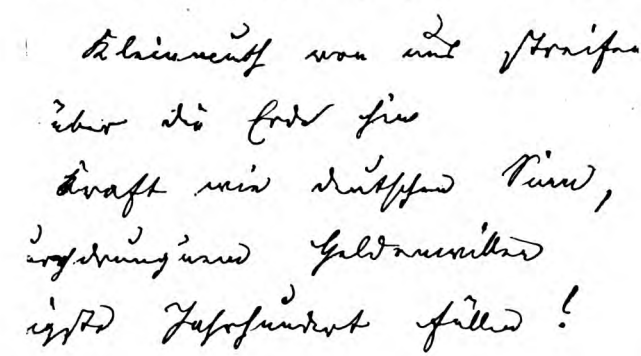
Liebenswürdigkeit erkennt man aus den Endungen, wenn ſie in ſanfter Rundung aufwärts gehen.

Abwärtsgehende Rundungen bedeuten dagegen durch Liebenswürdigkeit verdeckte innere Unzufriedenheit.

Nicht weit von der Liebenswürdigkeit entfernt, die sich durch einen gerundeten Endstrich äußert, ist die

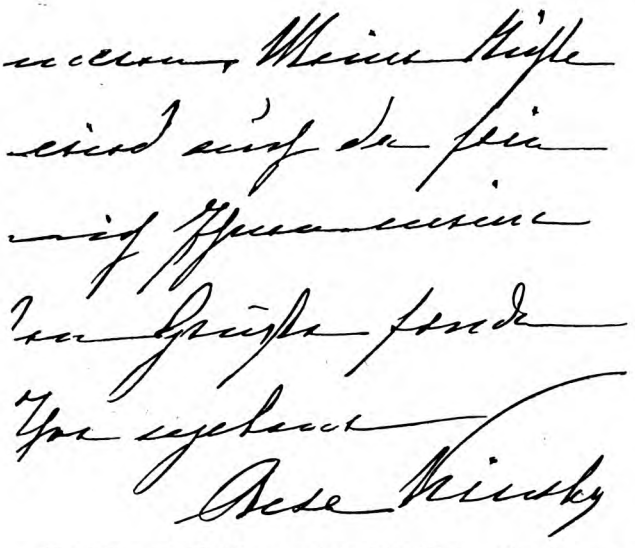


Schmeichelei; sie äußert sich in der Fortsetzung des gerundeten Endstrichs, der sich gewöhnlich zum Egoismushaken

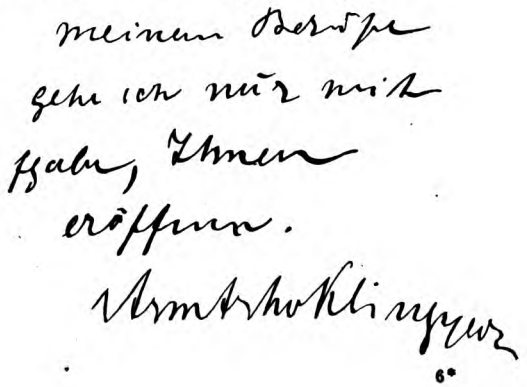


umbiegt. An allen Buchstaben lassen sich diese Egoismushaken anbringen.

Lange Endstriche bedeuten Freigebigkeit, doch nur, wenn sie bei allen Wörtern vorkommen und die Schrift dabei groß, breit und rund ist; bei schmaler ist dies nur bedingungsweise der Fall.

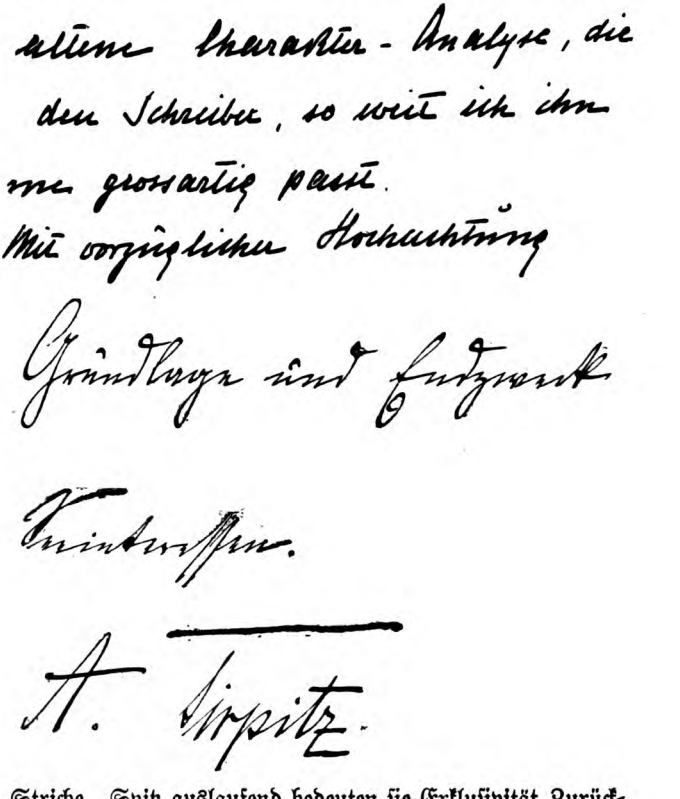


Vorsicht und Mißtrauen des Schreibers erkennt man, wenn nur die Endung des letzten Wortes am rechten Rand



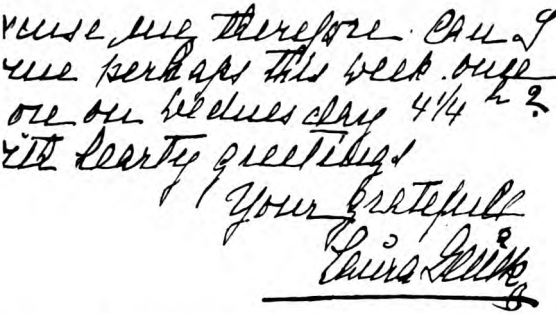
verlängert iſt, die andern aber nicht. Der Schreiber ſcheint zur Sicherheit inſtinktiv den leeren Raum auszufüllen, damit dies nicht etwa durch eine fremde Hand geſchieht. Michon nennt dies das „Staatsanwaltszeichen“.

Von dieſer Schreibweiſe der Mißtrauiſchen zu unterſcheiden ſind die nach jedem Worte vorkommenden wagerechten



Striche. Spitz auslaufend bedeuten ſie Exkluſivität, Zurückhaltung, Entſchloſſenheit zur Abwehr und zum Widerſtand.

In geraden, nicht abnehmenden Schriften ſollen rechtwinklige Endungen Gerechtigkeitsgefühl und Billigkeit bedeuten.



Sind die rechtwinkligen Endungen kurz und kräftig, ſo bedeuten ſie die Gabe, alle Gedanken auf einen einzigen Punkt zu richten.

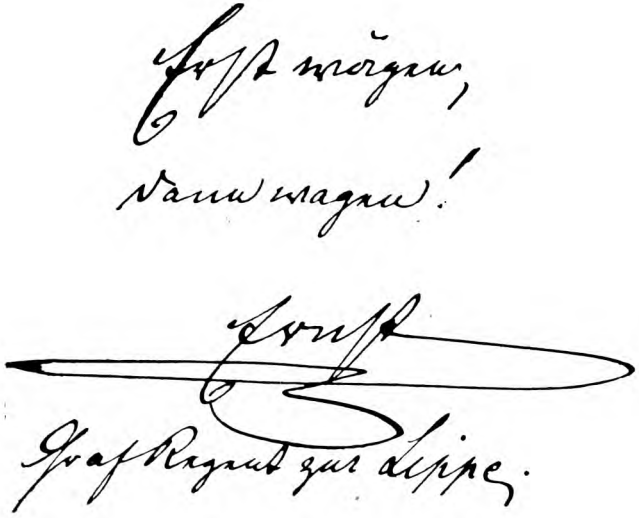
Schließt der Endſtrich mit einem Schnörkel, ſo bedeutet dies kleinliche Eitelkeit, beim g und h Haustyrannei.

Endigt das g und h in bizarren Haken, ſo läßt dies auf eine verſteckte Gedanken- oder Gefühlsrichtung ſchließen, die

aber durch ſtrenge Selbſtzucht oder ausgebildetes Gefühl für geſellſchaftliche Formen ſich nicht immer nach außen zeigt.

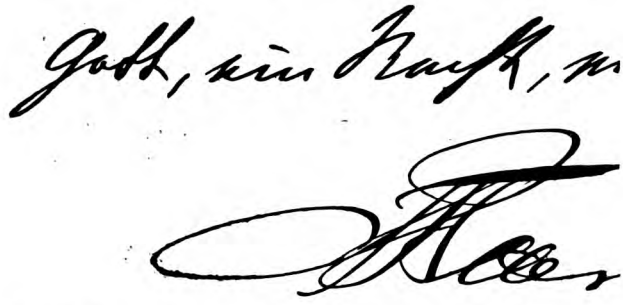
Lang ausfahrende Endungen deuten auf kritiſchen Sinn und Schärfe der Ausdrucksweiſe; wenn ſie ſteil aufſteigen, ähnlich Dolchſpitzen, ſind ſie ein Zeichen von Streitſucht.

Aufſteigende Endſtriche bedeuten gleich aufſteigenden Zeilen Lebhaftigkeit und Heiterkeit. Endigen die Endſtriche in Häkchen, ſo hat man auf Eigen-



ſinn und Zähigkeit zu ſchließen; Endungen in großen Keulen deuten auf Brutalität hin, ſolche in kleinen Keulen

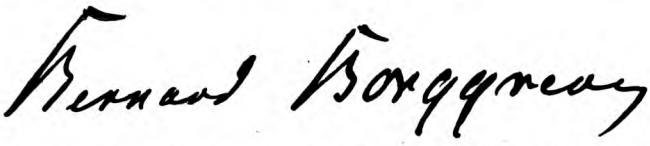
auf Rückſichtsloſigkeit; in manchen Schriften findet ſich beides vereint. Endigt das Wort mit einem ſchlaffen



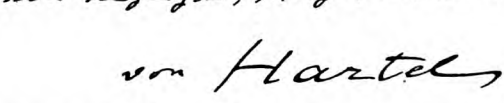
Strich, ſo verrät dies entſagungsvolle, traurige Stimmung. Hier muß wohl darauf geachtet werden, ob dieſe Endung

mit einem dicken oder kräftigen Strich geſchieht. In kräftiger Ausführung iſt der Endſtrich ein Überbleibſel abwehrender Armbewegungen, ein gewiſſes „Laßt mich in Ruh!“ Auch

lebhafte, willensſtarke Männer, die Hinderniſſen nicht ausweichen, ſondern ſie überwinden, ſchreiben ſo.

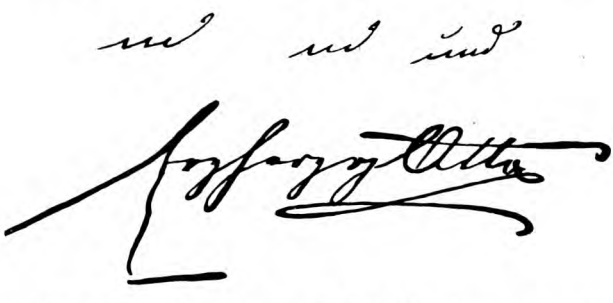


Endigen die Endſtriche in nach abwärts gehende Haken, in Harpunen, ſo läßt dies auf große Zähigkeit in der Arbeit



und in der Verfolgung eines beſtimmten Planes ſchließen. Napoleon gebrauchte ſie.

Häkchen nach oben bedeuten Egoismus (es iſt gleichſam



die bildliche Darſtellung des Anſichziehens), Häkchen nach unten zähes Ankrallen an etwas.

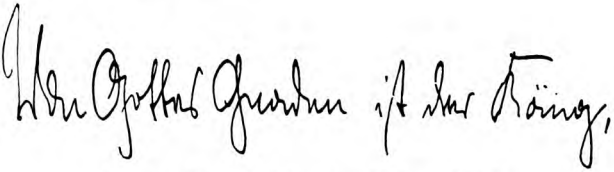
Ausdauer erkennt man auch an der gleichmäßigen, eckigen Schrift, an den zurückgehenden t-Strichen; ſtark ausgebildete Haken ſind ein untrügliches Zeichen von Hartnäckigkeit im

Angriff und bei der Verteidigung. Rückſichtsloſe Schärfe und Kampfluſt zeigt ſich auch in den abwärtsgehenden Endſtrichen.

Der t-Strich.

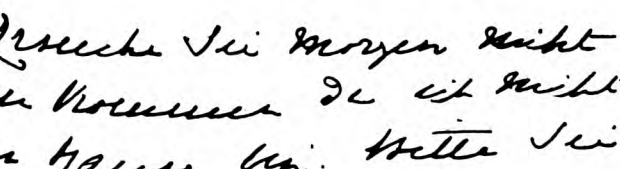
So unbedeutend er ſcheinen mag, hat dieſer Strich für den Graphologen große Bedeutung, weil ſich in ihm ſtark der Grad der Willensſtärke ausprägt. Schon früher erklärte ich, daß, je eckiger, ſchärfer und kräftiger eine Schrift iſt, deſto größer in der Regel die Feſtigkeit und Beſtimmtheit des Schreibenden iſt; je runder ſie iſt, deſto geringer werden dieſe Eigenſchaften ausgeprägt ſein, je liegender ſie iſt, deſto lebhafter iſt das Gefühlsleben oder die Nervoſität, während geradgeſtellte oder wenig geneigte Schriften auf nüchterne, überlegende, wenig leidenſchaftliche Naturen deuten.

Das ſtete Fehlen des t-Striches bedeutet bei dünner Schrift Energieloſigkeit. In der deutſchen Schrift ſind Querſtriche oben durch das t nicht gebräuchlich; hier macht man am Fuße dieſes Buchſtaben einen Knoten.



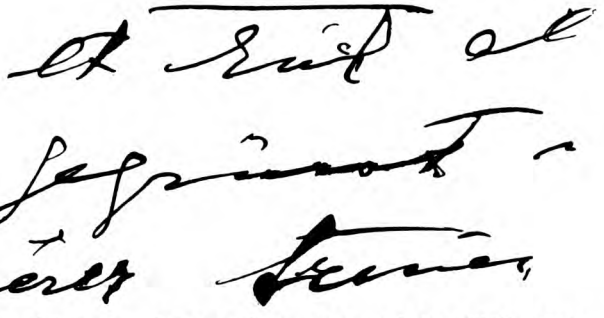
Starke Knoten bedeuten Beharrlichkeit,

zurücklaufende Trotz,



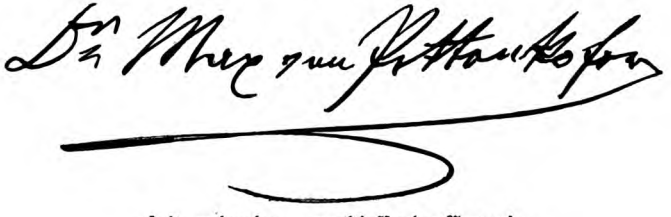
Striche hoch über dem t Herrſchſucht, hochgeſteckte Ziele,

Striche niedrig durch t Gehorſam,



lange dünne Querſtriche lebhafte, nicht nachhaltige Willenskraft,

kurze dicke Querſtriche Konzentration,



ſpitz endende nachlaſſende Energie,

keulenförmig endende wuchtige Energie, Brutalität,

hakenförmige Zähigkeit,

krallenförmige Eigenſinn,

aufſteigende Streitluſt,

ſinkende Verſtimmung,

in dieſer Form
Unbekümmertſein um Anſichten anderer, auch Formenſinn,

es Arbeit und Mühe ist.

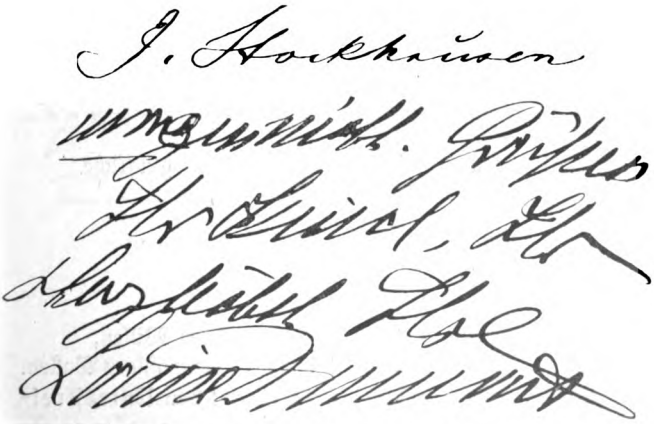
Dr. Hamelsing

letztere mit Keulen endigend Starrſinn,

Strich rechts vom t, ohne den Buchſtaben zu ſchneiden, Unternehmungsgeiſt,

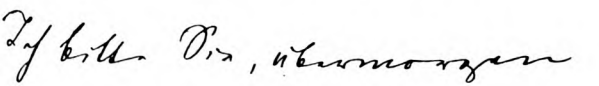
Strich links vom t Unentſchloſſenheit, Zögern,

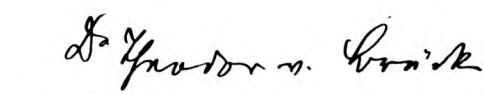
gebrochene Querſtriche ſeeliſchen Druck,



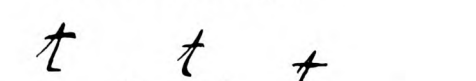
t mit großen Schleifen Stolz auf gehabte Erfolge,

wellenförmige Querstriche Humor,





mit dem ü- und i-Zeichen verbunden glückliche Gedankenverbindungen,



ungleichmäßige Querstriche ungleichen Willen, gleichmäßiges Beibehalten der t-Striche gleichmäßiges Wollen.

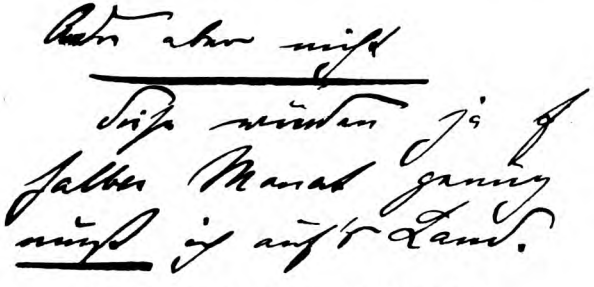
Dasselbe wie von den t-Strichen gilt von Unterstreichungen bei Adressen oder in Briefen. Wagerechte gerade Striche bedeuten Sachlichkeit, Bestimmtheit;

gewellte Unterſtreichung
Heiterkeit, Gewandtheit, leichte
Lebensauffaſſung,

einmalige Unterſtreichung Liebe zur Klarheit,

mehrfache und dicke Unterſtreichung Begeiſterung,

bei bizarren Formen mit farbigen Tinten unmotiviert angebracht verſtiegenes Weſen, ſelbſt Verrücktheit,



lange Unterſtreichungen lebhaften Willen.

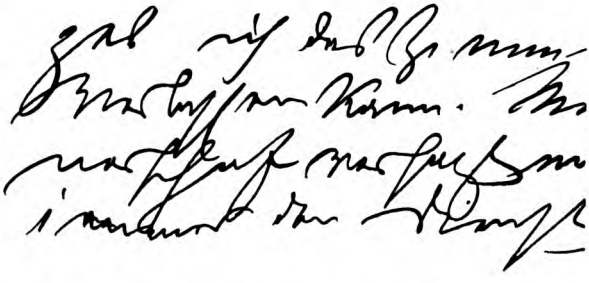
Ober- und Unterlängen.

Über die Ober- und Unterlängen der Handſchrift beſtehen bei den Graphologen noch ſehr auseinandergehende Anſichten. Manche behaupten, daß, wenn die Oberlängen ſtärker ent-

wickelt ſind als die Unterlängen, geiſtige Intereſſen vorherrſchen; beſondere Unterlängen dagegen ließen mehr auf körperliche Kraft und Neigung zu praktiſcher Tätigkeit ſchließen.

Die gleichmäßige Entwicklung der Ober- und Unterlängen bedeutet aber organiſatoriſch veranlagte Menſchen, die geiſtig und körperlich gleich gut tätig ſein können.

Die häufige Verwicklung der Ober- und Unterlängen rechtfertigt die Annahme, daß der Schreiber ein unklarer

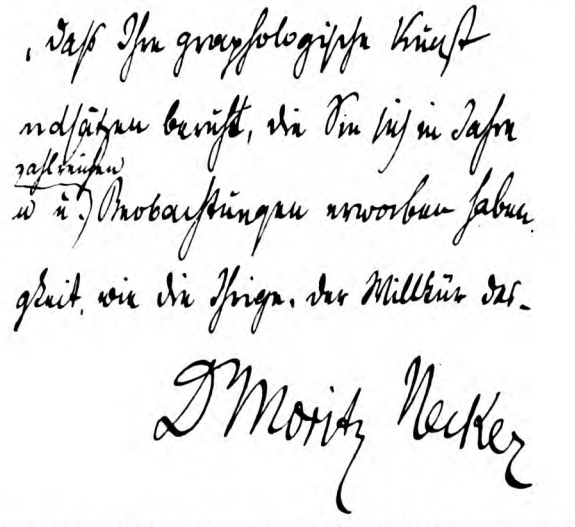


Kopf iſt, der nicht ſcharf denkt und nicht genau unterſcheidet. Aber dieſes ungünſtige Urteil ergibt ſich nur dann, wenn ſolche Mängel ſich häufen und die Lesbarkeit vermindern.

Eine ſehr klare Schrift, in der jedes Wort von einem völlig freien Raum umgeben iſt, die Buchſtaben nicht zu ſehr liegen, auch nicht zu ſteil und nicht abſonderlich geformt ſind, beweiſt, daß der Schreiber ein heller Kopf iſt, der

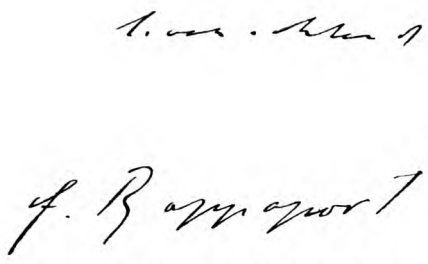
gut unterſcheiden kann und von einem Schriftbild wie von einem Begriff ſich eine ſo klare Vorſtellung macht, daß er ſchon die ſehr große räumliche Nähe eines andern Buch-

ſtaben nicht verträgt (Preyer). Dr. Necker, Lehrer der Literaturgeſchichte am Wiener Konſervatorium, zeichnet ſich durch eine äußerſt klare Schrift ſowie durch große Gründ-



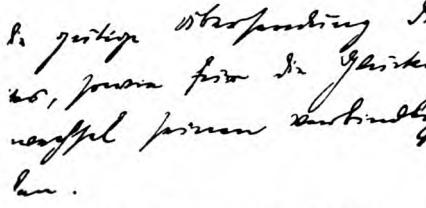
lichkeit aus. Jeder ſeiner Buchſtaben iſt ſehr genau ausgeſchrieben und verrät dennoch eine beſondere Gewandtheit im Schreiben.

Ein ſehr genaues Ausſchreiben der Buchſtaben findet ſich auch bei Schülern und ungeübten Schreibern, die ſich ſklaviſch an ein fremdes Vorbild halten.



Sind die Zwiſchenräume der Zeilen viel zu weit, ſo zeigt dies geiſtigen Dünkel.

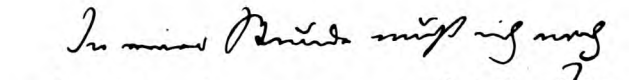
Übertriebene Unterlängen ſind ein ſicheres Zeichen von Eitelkeit, Betrieb von körperlichem Sport und ſehr praktiſchen Intereſſen.

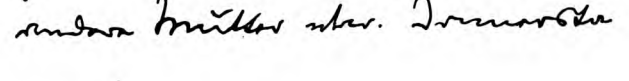


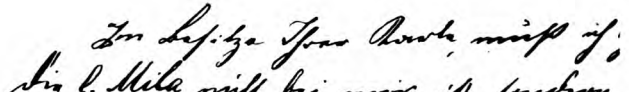
Vorſichtiges Ausweichen der Oberlänge, damit kein Zuſammenſtoß mit der Unterlänge einer höher ſtehenden Zeile entſteht, bedeutet Streben nach Klarheit.

Interpunktion.

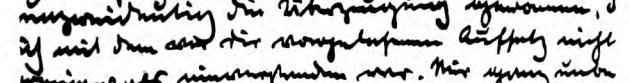
Das gänzliche Fehlen der Interpunktion bedeutet Zerſtreutheit, Nachläſſigkeit, auch Leichtſinn (Damen vergeſſen oft die Interpunktion), ſorgfältige Beobachtung derſelben bedeutet Aufmerkſamkeit, Pünktlichkeit,



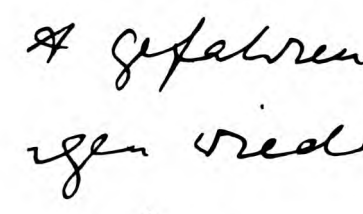




der i-Punkt, dick, ſchwer, tief geſetzt, Materialismus,

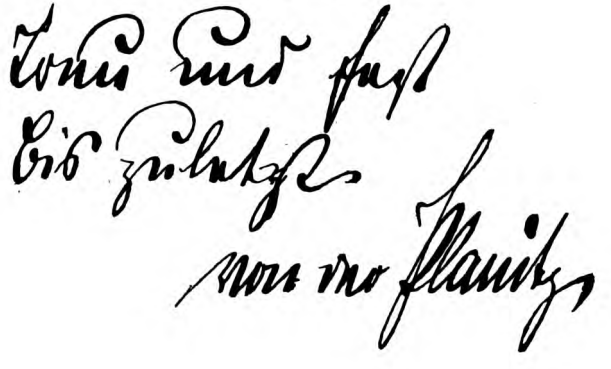


dünn und hoch geſetzt Idealismus,

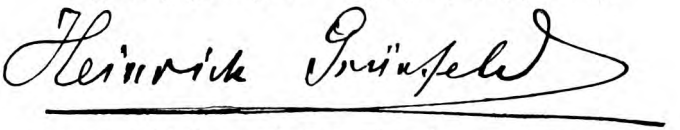


in Akzentform Lebhaftigkeit,

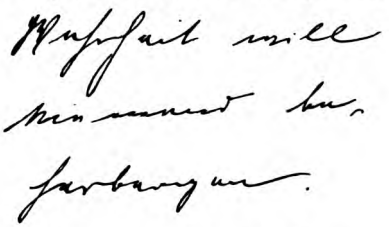
keulenförmig Wuchtigkeit,



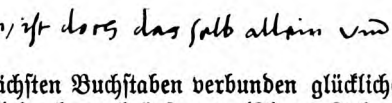
lang und ſpitz endigend Scharfſinn, kritiſchen Geiſt,



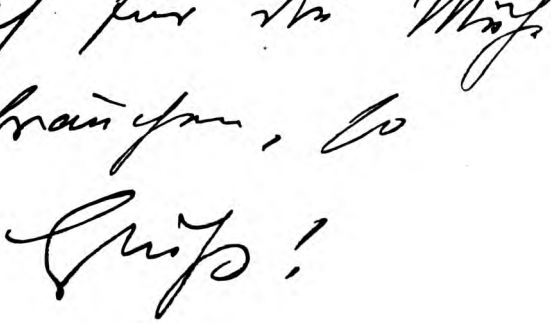
rechts vom i lebhaften Geiſt, der der Gegenwart vorauseilt,

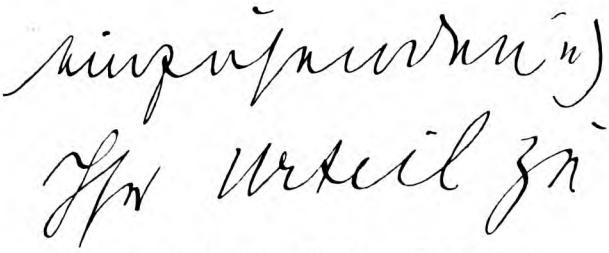


links vom i Vorſicht, Überlegung,



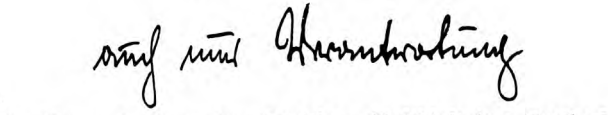
mit dem nächſten Buchſtaben verbunden glückliche d. i. kluge Gedankenverknüpfungen (Ideen, Talent),





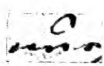
in Form eines halben Kreiſes Späherauge,
bizarr geformt Verſchwiegenheit.

Zeichen über dem u.



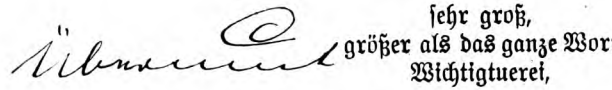
In Form eines großen Striches Raſchheit des Denkens;

nach oben offen Offenheit;

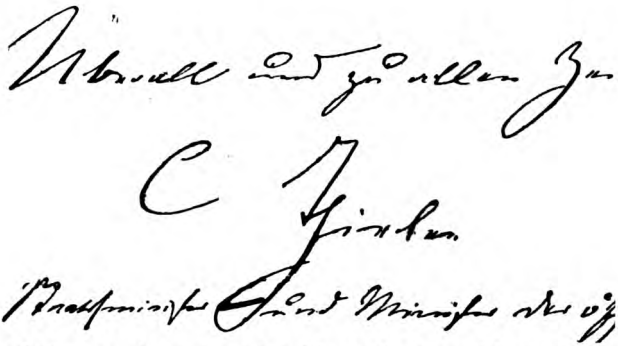


nach unten offen
Verheimlichung, Verſtocktheit;

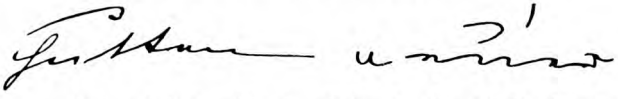
eingeringelt Lüge, Liſt;



ſehr groß,
größer als das ganze Wort
Wichtigtuerei,

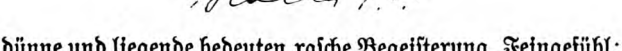


geſchloſſener Kreis (in tſchechiſcher Schrift durch den Sprachgebrauch erforderlich) große Verſchloſſenheit;



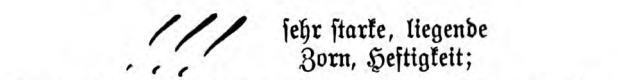
von rechts nach links, ſcharf auffahrend, Spottluſt, Streitſucht; manche Graphologen behaupten auch: Blick in die Vergangenheit.

Von den Ausrufungs- und Fragezeichen gilt dasſelbe wie von den anderen Zeichen;



dünne und liegende bedeuten raſche Begeiſterung, Feingefühl;

ſtehende, kräftige
Energie und Selbſtbeherrſchung; !!!



ſehr ſtarke, liegende
Zorn, Heftigkeit;

häufig und unmotiviert angebrachte Übertriebenheit, Verſtiegenheit.

Unterſchriften und Namenszug.

Es iſt bis jetzt nicht geglückt zu ermitteln, aus welchem Grunde viele Menſchen ihrer Unterſchrift einen Schnörkel oder Namenszug (Paraphe) beifügen. Manche regierende Fürſten und hochſtehende Perſönlichkeiten gebrauchen den Namenszug, aber auch ganz untergeordnete Perſonen, wie Hausknechte, Arbeiter und auch Mörder und andere Verbrecher.

Die Unterſchrift hat meiſt eine feſtſtehende Form, denn ſie wird am häufigſten geſchrieben. Viele gebrauchen auch eine doppelte Unterſchrift, gleichſam eine in amtlichen und eine zweite in familiären Beziehungen. Manche gewöhnen ſich auch mit Abſicht eine ſehr verwickelte Unterſchrift an, damit dieſe vor Fälſchungen und Nachahmungen mehr geſichert iſt.

Eine Unterſchrift ohne jeden Namenszug und Punkt nennt Michon „königl. Unterſchrift“. Es iſt nachweisbar, daß die Mehrzahl der berühmteſten Perſönlichkeiten keinen Namenszug gebrauchten

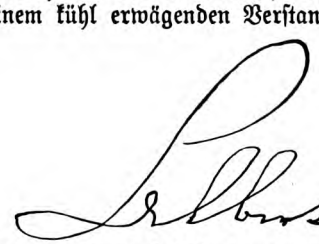
wie Galilei, Goethe, Schiller, Bismarck, Moltke, Alexander von

Humboldt. Dagegen haben Napoleon I., Gambetta, Antonelli und viele andere energiſche Männer Namenszüge geformt.

Eine kleine, einfache Unterſchrift bedeutet Beſcheidenheit und Schlichtheit, eine ſehr große und barocke Unterſchrift verrät Stolz und Verſtiegenheit.

Kaiſer Franz Joſeph I. benutzt auch den Namenszug.

König Alberts Schrift iſt mäßig rechtsſchräg und beſteht aus feinen Strichen. Sie verrät Empfindungsfähigkeit, die aber von einem kühl erwägenden Verſtand ſehr beherrſcht



wird. Die zittrigen, doch peinlich genau ausgeführten Schriftzüge bekunden das große Pflichtgefühl, das dem greiſen Herrſcher bis zum letzten Atemzuge eigen war.

Eine Unterſchrift, der ein Punkt beigefügt iſt, bedeutet Vorſicht. Der Punkt wird unwillkürlich geſchrieben, damit

kein Unberufener noch etwas hinzuſchreibe. Michon nennt ihn „Staatsanwaltszeichen“. Punkte beim Datum, bei der Adreſſe bedeuten ebenfalls Vorſicht.

Wenn dem Punkte noch ein Gedankenſtrich beigefügt wird, iſt die Vorſicht ſchon zum Mißtrauen geworden. Dasſelbe gilt, wenn vor der Unterſchrift Punkte geſchrieben werden, oder wenn die Punkte verdoppelt ſind.

Ein gerader Strich unter dem Namen bedeutet Namens- oder Familienſtolz und läßt auch auf Herrſchſucht ſchließen.

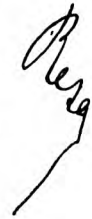
Ein gerader Strich über dem Namen ſpricht noch von einer Verſtärkung dieſer Eigenſchaft.

Ein ſpinnenförmig eingeringelter Namenszug bedeutet Verſchloſſenheit, Undurchdringlichkeit, Schlauheit.

Ein fadenförmig eingeringelter Namenszug bekundet Diplomatik und Verſchlagenheit. Ein Namenszug mit Säbel=

hieben, wie Michon die dolchförmig ausfahrenden Endſtriche nennt, bedeutet Kampfluſt, Mut, Streitſucht, beſonders bei aufſteigender Zeilenrichtung.

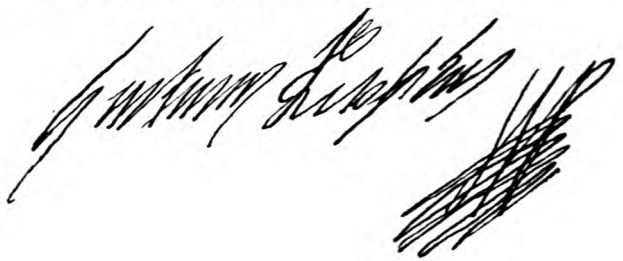
Hier muß man aber ſehr vorſichtig begutachten, um die Säbelhiebe nicht mit den ſchlaff herabhängenden Endſtrichen zu verwechſeln. Bei ſinkender Zeilenrichtung erkennt man aus ihnen Niedergeſchlagenheit, das Gefühl, nicht genügend anerkannt zu ſein.



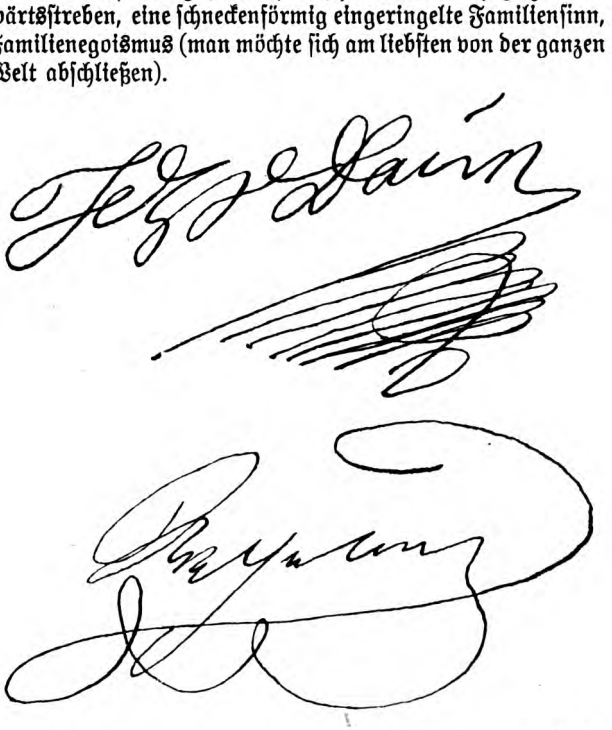
Wellenförmig gebogene Unterſchrift verrät Anpaſſungsvermögen, viele innere Zweifel, eine hakenförmig gebogene Paraphe Zähigkeit, ein keulenförmiger Namenszug bezeugt wuchtige Energie, kühnen Schwung, ein laſſoartiger, eine Schleife, die einem

geworfenen Laſſo ähnlich ſieht, Schlauheit, Geſchäftsſinn, auch Koketterie. Die laſſoartigen Schlingen findet man des-

halb ſowohl bei ihrer Reize ſich bewußten Damen als auch bei findigen Geſchäftsleuten.



Stark aufwärtsgehende Paraphe bekundet Ehrgeiz, Vorwärtsſtreben, eine ſchneckenförmig eingeringelte Familienſinn, Familienegoismus (man möchte ſich am liebſten von der ganzen Welt abſchließen).



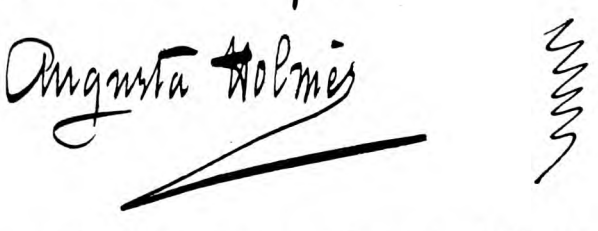
Mehrfach gewundene, in vertikaler Richtung laufende Laſſos laſſen ebenſo auf Schlauheit wie auf Gewandtheit und Munterkeit ſchließen.

Wellenförmig geſtaltelte Striche bedeuten ebenfalls Heiterkeit, wie die gewundene, wellenförmige Linie überhaupt ſich vorwiegend bei fröhlichen Menſchen findet, im Gegenſatz zu

der geraden, feſten Linie, die die nüchternen, praktiſchen Menſchen bevorzugen.

Eine im ſpitzen Winkel nach links zurückgehende Paraphe gebrauchen vorſichtige, aber auch angriffsluſtige Charaktere.

Die nach links gehende entſpricht dem Zögern, dem Überlegen, während der raſch ausfahrende zweite Strich, der den Winkel



vervollſtändigt, auf ein raſches und angriffweiſes Vorgehen deutet.

Eine zickzackförmige Paraphe gebrauchen sehr heftige, kampflustige Charaktere.

Manche ahmen den Namenszug eines berühmten Ahnen gern nach, wie z. B. Napoleon III. den seines großen Oheims.

Jedenfalls muß man die Unterschrift immer mit dem andern Text vergleichen, da dieser mit dem Namenszug in Zusammenhang steht.

Es gibt nur vereinzelte Personen, die einfach und schlicht schreiben und sich als Ersatz dafür eine sehr wirkungsvolle, mit Schnörkeln reich verzierte Unterschrift gestatten.

Bei Irren, besonders bei an Größenwahn Leidenden, fand ich häufig, daß Kranke, die sich dünkten, eine hochstehende Persönlichkeit zu sein, die Unterschrift der letzteren auch sehr gut, und zwar unbewußt nachzuahmen wußten. Hierüber gibt der Abschnitt über die medizinische Graphologie weitern Aufschluß.

Bizarre, eigenartige Unterschriften lassen mit Recht auf Ursprünglichkeit, selbst auf Sonderbarkeit des Schreibers schließen.

Zweiter Abſchnitt.

Streifzug durch das Alphabet.

In Kürze ſei hier ein Streifzug durch das Alphabet angefügt. Dieſer Abſchnitt verfolgt den Zweck, auf einige charakteriſtiſche Buchſtabenformen hinzuweiſen, die vieles verraten können, aber nicht müſſen. Gewiſſe Buchſtabenformen werden ſicherlich den Graphologen bei Feſtſtellung einer Eigenſchaft in eine beſtimmte Richtung weiſen. Wie aber der Graphologe nie nach einem graphologiſchen Zeichen allein urteilen, ſondern die charakteriſtiſche Eigenſchaft erſt feſtſtellen kann, wenn er ſie durch eine Reihe von Zeichen beſtätigt findet, ſo wäre es ganz verfehlt, etwa nur an der Hand des hier angeführten Alphabets auf den Geſamtcharakter des Schreibenden ſchließen zu wollen. Es geht nicht an, zu behaupten, daß jemand dieſe oder jene Eigenſchaft beſitzt, weil er gerade einen ſolchen Buchſtaben verwendet, der auf dieſe Eigenſchaft hindeutet.

Und nun führe ich einige Buchſtabenformen an, die mir als beſonders charakteriſtiſch auffielen, und ſtelle die betreffende Eigenſchaft gegenüber.

A.

Verknotetes a		Verſchloſſenheit,
a mit breiter Schleife ohne Verknotung		Redſeligkeit,
a mit breiter Schleife und mit Verknotung		Redſeligkeit und zugleich Verſchloſſenheit.

Beamte, die in Amtsangelegenheiten sehr verschlossen, in geselligem Umgang jedoch redselig sind, werden so schreiben.

Eingerolltes a Gewandtheit,

spiralförmiges, schmales Familiensinn.

So schreiben Personen, die sich gern vom lauten gesellschaftlichen Treiben zurückziehen, in sich und ihrer Familie aber das höchste Glück sehen.

Im zweiten Teil zusammengedrücktes a Exklusivität.

B.

Verknotetes b Verschlossenheit,

b mit der Oberlänge nach vorn geneigt tiefer, seelischer Kummer, gilt auch vom f, h,

eingerolltes B außerordentliche Gewandtheit,

typographisches B Formensinn, literarische Interessen,

C.

Hohe, schmale C Schüchternheit, Geniertheit, an sich halten,

breites C ſtarkes Selbſtbewußtſein,

mit breitem Strich verſehenes C Selbſtbewunderung.

Was hervorgehoben werden ſoll, wird unterſtrichen, ſiehe auch Kapitel „Unterſchriften“.

D.

Statt der Schleife beim d ein gewundener Strich Individualität,

nach aufwärts gehende Schleife mit ſteilem Endſtrich keck, anmaßend, Widerſtand leiſtend,

d mit langem nach rückwärts auslaufenden Strich mit und ohne Schleife

Deſpotismus, ſich auflehnen gegen beſtehende Verhältniſſe,

geſpreizte d ſich aufblähen,

mit vertikalem, ſpitz ausfahrendem Endſtrich ſcharfe Abwehr gegen Fremde, Entſchiedenheit,

gewundene d mit Überwindung aus sich heraustreten,

mit gebogenem, konvexem Anstrich nachgeben, sich anschmiegen können,

d mit breiter Oberlänge allzu rege Phantasie.

Je breiter die Oberlänge (Schleife), desto ungebundener die Phantasie; unverhältnismäßig große Schlingen sind Zeichen für krankhafte Einbildungskraft, die sich häufig in dem gesteigerten Bedürfnis, sich mitzuteilen, äußert;

d mit langen, oben zugespitzten Oberlängen Vergeltungstrieb.

Dasselbe gilt auch bei den Unterlängen anderer Buchstaben.

d, die sich in ihrem Kopfende lassoartig in ganz unbegründeter Weise verschlingen, fand ich bei jenen Personen, die sich von einer fixen Idee den Kopf einnehmen lassen.

d mit zurücklaufendem Haken Egoismus.

Die Egoismushaken, dieſes bildliche Symptom des Selbſtſüchtigen, der alles, was er ſpricht und tut, auf ſich ſelbſt zurückbezieht, laſſen ſich bei vielen Buchſtaben anbringen.

d mit rücklaufender, breiter Schlinge,

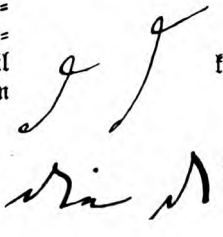
Herrſchſucht mit ungebundener, faſt krankhafter Phantaſie,

d mit einem geraden Strich ohne Schlinge — Vereinfachung, geiſtige Kultur,

d unten zugeſpitzt — Reſerve, Schärfe,

d mit verkümmertem, nicht ausgebildetem Mittelteil bei zitterndem Schriftduktus — kränkliche Schrift,

d mit dem nächſten Buchſtaben verbunden — ſtarke Deduktion, Vereinfachung.

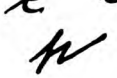


E.

e verknotet — Verſchloſſenheit,

e breit auseinandergezogen — Geſprächigkeit,

wenn geſteigert — Geſchwätzigkeit,



e ſchmal zuſammengepreßt Verſchloſſenheit,

e vereinfacht Vereinfachung, raſches Arbeiten,

e unten zugeſpitzt mit konkaven Endſtrichen Reſerve, kühle Abwehr Exkluſivität.

F.

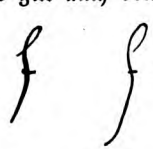
f mit zurückgehendem Querſtrich Beharrlichkeit,

f mit keulenförmig endendem Querſtrich Trotz,

f mit großer Schleife ſoll nach Anſicht einiger Graphologen Stolz auf gehabte Erfolge bedeuten,

f mit ſchön ausgeführtem bogenförmigen Endſtrich (Dr. Max Kalbeck) deutet auf Kunſtbegeiſterung,

dasſelbe gilt auch von h, g,

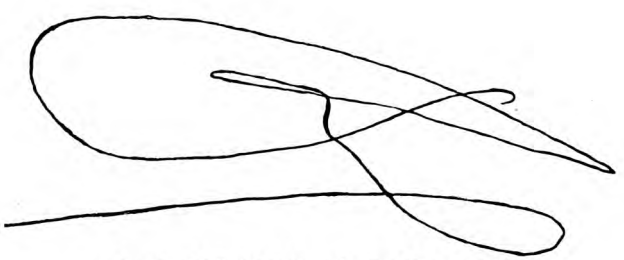
f mit gewundener Unterlänge  Beweglichkeit, Gewandtheit,

F mit langem, das ganze Wort überdachendem Endſtrich Perſonen, die gerne jemanden unter ihre ſchützenden Fittiche nehmen, gebrauchen ſolche Endſtriche, die ſich auch bei anderen Großbuchſtaben anbringen laſſen,

f mit gewellten Unterlängen Heiterkeit, Gewandtheit,

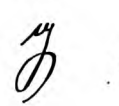
f mit eckigen Unterlängen das Beſtehen auf ſeinem Willen,

ſehr eigenartiges, breites und langes F (Friedrich II.)



große Selbſtändigkeit und Selbſtbewußtſein.

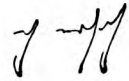
G.

g mit kleiner, angehängter Schleife  kleinliche Eitelkeit,

g mit geradem, festen Abstrich Konzentrationsfähigkeit, Schneidigkeit (siehe Ärzteschriften),

g mit großen Unterlängen materielle Genußsucht,

g, h und p mit großen Unterlängen und großen Druckstellen starke, ungesunde Sinnlichkeit,

dieselben g mit gebogener und mit Druckstellen versehener Unterlänge  Kränklichkeit,

g mit wagerechtem Querstrich Haustyrannei,

g mit gezierter Schleife spezieller Grad von Eitelkeit.

Bezüglich der Ausführung und Deutung des mittleren Teiles des g sei auf die Bemerkungen beim Buchstaben a verwiesen.

H.

Betreffs des h ist auf die Bemerkungen bei f und g zu verweisen.

Das gewundene h Anpassungsvermögen, Nachgiebigkeit,

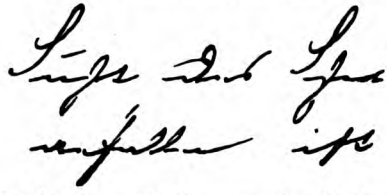
großes gewundenes H, mit einem Querſtrich verſehen

Anmaßung, Selbſtbewußtſein, Frechheit,

h in der Unterlänge abgebrochen leichte Erregbarkeit, Nervoſität,

h, deſſen Unterlänge in eine Spitze ausläuft, mit dem nächſten Buchſtaben verbunden Vereinfachung, geiſtige Kultur

in der Mitte unterbrochenes h



bei häufigem Vorkommen Herzklopfen,

daſſelbe, falls ſtärker ausgeprägt Herzleiden,

(bei Schriftnachahmungen iſt darauf beſonders hinzuweiſen)

H mit ſtarkem gebogenen Anſtrich

Erwerbsſinn.

J.

J mit rücklaufendem Endſtrich

Vorſicht, Neigung, ſich den Rücken zu decken, Streben, ſich nicht zu exponieren,

J mit kompliziertem, gewundenem Anſtrich

Umſtändlichkeit, Eitelkeit, Geziertheit,

zwei J miteinander verbunden

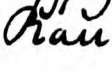
ſtarke Logik.

K.

Stehendes, typographiſches K mit Haken verſehen

Formenſinn, Zähigkeit, Selbſtbeherrſchung,

K hakenförmig und rund



Zähigkeit, verbunden mit Liebenswürdigkeit,

K typographiſch und individuell in der Form

Kunſtſinn und Eigenart,

K mehrfach verſchlungen, in einem Zug geſchrieben

Schlauheit, Durchtriebenheit,

K mit dem vorhergehenden Buchſtaben verbunden

ſehr gute Ideenverknüpfung.

L.

L mit ſtark ausgebuchtetem Grundſtrich

Dünkel, Hochmut,

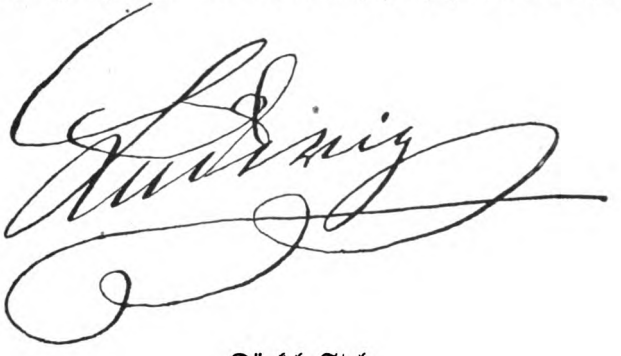
L mit ſcharf abgebrochenem Endſtrich

kühle Abwehr, Reſerve, Schärfe,

l mit Grundſtrich in ſpitzem Winkel

Exkluſivität, beſonders in großer, ſpitziger Schrift,

L, deſſen zweiter Teil bedeutend höher ſteht als der erſte



Dünkel, Stolz,

L mit ſcharfem Anſtrich kritiſcher Geiſt, Neigung zu kauſtiſchem Witz.

Dasſelbe gilt von allen Buchſtaben, bei denen der mehr oder weniger lange Anſtrich angebracht iſt.

L und l einfach und nüchtern gehalten ſehr ernſte und nüchtern angelegte Naturen, die der Phantaſie wenig Spielraum laſſen,

barock gehaltene L, mit großen Schleifen verſehen, bedeuten ganz das Gegenteil,

L nach innen eingewellt Schlauheit, verbunden mit Neigung zum Familienleben.

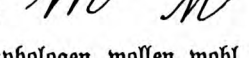
M.

M, erſter Teil des Buchſtaben höher als der zweite

ariſtokratiſch vergleichendes Selbſtgefühl, Stolz, Selbſtbewußtſein, Herabblicken auf die anderen,

M, zweiter Teil des Buchſtaben höher als der erſte

Beſcheidenheit, Unterordnungsgefühl,

M, beide Spitzen in gleicher Höhe  Ausgeglichenheit, Zufriedenheit.

Einzelne Graphologen wollen wohl Duckmäuſerei und Heuchelei in ſolchen M finden. Dies iſt jedoch nur dann der Fall, wenn die Schrift andere kräftig ausgeprägte Zeichen von Liſt und Heuchelei aufweiſt.

Bei den dreigliedrigen M gilt dasſelbe wie bei den zweigliedrigen.

M mit emporragendem mittleren Teil Protzentum, Stolz,

M mit niedriger zweiter Spitze Freude an erworbenem Geld und Gut (?)

M mit Punkt im Anſtrich („Beſitzpunkte", Preyer) Freude an erworbenem Geld und Gut,

M hoch, ſchmal und treppenförmig abgeſtuft

Schüchternheit, verbunden mit Stolz und Empfindlichkeit,

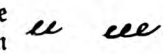
M mit weit ausgreifenden, die Kleinbuchſtaben umringelnden Schleifen

Familienſinn,

M mit Schleife (ſtatt Querſtrich), die entweder mit Tinte ausgefüllt iſt oder nicht

großes Wohlwollen und Gutmütigkeit,

wie u ausſehende kleine oder große n und m



großes Wohlwollen und Gutmütigkeit,

M mit kurzem Querſtrich

ruhiger Humor, am häufigſten in Schriften von Engländern zu finden.

N.

N mit nach aufwärts ausfahrendem Endſtrich

kühner Schwung, Unternehmungsgeiſt,

N geſpreizt

Geziertheit,

N mit ſtark gebogenem Anſtrich, keulenförmigem Endſtrich und ungleichmäßigen Druckſtellen

ſtarker Erwerbsſinn und ungleichmäßige Energie.

O.

O in Nullform Vorliebe für Mathematik, methodiſch geſchultes Denken.

Dasſelbe gilt von allen Buchſtaben, die wie Zahlen geformt ſind.

o breit, oben offen Geſprächigkeit, Offenherzigkeit,

o geſchloſſen, ſchmal Verſchloſſenheit, Verſchwiegenheit.

Dasſelbe, was hier geſagt iſt, gilt auch für q.

P.

P mit ſchmalem, eingerolltem Anſtrich Schüchternheit, ſtarker Erwerbsſinn,

P, deſſen eingerollter Anſtrich mit der oberen Rundung verbunden iſt Geziertheit,

P, mehrteilig Poſe, Vorſpiegelung falſcher Tatſachen

p nach innen eingerollt Verſchloſſenheit,

p, deſſen zweiter Grundſtrich ſpiralförmig iſt Individualität,

P, ſtark vereinfacht ausgeprägte Einfachheit.

Dasſelbe gilt auch für die anderen Buchſtaben.

R.

R, eingeringelt Schlauheit, Eitelkeit, Plumpheit,

R, deſſen zweiter Grundſtrich höher ſteht als der erſte Ehrgeiz, Unternehmungsgeiſt,

r breit und gerundet Redſeligkeit, Weitſchweifigkeit,

R ſtark gekürzt Raſchheit, Flüchtigkeit,

r ſtark gekürzt am Wortende Nervoſität, Ungeduld,

r eigenartig geformt Eigenartigkeit im Guten wie im Böſen.

Man findet es bei Genialen ſowohl wie bei Verbrechern.

S.

S mit dem nächſten Buchſtaben verbunden

Vereinfachung,

S in gewundener Form

Bildung, Geiſtesfreiheit,

S, das ſich an die Schulform hält

wenig Eigenart,

S, das an Paragraphenzeichen erinnert

Beſchäftigung mit Altertümern oder juriſtiſchen Studien,

S, ſtark rechtsſchräg, deſſen nachfolgende Buchſtaben aber ſtehende Schriftlage haben,

urſprünglich impulſive Naturen, die ſich jedoch nach der erſten Äußerung bald zu beherrſchen wiſſen,

S mit ſchmaler Schleife

eingedämmte Phantaſie,

S mit eckigem Anſtrich in ſpitzigen Schriften

wenig Anpaſſungsvermögen, unabhängige, ſelbſtändige Natur, Schroffheit,

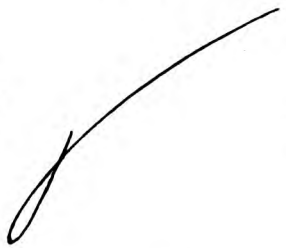
S mit linksläufigem Anſtrich

vorſichtige Naturen, die ſich gerne eine Hintertür offen halten,

S mit kompliziertem Anstrich

Vorsicht, Gewandtheit,

S mit scharf ausfahrendem Endstrich



Unternehmungsgeist, Impulsivität,

s mit scharf ausfahrendem Endstrich

Unternehmungsgeist, Impulsivität,

s mit Schnörkel, der die Oberlänge überragt

Zierlichkeit, Gewandtheit, Beweglichkeit,

s mit umgekehrter Schlinge

Eigenart (sich nicht an die Schablone halten),

ſ, deſſen Oberlänge eine Schleife bildet

Angeblich bedeutet es Vorurteile, was Verfasserin auch in vielen Fällen bestätigt fand,

ſ mit sehr scharfer Oberlänge

1. gutes Gedächtnis,
2. scharfes Gehör.

Solche Schreiber vertragen kein starkes oder knirschendes Geräusch, wie z. B. das Knarren einer Türe usw. Musikalisches Gehör ist damit nicht gemeint. Das gute Gedächtnis hat sich nicht immer bestätigt, dagegen aber wohl das scharfe Gehör.

ſ, dessen Unterlänge durch Verbindung mit dem nächsten Buchstaben eine Spitze bildet rasches vereinfachtes Arbeiten, Deduktion.

Bezüglich des in der Mitte unterbrochenen s (ſ) vgl. Abb. h S. 120; des in der Mitte gebogenen siehe Abb. h S. 119.

s klein und einfach Einfachheit, Schlichtheit,

ſ schwungvoll schneidig, rasch.

T.

T mit langem gewundenen Anstrich an Übermut grenzende Munterkeit,

T, schmales mit kleinem Anstrich Schüchternheit, Reserviertheit,

t mit rundem Endstrich Liebenswürdigkeit, Entgegenkommen.

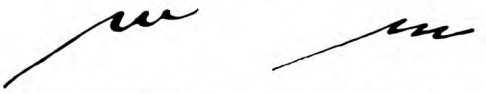
Betreffs des Striches über dem t sei auf den betreffenden Absatz „T-Striche“ im Lehrplan verwiesen.

U.

U, gespreiztes Geziertheit,

u, einfaches Einfachheit,

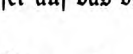
u mit langem scharfen Anstrich



1. in runder Schrift: Diskussionslust, 2. in spitziger Schrift: Widerspruchsgeist.

V.

Bezüglich V und W sei auf das bei N Gesagte verwiesen.

V, dessen zweiter Grundstrich bedeutend tiefer ist als der erste  Dünkel, Stolz,

V, scharf und schneidig ausfahrender Endstrich Protektion, Unternehmungsgeist.

W.

W mit nach außen stehendem Häkchen Selbstsucht.

X.

X, gewundenes, umſtändliches

Weitſchweifigkeit,

X in Strichformen

Vereinfachung,

X in Kreuzform

Präziſion,

X in Schleifenform

Umſtändlichkeit, Geſprächigkeit.

Z.

Z typographiſches

Kunſtſinn, Einfachheit,

Z mit verkürzter Unterlänge

raſches Arbeiten.

Dritter Abſchnitt.

Die Graphologie im praktiſchen Leben.

Die Graphologie iſt berufen, die Rolle eines verläßlichen Wegweiſers zu ſpielen auf allen Wegen, die unter den heutigen geſellſchaftlichen und wirtſchaftlichen Verhältniſſen der einzelne zu wandeln irgendwie in die Lage kommen kann. Entſcheidend für den Erfolg in der Welt der Politik wie der Geſellſchaft, auf dem Felde der großen handelspolitiſchen Fehden wie auch im ſchweren Kampfe um das tägliche Brot iſt ein Blick in das Weſen des Menſchen, mit dem man es als Freund oder Feind zu tun hat, und ein Einblick in das eigene Ich, Selbſterkenntnis. Wer darüber völlig im klaren iſt, was er ſelbſt zu geben, und was er von den anderen zu erwarten hat, der wandelt feſt und unbeirrt bis an das geſteckte Ziel. Dieſe bedeutſame Klarheit über die Anſprüche, die wir an die Geiſtes- und Willensanlagen unſerer Nächſten wie unſrer ſelbſt zu ſtellen haben, wird uns durch die Graphologie in kaum trüglicher Weiſe gegeben. Das Maß an Opferbereitſchaft, Arbeitsfreudigkeit, Liebenswürdigkeit, Sparſamkeit, Güte, Ehrlichkeit und anderen ſchönen Eigenſchaften, wie auch ihr Widerſpiel oder der Mangel an dieſen Eigenſchaften vermag der Kundige den Schriftzügen zu entnehmen.

Wie wichtig kann eine ſolche rechtzeitige Entzifferung der Runen der Natur für die geeignete Behandlung oder Verwendung der Menſchen werden! Ich habe unter meinen Berufsſchriften im Kapitel „Kaufleute“ das kaufmänniſche Kompagnieverhältnis ins Auge gefaßt, das häufig daran ſcheitert oder doch mißliche Ergebniſſe dadurch zeitigt, daß

die Geſchäftsteilhaber nicht zueinander ſtimmten, einander nicht ergänzten. Auch auf die Bedeutung der Graphologie als Beraterin für die Entſcheidung gegenüber der Schar von Bewerbern um eine ausgeſchriebene Stelle iſt hingewieſen worden. Die Kunſt, den richtigen Mann an den richtigen Platz zu ſtellen, iſt nur wenigen Auserwählten gegeben. Die Graphologie hilft aber über das Fehlen dieſer Gabe hinweg und ſetzt jedermann in den Stand, ſich für ſein Unternehmen die paſſenden Menſchen auszuſuchen und ſich ſo vor Enttäuſchungen und Entgleiſungen zu bewahren. Da wird z. B. jemand gebraucht, der zu repräſentieren hat; in dieſem Falle kann man trotz vorzüglicher Empfehlungen ſogleich alle Geſuche beiſeitelegen, deren Handſchriften Schüchternheit verraten. Der graphologiſch Geſchulte bleibt davor bewahrt, einen für den Laden geeigneten gewandten Verkäufer für eine organiſatoriſche Tätigkeit zu verwenden, eine Herrſchernatur auf einen untergeordneten Poſten zu ſtellen, einen ernſten, zurückhaltenden, ſcheuen Menſchen, der ſich mit niemand einlaſſen mag, mit der Aufgabe eines Geſchäftsreiſenden zu betrauen und die Kaſſe in die Hände eines Mannes zu legen, deſſen Charakter nicht einer vollen Selbſtbeherrſchung fähig iſt.

Noch ſchwerer fällt vielleicht die genaue Kenntnis des Charakters der Perſonen ins Gewicht, deren Händen man den Unterricht und die Erziehung eines Kindes anzuvertrauen gedenkt. Wenn wir auf die Schrift des ſich anbietenden Erziehers blicken und in ihr Leichtſinn oder Verſchlagenheit, Lügenhaftigkeit oder gar Grauſamkeit und krankhafte Veranlagungen erkennen, werden wir uns hüten, den Mann zum Lebensführer und Freund unſerer Kinder zu beſtellen und dadurch ihr leibliches und ſeeliſches Wohl zu gefährden. Es ſei dabei an den Aufſehen erregenden Fall Dippold erinnert, deſſen trauriges Schlußkapitel im Gerichtsſaal ſpielte.

An das kaufmänniſche Kompagnieverhältnis klingt die Ehe an, die eine ernſtere Vereinigung iſt als jede andere. Je folgenſchwerer hier der Irrtum, um ſo beglückender iſt die richtige Wahl. Welche Komödie bildet durchaus nicht

ſelten das Vorſpiel zur Verlobung. Da ſucht ſich jeder Teil im ſchönſten Lichte zu zeigen, ſtreichelt und ſchmeichelt den andern mit weichen Samtpfötchen, um dann mit ungeahnten Krallen zu überraſchen. Freilich wird in der modernen Ehe mehr darauf geachtet, daß ſich Geld zum Gelde, Rang zum Range finde, als daß die Charaktere zuſammen ſtimmen. Aber wie häufig wird ein zu ſpät erkannter Zwieſpalt der Charaktere beklagt, der zu erkennen geweſen wäre. Wenn ſich die Eheſtandskandidaten gleich bei der erſten Annäherung richtig erkennen würden, blieben ihnen bittere Erfahrungen und ſchwere Gemütserſchütterungen erſpart, und die durch Enttäuſchung und Nichtverſtändnis hervorgerufenen Eheſcheidungen würden ſich erheblich verringern. Verliebten läßt ſich freilich ſchwer raten!

Auch für den gewiſſenhaften Hiſtoriker iſt die Graphologie eine nicht zu unterſchätzende Helferin und Beraterin. Die geſchichtlichen Quellen, die meiſten zeitgenöſſiſchen Urkunden und die chroniſtiſchen und tagebuchartigen Aufzeichnungen ſtellen dem Forſcher jene Perſönlichkeiten, die im Vordergrund der hiſtoriſchen Ereigniſſe ſtanden, faſt immer in der Beurteilung vom Parteiſtandpunkte dar, die ſtets in gewiſſem Sinne Verherrlichung oder Verkleinerung iſt, gleichviel ob bewußt oder unbewußt. Das Wort:

„Von der Parteien Gunſt und Haß verwirrt,
Schwankt ſein Charakterbild in der Geſchichte“

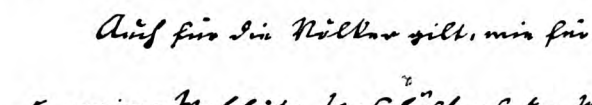
iſt nicht allein auf Wallenſtein geprägt. Solche Irrtümer in der Beurteilung geſchichtlicher Perſönlichkeiten könnten oft vermieden werden, wenn der Geſchichtſchreiber den Charakter, wie er wirklich war, auf Grundlage der graphologiſchen Beurteilung darſtellen würde.

Theologen-Handſchriften.

Sollte ſich die puritaniſche Einfachheit, die ſo bezeichnend iſt für den Proteſtantismus und alle ſeine gottesdienſtlichen Formen, nicht auch in der Schrift ſeiner Geiſtlichen kund-

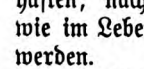
geben? So kühn es erſcheinen mag, dieſe Frage aufzuwerfen, ſo läßt ſie ſich doch an der Hand von Tatſachen bejahen. Wenn man die Ausleſe der hervorragendſten Theologen, die das „Goldene Buch des deutſchen Volkes“ (Leipzig 1900, J. J. Weber) enthält, einer Betrachtung unterzieht, ſo findet man, daß den meiſten der geiſtlichen Herren, und zwar nicht nur den proteſtantiſchen, eine ſehr regelrechte, kleine und einfache Schrift eigen iſt.

Willibald Beyſchlag. Die Schrift des Begründers der kirchlichen Mittelpartei, der auch auf dem Lehrſtuhl eine eifrige Wirkſamkeit entfaltete, hat viel Schulmeiſterliches; ein



Buchſtabe iſt wie der andere, peinlich nett, zierlich und doch frei von jenen überflüſſigen Zutaten, die von protzenhaften, nach verblüffender Wirkung haſchenden Perſonen wie im Leben ſo auch in der Handſchrift gern angewendet werden.

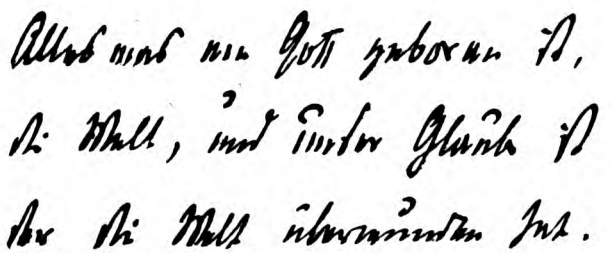
Gottlieb Nathanael Bonwetſch. Nicht mehr als anderthalb Worte des Göttinger Gelehrten ſind mir zu handſchriftlicher Deutung und Zergliederung vergönnt, aber wieviel wiſſen ſie doch zu erzählen!



In der feinen, engen Schrift, die nach den Anfangsbuchſtaben durchweg gebunden iſt und vereinzelte Druckſtellen aufweiſt, prägt ſich insbeſondere Beſcheidenheit und Einfachheit bei einiger Wertſchätzung von Äußerlichkeiten aus.

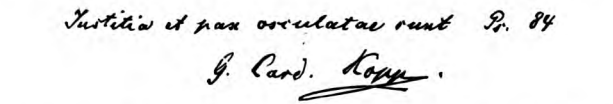
Ernſt Hermann Dryander. In der eleganten Schrift des Berliner Hofpredigers, in dieſen Zügen mit den zahl-

reichen Arkaden und den unverhältnismäßig hohen Großbuchſtaben iſt der Hang zu vornehmer Repräſentation deutlich



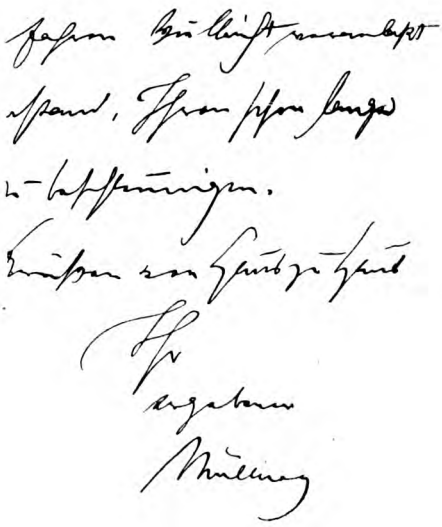
zu leſen, ebenſo der Wunſch, im Vordergrund der Weltbühne zu ſtehen. Von der Demut des Geiſtlichen iſt in der Schrift nichts zu erblicken.

Kardinal Georg Kopp, Fürſtbiſchof von Breslau, bietet ein prächtiges Beiſpiel des langſam, aber unentwegt vorwärtsſchreitenden Geiſtes in den kleinen graphiſchen Formen, die gleichmäßig und doch nicht ſchablonenhaft ſind. Die ge-



trennten Buchſtaben verraten Anſchauungskraft, die gedrängte Schrift weiſt auf wirtſchaftliche Sparſamkeit, die peinliche Ausführung alles Kleinwerks, das durchaus richtige Setzen der Punkte auf große Genauigkeit und Sorgfalt hin.

Dr. Laurenz Müllner. Wenn man dieſe kleine, ſcharfe, ſpitzige Schrift des Wiener Univerſitätsprofeſſors betrachtet, wundert man ſich, den Schreiber im Lager der Theologie zu finden. Neigung und Anlage würden ihn mehr auf den Beruf des Juriſten verwieſen haben. Von Demut und Geduld, den eigentlichen Prieſtertugenden, läßt ſich keine Spur nachweiſen. Die aufſteigenden t-Striche, die langen, ſcharfen



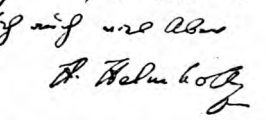
Anſtriche, überhaupt die Spitzen ſind das bezeichnende Merkmal des überlegenen, kritiſch veranlagten Geiſtes und des ſcharfſinnigen Rechtsgelehrten.

Gelehrten-Handſchriften.

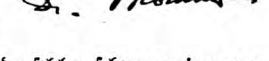
Wie augenfällig unterſcheiden ſich doch die Handſchriften von Gelehrten in ihrer Klarheit, Nüchternheit und Beſtimmtheit von den bewegten, auf Phantaſie-Überſchwung hinweiſenden Handſchriften der Schauſpieler! Das ſind unvermittelte Gegenſätze. Das bedächtige, aufmerkſame, andauernd eifrige Forſchen des Mannes der Wiſſenſchaft führt die Feder anders als die geiſtige und ſeeliſche Beweglichkeit des Bühnenkünſtlers, der augenblickliche Wirkung anſtreben muß.

Ein treffliches Beiſpiel der Gelehrten-Handſchrift iſt die des großen Phyſiologen Helmholtz aus ſeiner letzten Lebens-

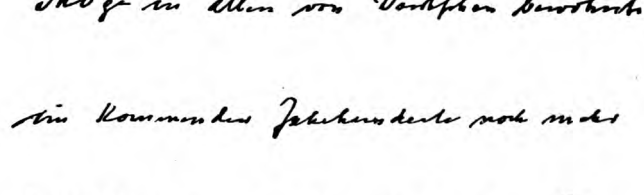
zeit. Welche Abgeklärtheit und ſeeliſche Ruhe, welche Freiheit von allen ſinnlichen Empfindungen ſpricht aus dieſen ſcharf voneinander unterſchiedenen Silben und Buchſtaben! Klare, beſonnene Köpfe, die die Begriffe nie verſchwimmen laſſen, ſondern ſtets zu klaren Vorſtellungen zu gelangen ſuchen, vertragen auch nicht gut die allzu enge räumliche Nähe der Buchſtaben und Zeilen.



Zum großen Teile gilt das auch von der Schrift Theodor Mommſens, des Meiſters der Geſchichtſchreibung, der mit der großen Schärfe und Genauigkeit ſeiner Federzüge eine ſehr ausgeprägte Gelehrten-Handſchrift lieferte. Sie ſieht wie graviert aus und deutet ſo auf die Beſchäftigung ihres Schreibers hin, auf Entzifferung von Inſchriften und andere archäologiſche Forſcherarbeit. Aber ſie berichtet auch von ungewöhnlichem Ernſt, dem Niederſchlag ſchwerer innerer Erlebniſſe, und unterſcheidet ſich darin weſentlich von der Helmholtzſchen Handſchrift, die Freundlichkeit ausſtrahlt.



Eine auffallende Ähnlichkeit mit Mommſens Schrift beſitzt

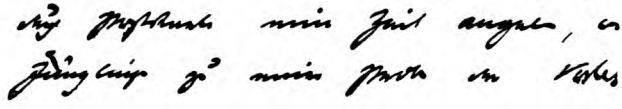


die ſeines engeren Berufsgenoſſen Theodor v. Sickel; es decken ſich denn auch viele Eigenſchaften der beiden Gelehrten.

Darwins Handſchrift macht ſchon Anſpruch auf große Eigenart und Urſprünglichkeit. Hier liegt der Gedanke ſehr nahe, ob und wie ſich in der Handſchrift dieſes überragenden Pfadfinders das Genie und die geiſtige Schöpferkraft nachweiſen laſſen. Darauf bleibt leider die Graphologie noch die

Antwort ſchuldig. Alle Weſenseigenſchaften des großen Gelehrten erkennt der geübte Blick des Graphologen ſofort aus dieſer Schrift, aber das, worauf das beſondere Verdienſt des Mannes, ſein ewiger Ruhm beruht, ſein ſchöpferiſches Genie, können wir aus der Handſchrift nicht feſtſtellen.

Dagegen bleibt die Feder Erich Schmidts, des Literaturhiſtorikers, kaum eine Aufklärung ſchuldig. Seine Schrift deutet auf eine reiche Perſönlichkeit hin, in der ſich ein klarer Kopf mit leidenſchaftlicher Empfindung vermählt.

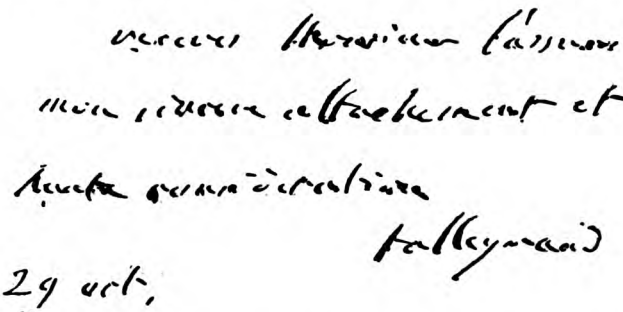


Man darf ihn auch einen berufenen Erzieher nennen, wiewohl man dafür noch kein beſonderes Zeichen kennt; aber die Tatſache läßt ſich folgern aus ſeiner Anlage in planmäßigen Lehren und aus der Gleichmäßigkeit ſeiner Art. Die Arbeit, in die er ſich mit großer Gründlichkeit, ſtarkem Ernſt und

hoher Freude vertieft, iſt ihm kein Spiel, ſondern wahrhaftes Bedürfnis. Seine Vereinfachungen der Handſchrift weiſen auf geiſtige Kultur und auf ſeine Schätzung des Wertes der Zeit hin.

Diplomaten- und Ariſtokraten-Handſchriften.

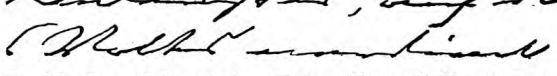
Das Wort Diplomat ruft wohl jedermann den Ausſpruch Talleyrands in das Gedächtnis: „Die Sprache iſt dem Menſchen gegeben, um ſeine Gedanken zu verbergen.“ Es iſt gut, daß der moderne Machiavelli dieſes geiſtvolle Wort nicht auf die Schrift gemünzt hat. Denn gerade Talleyrands Schrift trägt gar nicht das Kennzeichen der Diplomaten an



ſich, nämlich die fadenförmig endigenden Worte ſowie die geſchloſſenen und ungeregelten a, o und u. Sehr richtig äußert ſich die Graphologin Laura Meyer über ſeine Schrift: „Würde man nun einem graphologiſchen Zeichen einen unbedingten, unveränderlichen Wert zuerkennen, ſo müßte man Talleyrand das Zeugnis geben: Offene, wahre Natur! Allein wir ſagen im Gegenteil: Der Wert des einzelnen Zeichens iſt nur ein unbedingter, ſolange man das Zeichen als Einzelheit betrachtet; als Glied eines Ganzen kann es ſeine Bedeutung je nach Beſchaffenheit der anderen Zeichen ändern, und iſt

ſomit ſein Wert nur bedingt. Faßt man nun in der Schrift Talleyrands auch noch die ſehr ausgeſprochene Schlangenlinie ins Auge, die Langſamkeit, Gewiſſenloſigkeit und Diplomatie bedeutet, und die vielen Kurven, die der Ausfluß der Geſchmeidigkeit und Biegſamkeit ſind, ſo haben wir da zwei ſehr ſtarke Gegenſätze, die einen Anfänger in die größte Verlegenheit bringen können. Der geübte Graphologe wird aber gerade in dieſer Zuſammenſtellung von Ehrlichkeit und Geriebenheit den Schlüſſel zu Tallyrands Weſen finden, er wird ſo folgern: Ein Diplomat, der mit großer Berechnung gerade dadurch ſein Ziel erreicht, daß er durch einen Schein von Offenheit und Wahrheitsliebe das Vertrauen anderer zu gewinnen weiß, der überhaupt mit allen Mitteln zu arbeiten verſteht. Und mit dieſer Folgerung wird er keinen Fehlſchuß getan haben."

Dieſem Diplomaten alten Stils ſteht als ein Seitenſtück aus der jüngſten Vergangenheit Johannes Miquel mit einer ungemein charakteriſtiſchen Diplomatenſchrift gegenüber. Die fadenförmigen Buchſtaben mitten im Wort und die Häufigkeit derſelben zeugen beredt von der Schlauheit, der

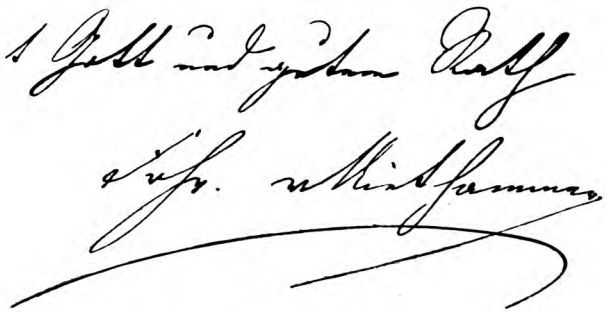


Verſchwiegenheit und der Undurchdringlichkeit des gereiften Weltmanns; die klaren, ſorgſam ausgeführten Züge beweiſen den peinlich genauen Arbeiter, der alles Kleinwerk ſorgfältig beobachtet, ohne ſich aber darin zu verlieren. Er bevorzugt auch einige Vereinfachungen, wie die Formen des „d" zeigen, er nimmt ſich nicht die Mühe, die Schlinge des d nach links zurückzuführen, ſondern geht gleich nach rechts vorwärts. Konſervativer Geiſt, aber auch nervöſe Übermüdung mit deren leidigen Begleiterſcheinungen zeigen ſich in der altmodiſchen und zitterigen Schrift.

Wo und von welchem Geſichtspunkt immer von Diplomaten die Rede iſt, da kann man um Bismarck nicht herumkommen. Aber eine richtige Diplomatenſchrift hatte er nicht. Ein Beweis mehr dafür, daß er kein zünftiger Diplomat war. Kraft und Wucht, Ehrlichkeit, ſehr viel Scharfſinn und

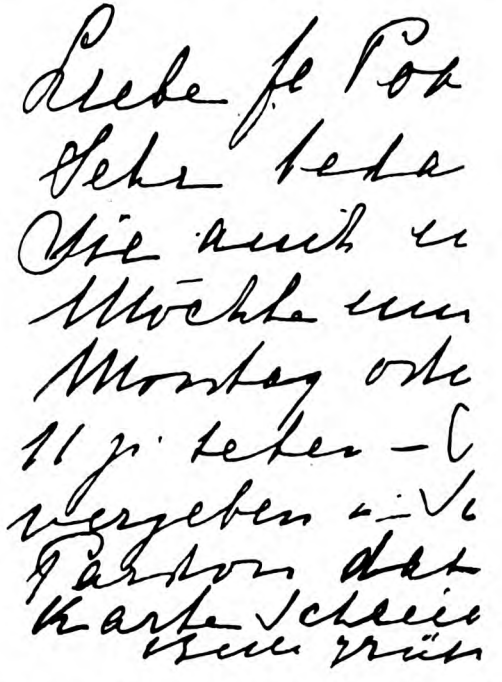
Energie ſind ſeiner Schrift zu entnehmen. Jener kluge Amerikaner hat wohl den Nagel auf den Kopf getroffen, der da ſagte: „Bismarck hat immer die Wahrheit geſprochen, aber man hat ſie ihm nicht geglaubt.“ Die vorliegende Unterſchrift ſtammt übrigens aus ſeinen letzten Jahren, was aus den ſchon etwas unſicheren Zügen erſichtlich iſt.

Friedrich Frhr. v. Niethammer. Seine Schrift deutet auf einen klugen, gewandten Mann, auf einen feinen



Kopf, Juriſten und Diplomaten im Sinne des gewiegten Hofmannes hin, der die vornehmen Formen beherrſcht. Die Schrift iſt diplomatiſch und ariſtokratiſch zugleich.

Prinzeſſin Lothar Metternich. Ein beweiskräftiges Beiſpiel der ariſtokratiſchen Schrift, das für vornehmes Weſen, innerlich wie äußerlich, charakteriſtiſcher wäre, kann



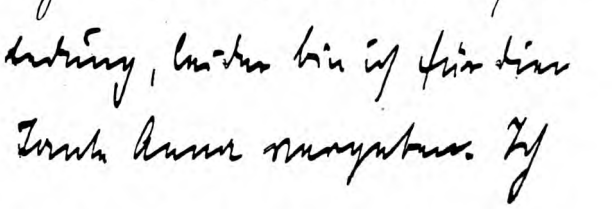
man ſich kaum wünſchen. Die Handſchrift iſt einfach bei voller Großzügigkeit. Auch iſt hier Kunſtſinn vorhanden, aber er tritt minder ſtürmiſch auf, dafür ernſter und abgeklärter.

Fürſtin Pauline Metternich. Es iſt ſchwer, über eine ſo bekannte Perſönlichkeit zu ſprechen, da das Urteil über ſie feſtſteht und deshalb leicht angenommen werden kann, die Beurteilung werde auf die Schrift über-

tragen und nicht aus der Schrift gezogen. Aber man betrachte nur die kühn geschwungenen Schleifen, die in ihrem Gegensatz zu den nüchtern-einfachen, ernsten Gelehrtenschriften beredt für sich selbst sprechen. Sie lassen

auf ungebundene, kühne Phantasie und auf hochentwickelten Kunstsinn schließen. Aber sie sagen noch mehr. So schreibt keine schüchterne Natur, sondern eine selbstbewußte Persönlichkeit, die eine hervorragende Stellung in der Gesellschaft innehat. Wer im Leben viel Platz einnimmt, der tut es auch auf dem Papier.

In nachfolgender Schriftprobe zeigt sich die Diplomatie vor allem in der Verschwiegenheit und in dem kühlen An-

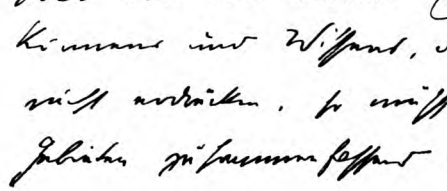


sichhalten, das sich in den geschlossenen Buchstaben und kurz abgebrochenen Endstrichen verrät.

Juriſten-Handſchriften.

Die Handſchrift der dem Richterſtand angehörenden Perſonen iſt in der Regel klein; da aber auch die Kurzſichtigen klein ſchreiben, muß man bei der Begutachtung eine gewiſſe Vorſicht walten laſſen. Die Kleinheit der Schriftzüge rührt wohl davon her, daß ſich die Juriſten ſehr viel mit Einzelheiten befaſſen müſſen; ſie achten darum in der Schrift gleichfalls auf jede Kleinigkeit. Bei den Schriften der meiſten Juriſten begegnet man auch gedrängten, ſpitzigen Buchſtaben, die Schärfe der Ausdrucksweiſe wie der Beobachtungsgabe und Sinn für den Wert der Zeit ſowie für die Bemeſſung ſonſtiger Lebenswerte verraten. Auch Sparſamkeit und berechnender Geiſt ſprechen häufig aus dieſen. Die oft vorkommenden ſcharfen Ausbrüche weiſen auf Widerſpruchsgeiſt und kritiſchen Sinn hin.

Dr. Franz Klein. Das Charakteriſtiſche dieſer Schrift

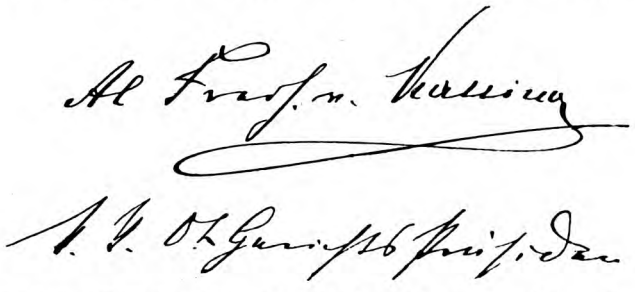


iſt das ſich überall durchdrängende Feingefühl, das man am wenigſten bei einem kühl berechnenden Juriſten vermuten würde.

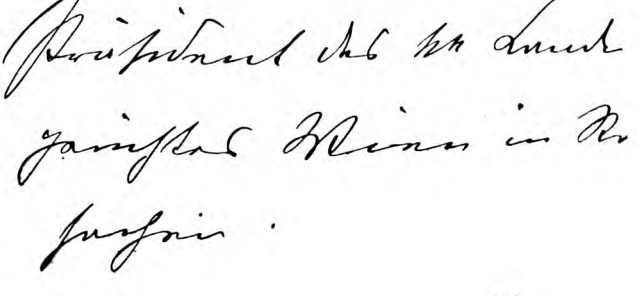
Ebenſo wie ſich die äußere Erſcheinung des Zivilrichters ſehr häufig von der des Strafrichters unterſcheidet, zeigt ſich auch ein ähnlicher Unterſchied in der Handſchrift dieſer beiden Klaſſen der Juriſten, indem ſich die Schrift des Strafrichters durch die kampfgewohnten und kampfluſtigen Züge ganz auffallend von der des mehr ohne feierlichen Nachdruck

handelnden Zivilrichters unterſcheidet. Auch die Schrift des bahnbrechenden Reformators des öſterreichiſchen Zivilverfahrens zeigt dieſe Feinheit in den Zügen, wie auffallende Klarheit im Denken und eine Vorliebe für ins Einzelne gehende Arbeiten.

Wie die Ähnlichkeit der Intereſſen und der Tätigkeit auf die Schriftzüge einwirkt, iſt bei den verſchiedenſten Berufsarten zu beobachten. Die gleiche Wahrnehmung machen wir bei dem Frhrn. v. Kallina, dem Präſidenten des Ober-

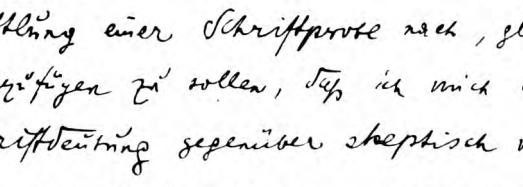


landesgerichts in Wien, der ſich durch Strenge, aber auch durch Sachlichkeit und tiefes juriſtiſches Wiſſen auszeichnet, und beim Präſidenten des Landgerichts Wien in Straſſachen, dem viel Pedanterie in der Ausfüllung ſeines Poſtens nachgerühmt wird.



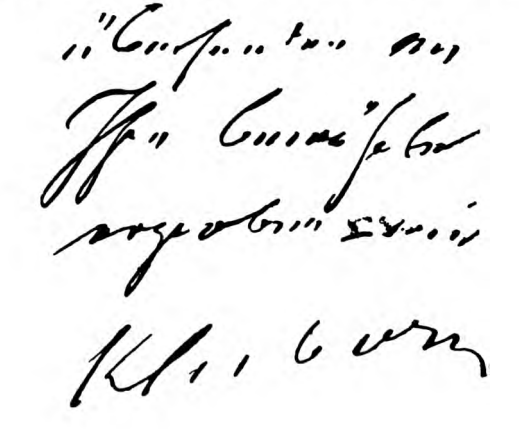
Die Schriftzüge des Erſten Staatsanwalts in Wien Dr. Guſtav Lux weiſen Zurückhaltung und Vorſicht auf.

Oberſtaatsanwalt v. Hoegel verrät in ſeiner Schrift geiſtige



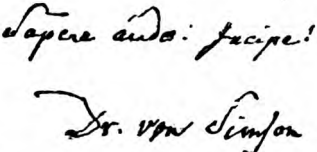
Gewandheit, literariſche Beſtrebungen und ein bei Staatsanwälten ungewohntes liebenswürdiges Entgegenkommen.

Dr. v. Kleeborn. Die Schrift eines Mannes von vorwiegend ſcharf erfaſſendem Geiſte. Sie weiſt viele Lücken auf. Der Schreiber geht ſeine eigenen Wege und iſt in ſeinen Anſichten



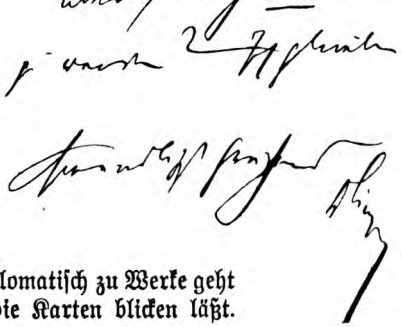
ſchwer zu beeinfluſſen, weil er viel aus ſich ſelbſt ſchöpft und ſich daher fremden Ideen nicht leicht anzupaſſen vermag.

Martin Eduard v. Simſon, der erſte Präſident des deutſchen Reichstages und des Reichsgerichts, offenbart in ſeiner wohl greiſenhaften, aber noch ſehr zuſammengehaltenen Schrift ein ſehr ſcharfes und reinliches Denken. Die Rundungen der Schrift deuten auf beſondere Herzensgüte.



Dr. Albert Weingart, der berühmte Kriminaliſt, jetzt Kreisgerichtspräſident in Bautzen, beſitzt eine ſehr bezeichnende Juriſtenſchrift. Die Verbundenheit der Buchſtaben läßt den logiſch aus dem Allgemeinen ableitenden Kopf, die kleinen Züge den guten Beobachter erkennen. Die Schrift iſt einfach und verzichtet auf alle unnötigen Anhängſel. Der Schreiber beſchäftigt ſich nicht mit Nebenſachen, er iſt ſehr ordnungsliebend, energiſch, kühl und objektiv.

Dr. Lingg. Schreibt auch eine typiſche Juriſtenhand. Seine Buchſtaben ſind nur noch ſpitzer, feiner. Er iſt ein zum Spott neigender Kritiker, ein gewandter Dialektiker und Schlaukopf, der diplomatiſch zu Werke geht und ſich nicht in die Karten blicken läßt.



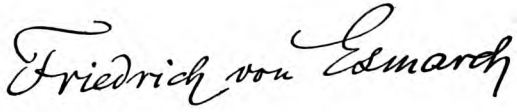
Ärzte-Handſchriften.

Die Handſchriften der Ärzte zeichnen ſich in der Regel nicht gerade durch Schönheit der Schriftformen aus. Je nach dem beſonderen Tätigkeitsgebiet der Ärzte iſt auch ihre Schrift vom graphologiſchen Standpunkt aus in drei geſonderten Gruppen zu beurteilen; und zwar kommen in Betracht die Schriften der Chirurgen, der Hiſtologen und der Interniſten.

Mein vieles Hoſpitieren in Krankenhäuſern hat mir reichliche Gelegenheit zur Beobachtung von Ärztehandſchriften geboten und mich zu der Überzeugung gebracht, daß die Chirurgen, ihrer Beſchäftigung entſprechend, eine weitaus raſchere, ſozuſagen ſchneidigere Schrift aufzuweiſen pflegen als jene ihrer Kollegen, die ſich, wie die Bakteriologen, mit

der Beobachtung ſehr geringfügiger Einzelheiten beſchäftigen. Bei den meiſten Chirurgen habe ich im f, g, h, p gerade, feſte Striche gefunden anſtatt der Schleifen in den Unterlängen. Das weiſt auf die Tätigkeit hin, alle Gedanken auf einen Punkt zu richten, ferner auf Genauigkeit im Denken und Handeln ſowie auf ſchnelles, entſchloſſenes Vorgehen. Ob die ſcharfen, klaren Schriftzüge der Chirurgen und jene erwähnten feſten Striche mit der chirurgiſchen Tätigkeit, mit der Befähigung, raſche haarſcharfe Schnitte auszuführen, im Zuſammenhang ſteht, iſt noch nicht genügend ermittelt, hat aber viel Wahrſcheinlichkeit für ſich. Bezeichnend iſt hier die Unterſchrift des berühmten Heidelberger Profeſſors Dr. Vincenz Czerny mit ihren recht charakteriſtiſchen z

und y ſowie auch die Unterſchrift des Chirurgen, Generalarztes der preußiſchen Armee, Friedrich v. Esmarch.



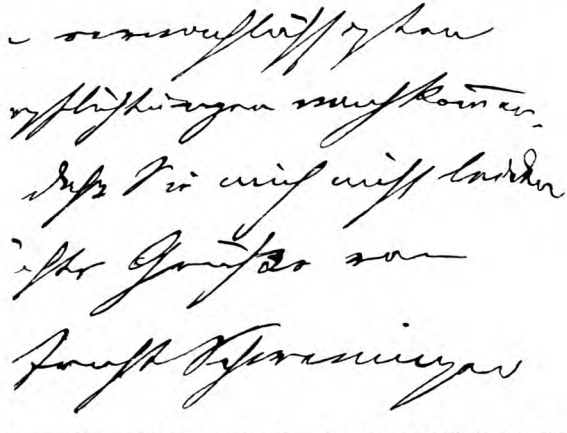
Die Schrift der Hiſtologen, ſo z. B. die Virchows, fand ich meiſt ſehr klein, zierlich, fein, gebunden, mit ſorgſamen Punkten über den i. Mit der Genauigkeit, mit der ſie berufsgemäß auch den kleinſten Umſtand beobachten, laſſen ſie auch in ihrer Schrift nicht die geringſte Nebenſächlichkeit und Kleinigkeit außer acht.

Auch die Schrift der Pſychiater iſt in der Regel klein, aber rund und ſehr bewegt. Das ſchnelle Sicheinleben in fremde und fremdartige Auſchauungen, die Vertiefung in die Gefühlswelt eines andern und das rege Mitempfinden, alles das iſt es wohl, was die Schrift der Pſychiater und Neurologen ſo bewegt und dabei doch nicht unruhig erſcheinen läßt. Bedeutſam iſt hierbei die mir von den betreffenden Ärzten oft beſtätigte Tatſache, daß die meiſten Pſychiater und Neurologen ſelbſt auch Neuraſtheniker ſind. Es hat deshalb faſt den Anſchein, als finde eine eigentümliche Wechſelwirkung zwiſchen dem Arzt und dem Patienten ſtatt, als wendeten ſich Ärzte mit neuraſtheniſchen Anlagen der Heilung Nervöſer und Geiſteskranker mit beſonderer Vorliebe zu.

Die Schrift von Profeſſor Auguſt Forel iſt höchſt bezeichnend; ſie läßt in ihrem Schreiber eine bewegliche gleich-

mäßige Natur mit angeregter Phantaſie und erſtaunlicher Beobachtungsgabe erkennen. Sein originelles, ſelbſtändiges Denken gibt ſich in der eigenartigen Verbindung der eng zuſammengepreßten u mit den folgenden Buchſtaben kund.

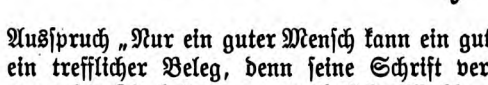
Die Schrift der Interniſten hat mit jener der Pſychiater viel Ähnlichkeit, iſt jedoch häufig flüchtiger und minder leſerlich. Wiewohl hierfür Dr. Ernſt Schweninger ein gutes Beiſpiel liefert, iſt er doch aus ſeiner links- und rechtsſchrägen, runden, gewundenen Schrift als ſehr kluge, unend-



lich anpaſſungsfähige, in die fremde Perſönlichkeit ſich förmlich einlebende, ſehr feinfühlige Natur zu erkennen; er iſt begabt mit diplomatiſchem Talent im beſten Sinne des Wortes, beſitzt ein Weſen, von Güte durchſonnt, die er zu zügeln weiß, erweckt Vertrauen trotz leichter Reizbarkeit und herrſcht durch eine feſte Willenskraft, die einerſeits zu ſofortigem Handeln drängt, anderſeits aber auch ſich im Zaume halten kann.

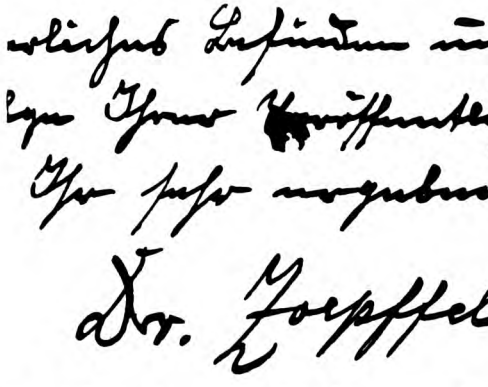
Zu den Ausnahmen zählt die Schrift von Profeſſor Hermann Nothnagel. Aus ihren feinen Rundungen, der mäßigen Neigung der gebundenen Buchſtaben, dem Mangel

aller Verzierungen und Schnörkel läßt ſich vornehme Schlichtheit bei Eleganz des Weſens, vorwiegend deduktives Denken bei großer geiſtiger und geſellſchaftlicher Anpaſſungsfähigkeit erkennen. Für die Graphologie iſt ſein geflügelt gewordener



Ausſpruch „Nur ein guter Menſch kann ein guter Arzt ſein“ ein trefflicher Beleg, denn ſeine Schrift verrät in überzeugender Klarheit ein ungewöhnliches Wohlwollen und eine ſeltene Herzensgüte.

Aus Dr. Zoepffels Schrift erkennt man vor allem Ernſt und Tiefe, ja auch eine gewiſſe Schwere. Den tüchtigen Wiesbadener Laryngologen, der ſich mit den feinen Details



in der Behandlung des Kehlkopfes und der Naſe beſchäftigt, würde man nicht ſo bald in dieſer ſchweren Schrift vermuten, wohl aber den ernſthaften, gediegenen Beobachter, den Mann überlegenen, vorſichtigen Handelns. Das Auflehnen gegen jeden Autoritätsglauben drücken ſeine d und die Energie ſeiner ganzen Schrift aus.

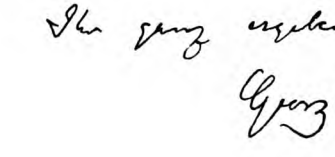
Kunſtkritiker-Handſchriften.

Die Schrift der Kunſtkritiker beſitzt viel Ähnlichkeit mit jener der Juriſten. Gleich dieſen ſchreiben ſie klein, was das Zeichen für feine Beobachtung iſt, aber auch ſcharf und ſpitzig, denn mit Glacéhandſchuhen faſſen ſie den Gegenſtand ihrer Kritik nicht an, und für die geringfügigſte Kleinigkeit haben ſie ein Auge. Weiche Rundungen der Schrift, die liebenswürdige Nachſicht und ein Überſehen von Unvollkommenheiten erwarten laſſen, kommen bei ihnen weniger vor. Dagegen finden ſich die Zeichen geiſtiger Kultur, ſcharfen Verſtandes und durchdringenden kritiſchen Sinnes. Am häufigſten begegnet man bei ihnen den Zeichen des Kampf- und Widerſpruchsgeiſtes ſowie der lebhaften Neigung, ihre Anſichten zu verfechten und zur Geltung zu bringen.

Als allgemeines Kennzeichen fand ich bei dieſem Beruf die gedrängte Schrift, in einer Zeile viele Worte, viele Zeilen in einem Schriftſtück, was wohl zuſammenhängt mit der gebotenen knappen Ausdrucksweiſe und mit der Gewohnheit, mit wenigen Worten viel zu ſagen. Auch die langen ſcharfen Anſtriche und der Mangel der Endſtriche, was auf Unzugänglichkeit gegenüber fremden Annäherungen und auf kurzes Abbrechen von Geſprächen hinweiſt, fallen als häufige Kennzeichen bei Kunſtkritikern auf.

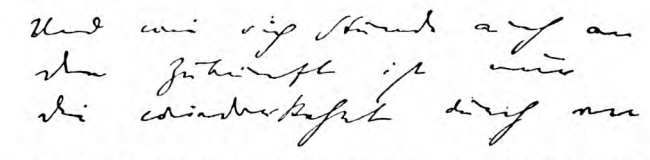
Aus meinem reichen Studienmaterial greife ich wenige, für den graphologiſchen Standpunkt beſonders charakteriſtiſche Schriften heraus.

Georg Brandes. Hier haben wir gleich eine äußerſt kennzeichnende Kritikerſchrift. Sie weiſt den Schreiber als haarſcharfen Beobachter und überaus klaren, genauen Denker



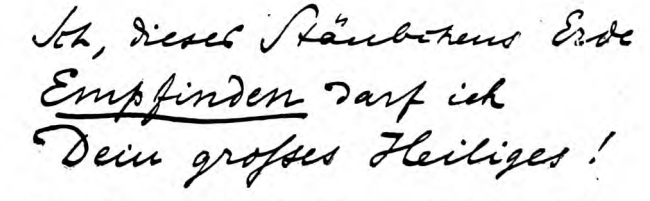
aus, als den berufenen Seelenforscher, der sich mit feinstem Zartgefühl in der fremden Gemütswelt leicht zurechtfindet. Sein Nervenleben ist von großer Beweglichkeit und Bewegtheit; seine Phantasie ist leicht angeregt und schweift dann ungestüm ins weite. Von allem Rohen und Alltäglichen wird er abgestoßen, aber er ist von Herzen gut und leidet selbst darunter, wenn er anderen wehe tun muß.

Oskar Blumenthal. Die typische Schrift für den wenig nachsichtigen, keine Rücksicht kennenden und beißend scharfen Kritiker, der in jeder Hinsicht äußerst anspruchsvoll und schwer zu befriedigen ist. Er hat schon viel gesehen und gehört, und der Reichtum des Aufgenommenen hat ihn blasiert gemacht gegenüber neuen Eindrücken und ihm die Freude



am Genießen genommen. Humor hat er, aber keineswegs einen sonnigen, sondern einen gesalzenen, und einen Witz, der nicht ergötzt, sondern verwundet.

Ferdinand Avenarius. Wiewohl die Neigung zu seinem Spott aus dieser Schrift spricht, so ist sie doch nichts weniger als die gewöhnliche Kritikerschrift. Bosheit ist dem



Manne durchaus nicht Lebenselement. Mehr treten Liebenswürdigkeit und Bescheidenheit des Wesens hervor, ausgesprochener Kunst- und Schönheitssinn und Feinschmeckerei

im Genuß, beſonders nach der erotiſchen Seite. Durch ſeine ganze Natur weht ein friſcher Hauch, der Geiſt der Moderne.

Eduard Hanslick. Die Freude am Zarten und Leiſen iſt bei ihm ausgeprägter als der Geſchmack am Kräftigen; er

dürfte das Pianiſſimo dem Fortiſſimo vorgezogen haben. Starke Geräuſche haben wohl ſein Ohr beleidigt und ſeine Nerven gemartert. Wiewohl die vorliegende Schriftprobe aus jüngeren Jahren ſtammt, in denen ſeine kritiſche Schärfe noch nicht ſo hervorgetreten ſein konnte, ſo verrät ſie doch Spottluſt bei großer Gewandtheit im Ausdruck, ferner einen klaren Verſtand, gediegene Beobachtungsgabe, bedeutende geiſtige Kultur und kräftige Selbſtändigkeit, die eine Welt in ſich fühlt.

Hermann Starcke in Dresden ähnelt in der Weſensart dem vorher charakteriſierten Avenarius. Auch Starckes

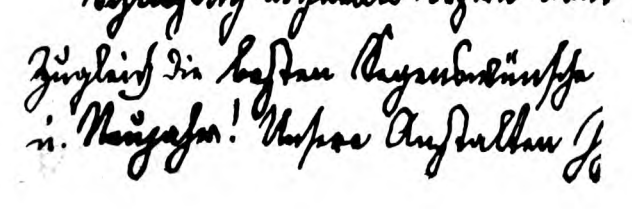
Schrift iſt der eigentlichen Kritiker-Merkmale ziemlich bar und deutet auf ein liebenswürdiges Wohlwollen hin, das auch in Anſätzen zu mildem Spott durchſchlägt.

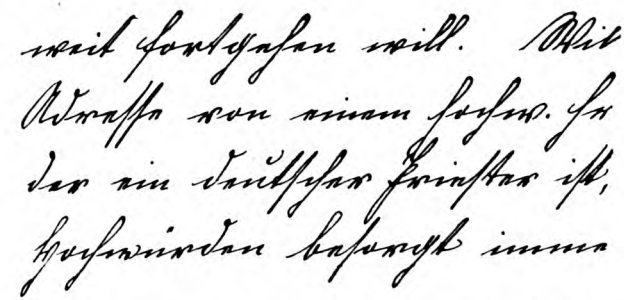
Disziplin-Handſchriften.

Ebenſo wie ſich der Künſtler durch die Freiheit ſeiner Anſchauungen und Bewegungen, durch die Ungebundenheit der Phantaſie von anderen Ständen weſentlich unterſcheidet, z. B. von dem unter ſtrenger Disziplin lebenden Soldaten oder von dem auf Grund freiwilliger Entſchließung in ſtrengſter Zurückgezogenheit lebenden Mönch, ſo tritt ein ſolcher Unterſchied auch in der Schrift zutage.

Perſonen, die unter beſtändigem Zwang, unter ſehr ſtrenger Zucht leben, oder mindeſtens ſich einer ſehr regelmäßigen Lebensweiſe befleißigen, nehmen dieſe Gleichmäßigkeit auch in ihrer Schreibweiſe an. Ein Buchſtabe iſt wie der andere, die Abſtände zwiſchen den Wörtern und Zeilen ſind ſehr gleichmäßig, die Punkte und Striche über den Buchſtaben ſind ſehr regelrecht geſetzt, Haar- und Grundſtriche ſcharf voneinander unterſchieden. Es ſind dies die ſogenannten Disziplinſchriften. Beim Militär, wo doch eine ſprichwörtliche Disziplin herrſcht, habe ich merkwürdigerweiſe die richtigen Beiſpiele dafür nicht ſo oft und ſo rein gefunden, als ich anfangs vermutete; vielleicht deshalb nicht, weil den Offizieren im Privatleben eine größere Freiheit zuſteht, und weil viel Repräſentationspflichten ſie beeinfluſſen.

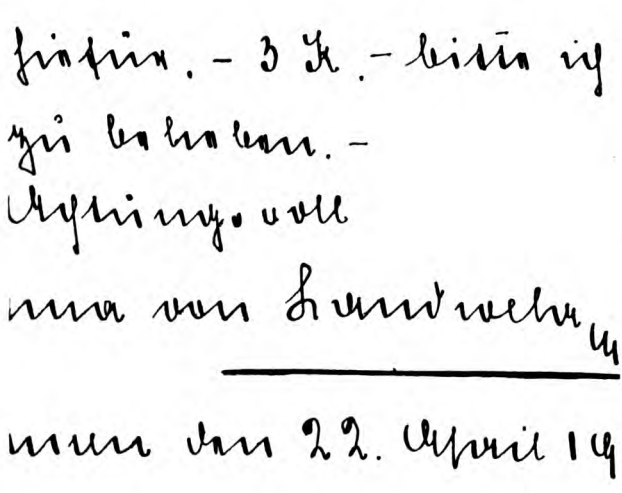
Anders ſtellt ſich die Sache im Kloſter. Dort hört die asketiſche Lebensweiſe eigentlich nie auf. Vom frühen Morgen bis zum ſpäten Abend ſind Mönche und Nonnen einer eiſernen Disziplin unterworfen, der ſie nicht ausweichen können; ſelbſt





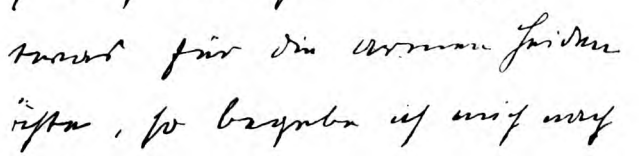
der Gedankenaustauſch iſt in manchen Kloſterorden durch die ſtrengen Vorſchriften nicht geſtattet. An dieſen Stätten fand ich denn auch die regelrechten Disziplinſchriften (ſiehe obenſtehende Mönch- und Nonnenſchrift).

Ein typiſches Beiſpiel hierfür iſt die Schrift von Johanna v. Landwehr. Sie ſtammt von einer jungen Dame, die ſeit ihrer zarteſten Kindheit im Kloſter erzogen wurde. Man könnte dieſe Schrift ebenſogut für die eines



Offiziers halten, denn auch bei ihr zeigt ſich genau die Disziplin, unter der ſie aufgewachſen iſt; große Pünktlichkeit, peinliche Ordnungsliebe und Sauberkeit gibt ſich in den Zügen kund. Keine Spur von Koketterie, ſondern nur eine große Einfachheit und Schlichtheit iſt in dieſer Schrift zu finden.

Charakteriſtiſch iſt auch die Schrift des E. v. W., eines jungen Ariſtokraten aus ſehr vornehmem Hauſe, der ſich aus Liebe zum Miſſionsberuf zur Bekehrung von Heiden in die unkultivierteſten Landſtriche begeben und ſein Amt unter ſchweren Gefahren ausgeübt hat.

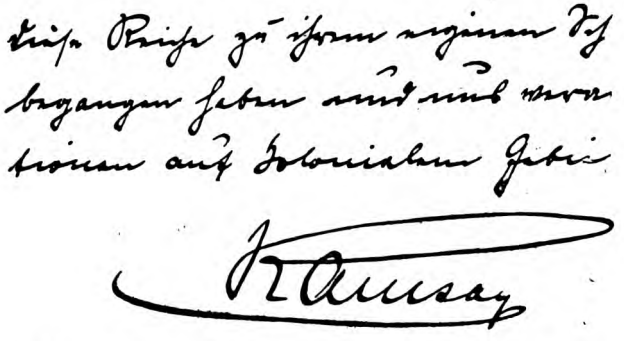


Graf Moltke. Trotz der bei dieſem Feldherrn ſtets hervorgehobenen Schweigſamkeit ſpricht aus den offenen o, a und e eine große Offenherzigkeit, er hält mit der Wahrheit

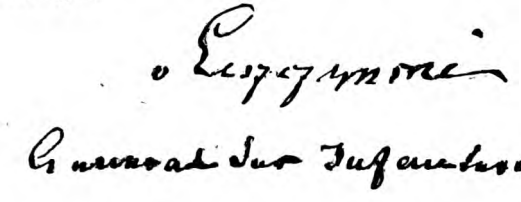
nicht hinter dem Berg. Seine Schneidigkeit, die mit wuchtiger Energie gepaart iſt, gibt ſich in den kräftigen, keulenreichen Grundſtrichen kund. Große Einfachheit des Weſens und logiſches Denken drückt ſich in der gebundenen Schrift aus.

Einen militäriſchen Zug weiſt auch die Schrift von Theodor Leutwein auf, mehr noch als die von Hans

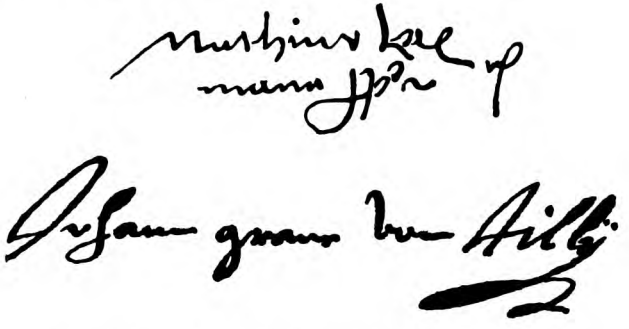
Ramſay. Das Wertlegen auf Äußerlichkeiten iſt hier ſchon mehr kenntlich.



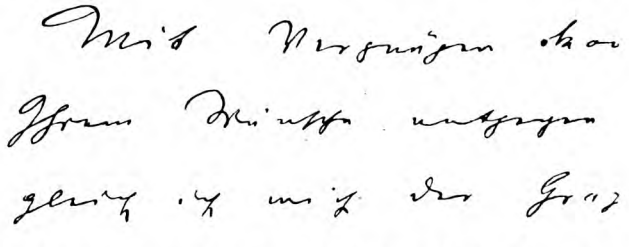
Die Schrift des Generals der Infanterie, Paul v. Leszczynski, ſpricht von gereiftem, kräftig ausgeprägtem ſoldatiſchen Weſen, nebenbei auch von Freude an materiellen Genüſſen.



Matthias Corvinus (König von Ungarn 1458–1490) und General Tilly vertreten ebenfalls den scharf ausgeprägten Soldatentypus.



Eine nicht oft zu findende Vereinigung von sehr viel Feingefühl, zarter Rücksichtnahme und zugleich militärischer Disziplin zeigt die Unterschrift des Direktors des k. u. k. Kriegsarchivs in Wien, des Feldmarschall-Leutnants Emil v. Woinovich,



der kürzlich ein auch für den Graphologen hochinteressantes, prächtiges und sehr reichhaltiges Material aus dem Kriegsarchiv unter dem Titel „Autogramme zur neuern Geschichte der habsburgischen Länder" herauszugeben begonnen hat.

In der Schrift seines eifrigen Mitarbeiters, des k. u. k. Hauptmanns Alois Veltzé, erkennt man sowohl den an

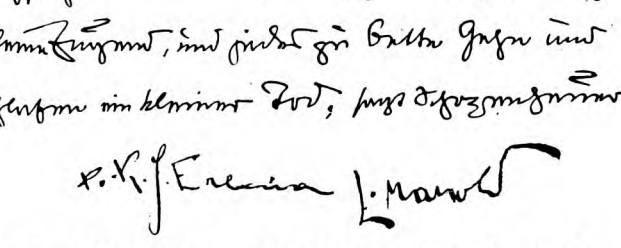
ſtrenge Regelmäßigkeit gewöhnten, pflichttreuen Soldaten als auch den Mann von weitem Horizont und ſehr klarem, rein ſachlichem Denken.

Maler- und Bildhauer-Handſchriften.

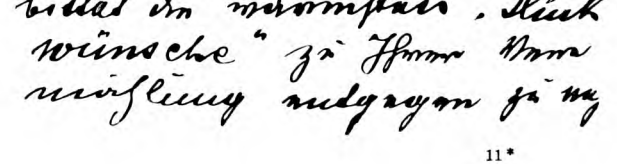
Von Kindheit an hatte ich beſondere Neigung zur Malerei; mich dieſer Kunſt zu widmen, iſt mir verwehrt geblieben. Aber mit den Handſchriften der Maler habe ich mich viel und gründlich beſchäftigt. Mein Eifer iſt nicht unbelohnt geblieben, denn es gelang mir, in der Schrift den Farbenſinn zu entdecken. Ich habe gefunden, daß ſich in der Handſchrift jener Maler, die eine ausgeſprochene Vorliebe für ſattes, warmes Kolorit haben, die Tinte ſehr kräftig vom Papier abhebt, was nicht oder doch weniger der Fall iſt bei Malern, die milde, ſanfte, matte Farben vorziehen. Das ließe ſich durch zahlloſe Beiſpiele erhärten. Ich beſchränke mich auf einige wenige.

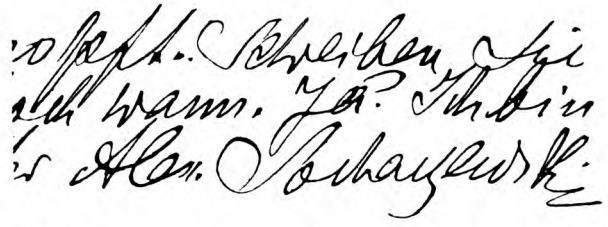
Böcklins und Klingers Schriften ſprechen in deutlicher Weiſe für meine Theorie; dort kraftvolle Druckſtellen,

hier blaſſe, wenig hervortretende Züge. Zwiſchen ihnen ſtehen nach ihrer Schrift, die beides vereint, Hans Thoma und der Tſcheche L. Marold, die es wohl lieben oder liebten, zarte Stellen durch kräftige Töne wirkungsvoll



hervorzuheben. Tina Blau beherrſcht die lebhaftere Palette, während der Pole Sochaszewsky der blaſſen Farbe hold



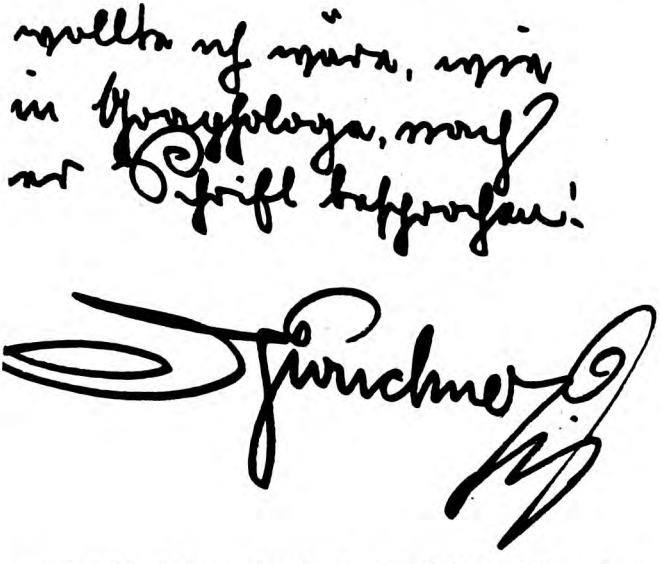


iſt. Was Formenſinn im allgemeinen anlangt, iſt auf ihn auch aus ſchönen Schriftformen, aber nicht mit unbedingter Sicherheit zu ſchließen. Denn es gibt viele gute Vertreter der bildenden Kunſt, deren Schrift keine Formenſchönheit verrät.

Die Schriften der Bildhauer ſind graphologiſch ſchwer zu beurteilen, weil ihre Hände durch den ſchweren, ſpröden Stoff, den ſie zu bearbeiten haben, viel von ihrer Beweglichkeit und Gelenkigkeit verlieren, was natürlich auf die Schrift großen Einfluß hat.

Während Johannes Benks Schrift auf einen Watteau in Marmor hinweiſt, auf einen Freund des Zierlichen und Feinen, der ſich ſorgſamſter Ausführung bis ins geringfügigſte

Kleinwerk befleißigt, geht Rudolf Maiſon ins Kräftige und Monumentale. Guſtav Gurſchners ſchwere, maſſige



und dabei doch eigenartig reizvolle Schrift ſpiegelt klar neben etwas kommerziellem Geiſte den Kunſtſinn des Schreibers, der es gewiß fertig bringt, auch im Kleinſten neben der

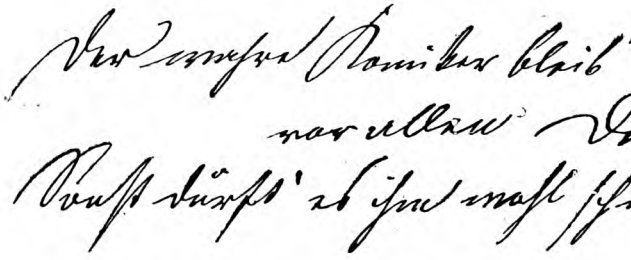
Urſprünglichkeit eine gewiſſe Monumentalität zu betonen, während des Tſchechen Joſ. U. Myslbek Schrift von großer Kühnheit der Auffaſſung ſpricht bei liebevollem Eingehen in alle Einzelheiten.

Schauſpieler-Handſchriften.

Der Beruf des Schauſpielers iſt es, recht eigentlich mit der Seele zu arbeiten, die ihm Meiſter und Werkzeug zugleich iſt. Die ganze Phyſis des berufenen Bühnenkünſtlers ſteht im Dienſte der ſeeliſchen Kräfte; ſie ſind es, aus denen die künſtleriſche Geſtaltung quillt, ſie bedienen ſich der körperlichen Ausdrucksformen, der Haltung und der Bewegung, des Tones und Blickes zur Erzielung des von ihnen geborenen Bildes. So iſt es denn nur natürlich, daß die Schauſpieler mit ihren Handſchriften dem Graphologen weitaus ehrlichere Unterlagen zur Beurteilung darbieten als die Angehörigen anderer Berufe.

Da meiſt Lebhaftigkeit der Gefühlsäußerungen die Perſönlichkeit des Bühnenkünſtlers beherrſcht, feines Verſtändnis ihm angeboren und Beweglichkeit des Geiſtes von ihm berufgemäß erworben iſt, ſo bilden dieſe Weſenseigenheiten ein faſt allgemeines Merkmal der Schauſpielerhandſchrift. Sehr häufig findet ſich hier auch die linksſchräge Schriftlage, das Zeichen für die Verſtellungsfähigkeit, ferner arkadenförmige Buchſtaben und beſonders häufig lebhafte und lange Federzüge, ferner große t-Schleifen und -Schlingen, was auf Darſtellungstalent, leicht angeregte und formkräftige Phantaſie ſowie auf Geſprächigkeit deutet. In den gerundeten Anſtrichen und gewellten Strichen hat Schwiedland das Zeichen für Witz und Humor gefunden; dieſe Schriftformen kommen denn auch häufig genug bei den nach dieſer Seite begabten Schauſpielern vor.

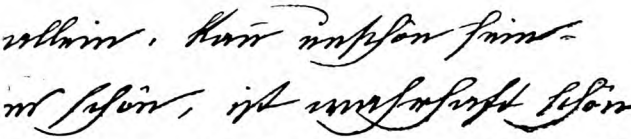
Karl Helmerding. Für Schwiedlands Feſtſtellung iſt dieſe gerundete Schrift mit ihren ebenfalls ſtark gerundeten Anſtrichen und aufſteigenden, ausgebauchten Endſtrichen ſehr bezeichnend.



Alexander Girardi. Ähnlichkeit mit Helmerdings Schrift, nur noch kräftiger ausgeprägt; die genannten Charakteriſtika finden ſich hier in geſteigertem Maße vor. An den plötzlich ſich abhebenden Druckſtellen erkennt man die

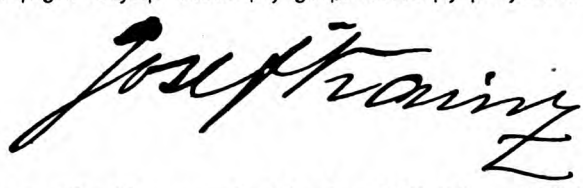
Vorliebe für ſtark komiſche Wirkungen. Hier zeigt ſich auch noch die Effekthaſcherei in den plötzlich verdickten Grundſtrichen. Die Handſchriften beider Komiker zeigen, daß ihrer Heiterkeit Gutmütigkeit beigeſellt iſt.

Adolf Sonnenthal. Die Arkaden, nach Langenbruch das Zeichen der Verſtellungskunſt, ſind hier beſonders ausgeprägt und beſtätigen die Meiſterſchaft dieſes großen Künſt-



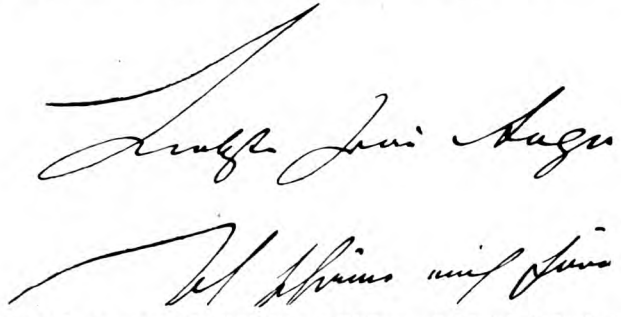
lers, in anderen Weſen ſein Selbſt zu vergeſſen. Die ausgeſchweiften f, h und ſ ſprechen von tiefgewurzelter Kunſtbegeiſterung.

Joſeph Kainz. In der rechtsſchrägen, großen und kräftigen Schrift drückt ſich große Leidenſchaftlichkeit aus,



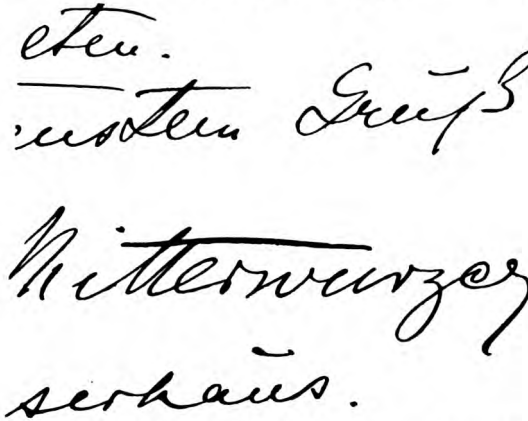
ferner Begeiſterung und Hingebungsfähigkeit, großzügige Auffaſſung und Ausdrucksweiſe. Die lebhaft erregten Sinne haben auch eine lebhaft angeregte Sinnlichkeit im Gefolge.

Zerline Gabillon. Eine queckſilberne Schrift, die große Beweglichkeit des Geiſtes und des ganzen Weſens bei



ausgeſprochener Zierlichkeit und Liebenswürdigkeit bekundet. Heiterkeit iſt vorherrſchend; die Schreiberin war ohne Zweifel ſehr geſprächig, konnte aber auch abweiſend ſein.

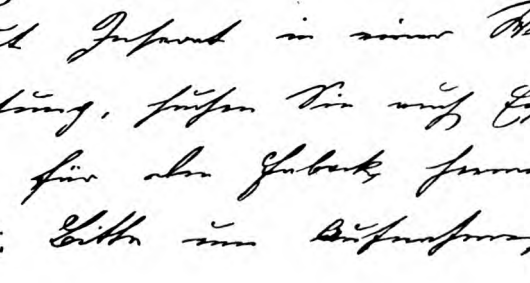
Friedrich Mitterwurzer. Hier finden ſich Ähnlichkeiten mit der eben beſprochenen Schrift, was die Beweg-



lichkeit und Unruhe betrifft, nur iſt ſie noch runder und kräftiger, die innere Unruhe war alſo wohl noch größer. Die hochgeſtellten Punkte deuten auf hochgerichtetes ideales Streben.

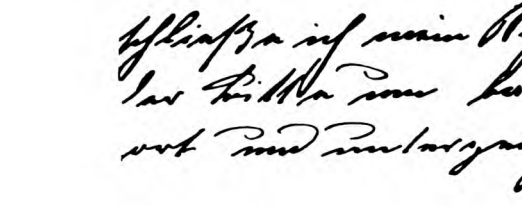
Handwerker-Handſchriften.

Es iſt ſelbſtverſtändlich, daß ſich die Schrift der Handarbeiter von der der geiſtigen Arbeiter auffallend unter-

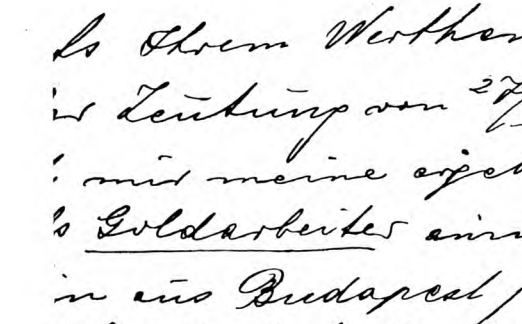


ſcheidet. Preyer hat ſchon in ſeiner „Pſychologie des Schreibens“ bemerkt, daß die Muskulatur der Hand einen weſentlichen Einfluß auf die Schrift ausübt, daß zarte, feine Gelenke auch eine kleinere, zartere Schrift hervorbringen als Hände, die grobe und ſchwere Arbeit verrichten. So iſt denn die Schrift der Schloſſer verhältnismäßig leicht und fließend, weil ihr Handwerk eine größere Geſchicklichkeit im Formen des Metalls, oft geradezu eine Bildhauerei im Eiſen erfordert.

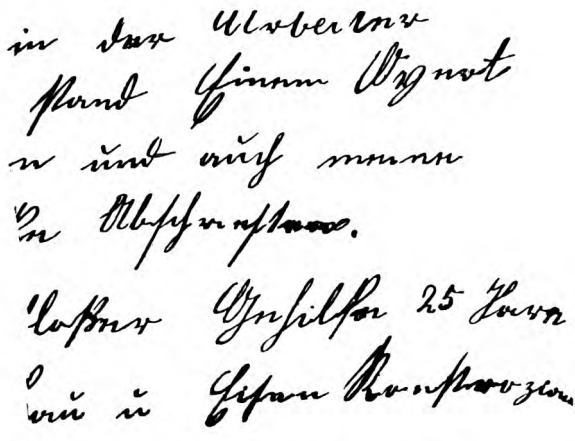
Dagegen ſpielt bei der mehr in das Große gehenden Arbeit des Kupferſchmiedes die phyſiſche Kraft eine bedeutendere



Rolle. Goldarbeiter und Uhrmacher weiſen ſchon einen Zug ins Künſtleriſche auf, weshalb deren Handſchriften Zierlich-



keit und einen gewiſſen Schwung zeigen. Die vielen Zieraten, die auszuführen der Beruf des Goldarbeiters iſt, finden



ſich meiſt auch in ſeinen Schriftzügen, deren Buchſtaben kleiner, gewandter und feiner ſind als die von Schwerarbeitern.

Kaufleute-Handſchriften.

Für den Stand der Kaufleute iſt die Graphologie beſonders wichtig. Es gibt kaum einen zweiten Beruf, wo die Handſchrift eine ſo wichtige Rolle ſpielt wie hier, denn es darf wohl der kaufmänniſche Briefwechſel als die Grundlage aller kommerziellen Tätigkeit bezeichnet werden. Die Graphologie iſt gerade hier auch aus dem Grunde von hervorragender Wichtigkeit, weil kaufmänniſche Handſchriften wegen der zahlreichen Schnörkel und Verzierungen, die nur aus kalligraphiſchem Bedürfnis angewendet werden, der Beurteilung Schwierigkeiten bereiten.

Prof. W. Preyer weiſt in ſeiner pfadpfindenden „Pſycho-logie des Schreibens“ (S. 124) auf dieſe Eigenheiten, auf die verſchiedenen Kurven und wunderlichen Formen, als auf Hauptkennzeichen der kaufmänniſchen Schrift hin und widmet ihnen folgende Erläuterung: „Wenn man erwägt, daß der Kaufmann von Beruf vor allem durch Kauf und Verkauf ſich zu bereichern trachtet, ſei es durch einen möglichſt großen Nutzen an einem einzelnen Geſchäft, ſei es durch möglichſt häufige geringere Gewinne bei weniger riskanten Geſchäften, ſo iſt klar, daß ſein Denken und Fühlen weſentlich von dem Verlangen beherrſcht wird, etwas zu haben, was er noch nicht hat. Es iſt dabei gleichgültig, ob ein reiner Gewinn erzielt oder nur ein Verluſt gedeckt werden ſoll; in jedem einzelnen Falle handelt es ſich um ein Haben-wollen.“

Preyer hebt bei Erörterung dieſes Begriffs hervor, in-dem er die ihm entſprechenden Schriftkurven als die Egoismus-ſchleife bezeichnet, „daß von den unzählige Male in der erſten Kindheit ausgeführten Greifbewegungen ſtärkere Er-innerungsmarken im Großhirn zurückbleiben als von anderen Bewegungen, namentlich von denen des Gebens. Auch das Kind, das energiſch die Hand zum Greifen ausſtreckt und dann an ſich, an ſeinen Mund zentripetal zurückführt, will etwas haben. Derjenige, deſſen Tätigkeit im ſpäteren Leben, von der Lehrzeit an, prinzipiell auf Anhäufung von Geld und Gut gerichtet bleibt, kann daher mehr als andere von jenen in ſeiem Gehirn aufgeſpeicherten Greifbewegungsreſten bei der Ausführung von Arm- und Handbewegungen, nament-lich beim Schreiben im Beruf, ohne es zu wiſſen, beeinflußt werden. So mag der ſonderbare überflüſſige Anſtrich des eifrigen Geſchäftsmannes entſtanden ſein.“

An anderer Stelle des angeführten Werkes (S. 126) heißt es: „Auch darf bei der Bemühung, die eine oder andere Kurve in einer kaufmänniſchen Handſchrift bis auf ihren Urſprung zurück zu verfolgen, nicht überſehen werden, daß gerade in dieſem Berufszweig eine weitgehende Oberfläch-lichkeit oft vorkommt, die ſich durch völlig überflüſſige, bis-

weilen ſehr lange, dünne, wellenförmige oder nicht in ſich zurücklaufende krumme Linien, beſonders ballonförmige Anhängſel und über den Wörtern angebrachte Wimpel verrät. Mit Gründlichkeit ſind ſolche leicht hingeworfenen Kurven windiger Spekulanten unvereinbar. Sie entſprechen der Haſt und Unruhe des auch bei der notwendigen Arbeit, ſelbſt in der Börſe Oberflächlichen, welcher im Geſpräch unnötig ſchreit und überflüſſige Bewegungen mit den Händen ausführt."

Eine glänzende, geradezu muſtergültige Abhandlung über die kaufmänniſche Graphologie hat W. Langenbruch ſeinen „Graphologiſchen Studien" (Berlin und Leipzig 1895) eingefügt; und auf dieſen vertrauenswürdigen Vorarbeiter will ich mich in dieſem Kapitel vornehmlich ſtützen. Er faßt dabei jene Eigenſchaften ins Auge, die dem richtigen Kaufmann hauptſächlich zukommen, und führt aus: „Beginnen wir mit der Energie. Unter Energie verſtehen wir ein gewiſſes Maß von Willenskraft, betätigt durch Entſchloſſenheit und Ausdauer. Willenskraft ohne dieſe Betätigung kann vorhanden ſein (Phlegma), Entſchloſſenheit ohne Ausdauer ebenfalls (Initiative, aktive Willenskraft), Ausdauer ohne Entſchloſſenheit auch (paſſive Willenskraft). Woran erkennt man nun

die Willenskraft? An der relativen Schwere der Schrift, ſoweit ſolche durch den (unbewußten) Druck auf die Schreibfeder zur Erſcheinung gebracht wurde. Jede Druckſtelle, die der Federſpaltung ihr Daſein verdankt, bezeugt Willenskraft. Die Erklärung dieſer rein phyſiologiſchen Erſcheinung liegt auf der Hand. Der Willenskräftige macht auch ſonſt in ſeinem ganzen Gebaren fortgeſetzt unbewußte Kraftäußerungen; in ſeinen Bewegungen, im Gehen, Sprechen, Diskutieren uſw. Einen Willensſtarken erkennt man meiſt auf den erſten Blick. Hat die willensſtarke Schrift zugleich keulenförmige, plötzlich abgebrochene Formen, dann liegt Entſchloſſenheit vor. Sind die Füße der kleinen Buchſtaben eckig, dann dürfen wir mit Sicherheit Ausdauer annehmen."

Den energiſchen Typus veranſchaulicht ſehr deutlich die Schrift des Eſſener Kanonenkönigs Friedrich Krupp.

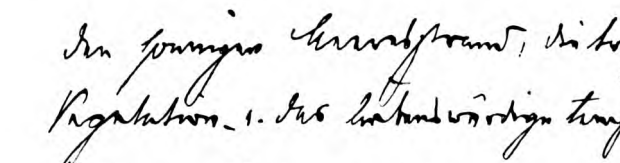
Man erkennt da an den durch Federſpaltung entſtandenen kräftigen Grundſtrichen die ſtarke Willenskraft, an den keulenartigen, plötzlich abgebrochenen Formen die Entſchloſſenheit, und die eckigen Buchſtabenſpitzen bezeugen Ausdauer. Die Aufwärtsbewegung der Schrift weiſt auf Ehrgeiz und Tatkraft, der Namenszug auf kaufmänniſchen Geiſt hin. Hierher gehört auch die Schrift des öſterreichiſchen Politikers und Unternehmers Alfred v. Lindheim, die einen praktiſchen, logiſch ſchließenden, gründlichen Geiſt verrät, der bei großer Energie doch ſehr vorſichtig iſt und Angriffe wohlüberlegend vorbereitet.

Während also nach Langenbruch die grundstrichreiche, keulenförmige Schrift den Mann der Tat verrät, erkennt man aus der dünnen grundstrichlosen den tatkraftlosen, aus der dicken, schmierigen, von Druckstellen freien Schrift den schwachen, materiellen Genußsüchtigen. Zeigen nun die eckigen Schriften im allgemeinen Zähigkeit an, so gilt dies bei runden nur, wenn bestimmte verknotete t-Schleifen und -Haken an verschiedenen Buchstaben vorhanden sind. Ein Unterschied ist aber doch hierbei zu beachten. Während nämlich die eckigen Schriften mehr eine allgemeine Zähigkeit, ein ausgeprägtes Beharrungsvermögen kundtun, verraten die Knoten und ebenso die Häkchen nicht sowohl eine allgemeine Ausdauer als vielmehr ein „Verharren-können" bei einmal angefangenen Unternehmungen, mithin gewissermaßen eine in bestimmter Richtung geschulte Zähigkeit. Ganz besonders ist das von den Häkchen zu sagen. Diese kommen auch in größerer Ausbildung vor und zeigen dann Disputier- und Kampflust an, eine Eigenschaft, die man als immaterielle Zähigkeit bezeichnen könnte.

Die runde Schrift leitet zu dem Kapitel Gewandtheit über. Es liegt auf der Hand und bedarf wohl kaum eines Beweises, daß die runden Schriften im allgemeinen schnellschreibenden Leuten angehören. Eine runde Handschrift erscheint immer gewandter und auch „kulanter" als die eckige, namentlich wenn die Großbuchstaben nicht zu umständlich gebildet sind. Sie bezeugt auch, graphologisch gesprochen, eine größere Anschmiegungsfähigkeit, ein stärkeres Anpassungsvermögen.

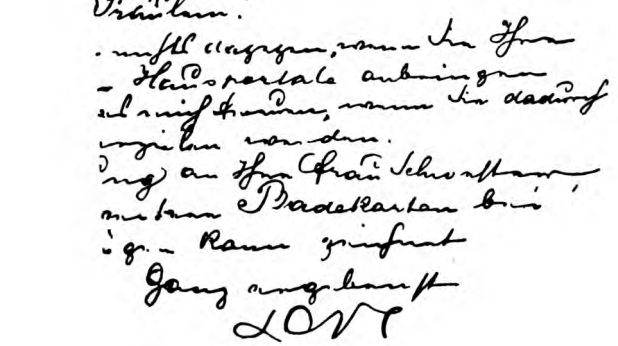
Als oben runde Schrift ist die S...., eines in der Papierfabrikation Österreichs sehr bekannten Großindu-

ſtriellen, charakteriſtiſch. Der häufige Verkehr mit den Männern von der Feder gibt ſich in S.... intelligenter Schrift ſehr kund, ganz beſonders aber ſein praktiſcher Geiſt in den großen Überhängen der g, h und G, ſeine geiſtige



und geſellſchaftliche Gewandtheit in den gebundenen und bewegten Buchſtaben, ſeine raſche Entſchloſſenheit und Willenskraft in den mit bewußtem Federdruck ausgeführten Grundſtrichen, beſonders am Schluß des Wortes. Auch der feine Spötter verrät ſich in den ſcharf ausgeführten Endſtrichen.

Die Schriftzüge des kroatiſchen Großinduſtriellen Emil v. Weiß ſind charakteriſtiſch für den liebenswürdigen, entgegenkommenden Geſchäftsmann, der großes Organiſations-



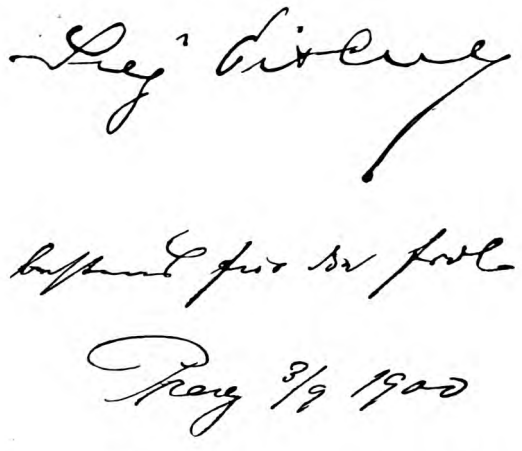
talent besitzt und mit wenigen Mitteln viel fertig zu bringen weiß, der sparsam ist, ohne seiner Genußliebe Abbruch zu tun.

Weitere Eigenschaften, welche den Schreibern der runden Handschrift mit Recht zugeschrieben werden, sind Gefälligkeit, Nachgiebigkeit und Milde. Sind die Züge gar zu rund und obendrein dünn, dann wird man mit Sicherheit auf Schwäche aus Gutherzigkeit folgern.

Auch Ordnungssinn, Kleinlichkeit, Genauigkeit und die Eigenschaft, viel auf den äußern Schein zu halten, verrät die Schrift, ebenso den Fleiß wie die Lässigkeit und Gleichgültigkeit, die temperamentvolle Voreiligkeit wie die weise Mäßigung, die Sparsamkeit — wie wir schon an Beispielen dargetan haben — und die Verschwendungssucht, das Organisationstalent sowie die Fügsamkeit, kurz, alle die Eigenschaften, die der gute Kaufmann haben oder nicht haben soll.

Ungemein wichtig ist im kaufmännischen Leben auch der Zusammentritt zweier oder mehrerer Personen zu gemeinsamer Leitung einer Firma, die „Kompagnie". Hier ist es von hohem Werte, früh genug über das Zusammenpassen des oder der Geschäftsteilhaber im klaren zu sein, ehe der Vertrag abgeschlossen ist. Ein warnendes Beispiel aus meiner Erfahrung ist nach dieser Richtung folgender Vorfall: Zwei junge Kaufleute, die nebeneinander elf Jahre hindurch bei derselben Firma tätig gewesen waren, gründeten gemeinsam ein Geschäft. Der eine der beiden Herren zeigte mir die Handschrift des andern, nach deren Kenntnisnahme ich ihn sofort vor der geplanten Geschäftsverbindung warnen mußte. Meine Warnung wurde unter Hinweis auf langjährige Kameradschaft und darauf begründete genaue Kenntnis des anderen verlacht. Leider behielt ich aber recht, und der vergeblich Gewarnte büßte das leichtfertige Vertrauen, das er seinem Teilhaber, einem heimtückischen, hinterhaltigen Menschen, entgegengebracht hatte, durch schwere Geldopfer.

Einen für die gemeinsame Teilhaberschaft tadellosen Zusammenklang, der sich bewährt hat, stellen die Schreiber nachfolgender Proben dar:



Sigmund Fiſchl, einer der Begründer der öſterreichiſchen Spiritusinduſtrie, wird durch ſeine Schrift als ſehr gewandter, anſchmiegungsfähiger Charakter gekennzeichnet; er iſt ein Mann von außerordentlich weitem Geſichtskreis, überaus großer Arbeitsluſt und praktiſchem Verſtand, der den Unternehmungsgeiſt durch Vorſicht zügelt und ſich die Arbeit zu vereinfachen weiß. Er hatte ſich in Adolf Braun einen jungen Feuerkopf geſellt, deſſen vorwärtsſtrebender Eifer, ausführungskräftige Energie und ſtrenge Schärfe Fiſchls ſanfte, kulante Natur wohltätig ergänzten; ſo entſtand eine geſunde „Kompagnie“.

Schriften von Verwandten.

Wer ſich viel mit dem Vergleichen von Schriften befaßt hat, wird bald bemerkt haben, daß es in manchen Familien mehrere Perſonen gibt, die eine untereinander ſehr ähnliche Schrift ſchreiben, und zwar, was hier beſonders ins Gewicht fällt, ohne jede Abſicht und ohne Vorbedacht. Die Anſicht,

daß diese Ähnlichkeit durch den Unterricht eines gemeinsamen Schreiblehrers verursacht worden sei, ist meist irrig. Schon Knigge schreibt in seinem „Umgang mit Menschen" (Erster Teil, Kap. 1, Paragraph 61): „Auch die Handschriften der Leute tragen mehrmals den Stempel ihres Charakters. Alle Kinder, mit deren Erziehung ich beschäftigt gewesen bin, haben nach meiner Hand das Schreiben gelernt; allein, so wie sie nach und nach ihre Gemütsarten entwickelten, brachte jedes von ihnen seine eigenen Züge hinein. Beim ersten Anblick schienen sie alle einerlei Hand zu schreiben; wer aber genauer acht gab und sie kannte, fand in der Manie des einen Trägheit, bei anderen Kleinlichkeit oder Unbestimmtheit, Flüchtigkeit, Festigkeit, Verschrobenheit, Ordnungsgeist, oder irgend eine andere Eigentümlichkeit."

Jeder aufrichtig denkende Schreiblehrer muß ihm beistimmen. Anfangs schreiben wohl alle Schüler nach einer Vorschrift, manchem gelingt es aber beim besten Willen nie, diese Vorschrift ganz getreu so nachzuahmen, daß man schon auf den ersten Blick den Schreiblehrer zu erkennen versuchte, wie z. B. die eckige, spitzige Schrift französischer Damen auf den Schreibunterricht im Kloster Sacré Coeur hinweist. Sobald junge Leute von der Schule ins Leben hinaustreten, dringt der ursprüngliche Charakter durch die Schablone der Schreibschrift immer mehr durch; jeder schreibt sich alsdann wenigstens in eiliger Niederschrift sein graphologisches Urteil, so wie er wirklich ist und nicht wie er scheinen will.

Bekanntlich verwenden viele Personen eine besondere Schrift für den Hausgebrauch und eine andere, wenn ich so sagen darf, für besonders festliche Anlässe, wo sie gleichsam die Schrift in Galauniform stecken. Für den Graphologen kommt nur die Schrift „für den Hausgebrauch" in Betracht, denn in dieser allein verläßt der Schreiber am liebsten und ehesten die kalligraphisch angelernte Vorschrift.

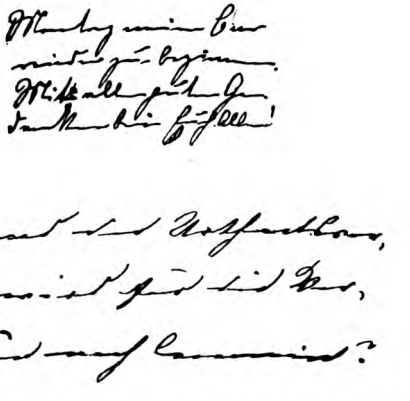
Wenn also Schriftähnlichkeiten unter Verwandten vorkommen, so stammen diese keinesfalls vom Unterricht durch

denſelben Schreiblehrer her, ſondern davon, daß gleiche, gemeinſchaftliche Charaktereigenſchaften unter den Verwandten vorkommen. Ebenſo ſpiegeln ſich natürlich gleiche Intereſſen, gleiche Neigungen in der Schrift wieder.

Nicht unerwähnt mag bleiben, daß manche gern die Schrift und beſonders die Unterſchrift ihrer Ahnen nachahmen, ſelbſtverſtändlich nur die bedeutenden.

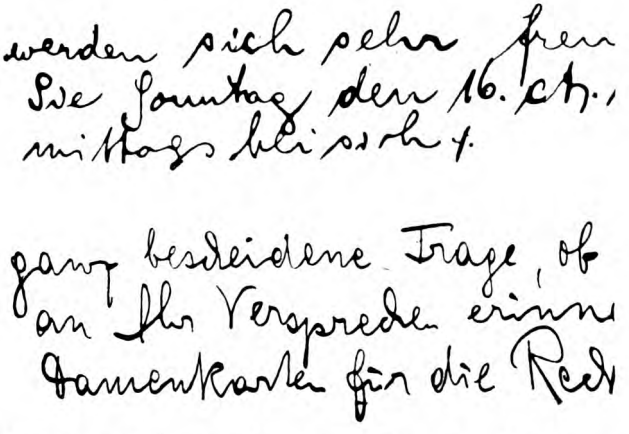
Kaiſer Napoleon III. gefiel ſich anfangs darin, die Schrift ſeines großen Oheims, Napoleons I., nachzuahmen.

Wir geben Schriftproben von zwei Schweſtern wieder, deren Handſchrift häufig verwechſelt wurde. Beide hatten die gemeinſame Vorliebe für das Großtun (ſiehe die Arkaden),



für gewandte, gefällige Manieren (ſiehe die elegante Rundung der Schrift), häuslichen Sinn uſw. Für Schriftſachverſtändige ſind Verwandtenſchriften daher eine höchſt gefährliche Klippe.

Bei harmoniſchen Ehen hat man häufig gefunden, daß die Schriftzüge wie die äußere Phyſiognomie durch das Ineinanderaufgehen ganz unbewußt eine gewiſſe Ähnlichkeit erhalten. Ein ziemlich gutes Beiſpiel ſieht man in der Hand-



ſchrift des Ehepaares Richard und Mary K., wie die ähnlichen Formen des s, g und b und überhaupt des ganzen Schriftduktus beweiſen.

Vierter Abſchnitt.

Mediziniſche Graphologie.

Wenn das ganze Weſen der Graphologie darin begründet iſt, daß es Ausdrucksbewegungen des Menſchen ſind, die in den Schriftzügen feſtgehalten erſcheinen, und daß vieles von dieſen fixierten Ausdrucksbewegungen feſten pſychiſchen Mechanismen, alſo Charakterzügen entſpricht, ſo wird zu erwarten ſein, daß ſich auch viele Veränderungen eines Charakters in einer Schrift offenbaren müſſen, unter Umſtänden vielleicht ſogar eher, als die einfache Beobachtung ſie zu entdecken vermag.

Iſt dies der Fall, ſo muß es eine genaue Probe auf das Können der Graphologie geben: den Nachweis der durch Krankheiten bedingten, in ihren Hauptrichtungen bekannten, durch ärztliche Beobachtung feſtſtellbaren Charakterveränderungen, wie ſie die graphologiſche Unterſuchung von Schriften Geiſteskranker zeigen kann.

Bei dieſer graphologiſchen Unterſuchung iſt eine Nachprüfung des graphologiſchen Gutachtens durch den Arzt ſelbſt möglich, mit deſſen Diagnoſe und Krankengeſchichte alle jene Punkte des Gutachtens übereinſtimmen müſſen, in denen Anzeichen der Seelenſtörung die Züge der Schrift verändert haben ſollen.

In erſter Linie alſo iſt die graphologiſche Deutung der Krankenſchriften eine Probe auf das Können der Graphologie, und es wird ſich zeigen, daß die Graphologie ſie nicht zu ſcheuen braucht. Die Probe allerdings muß erſt vollendet werden, denn die Betrachtung der Krankenſchriften von dieſem Standpunkt aus iſt erſt in ihren Anfängen und hat

noch nicht allzu viele, wenngleich für das bisher Geleistete immerhin befriedigende Ergebnisse erzielt.

Hat aber die Graphologie die erste Probe bestanden, dann läßt sich allerdings auch erwarten, daß sie die Kenntnisse und die Erfahrungen über die Seelenzustände der Geisteskranken und mancher Nervenleidenden auf ihre Art bereichern wird; sie kann dann den Ärzten bei mancher Gelegenheit zu Hilfe kommen; es lassen sich Fälle denken, in denen sie selbst bei einem gerichtlichen Sachverständigen-Gutachten nicht gut wird entbehrt werden können.

Eine seelische Erkrankung mag erst im Entstehen sein, sie mag, wenngleich verborgen, schon durch längere Zeit bestehen, so kann die Schrift ein feinerer Maßstab für den seelischen Zustand sein als die Beobachtung allein. Die Schrift enthält manche Züge, die in der Rede und im Gebärdenspiel absichtlich verhehlt werden; in der Schrift lassen sich diese Züge nicht verhehlen, weil der Kranke nicht weiß, wodurch er sich verrät. Was also zunächst geschaffen werden muß, um die Graphologie zu einer ansehnlichen Macht für die Seelenheilkunde zu erheben, ist der Nachweis, daß sie ein ebenso feiner Maßstab für die Veränderungen des Charakters ist, wie sie es für bestimmte Züge des Charakters zu sein behauptet.

Der folgende Abschnitt enthält alles, was die Beurteilung der Krankenschriften vom rein graphologischen Standpunkt aus an Tatsachen bereits gebracht hat, sowie manches, was, obgleich heute noch nicht völlig bewiesen, doch schon berechtigte Vermutung genannt werden darf und neue Wege zu weiteren Untersuchungen zu weisen vermag. Bevor jedoch auf Einzelheiten eingegangen wird, ist es nötig, sich mit einigen Grundbegriffen in der Behandlung dieses Stoffes vertraut zu machen, in denen die Graphologie mit den Tatsachen der Seelenheilkunde parallel gehen muß, wenn nicht Luftgebilde und Träume an die Stelle ernster und sachlicher Beobachtung treten sollen.

Jeder, der sich mit der Beurteilung von Krankenschriften beschäftigt, muß sich von vornherein darüber klar sein, daß

hier der Natur der Sache nach ſeiner Erkenntnis gewiſſe und beſondere Grenzen gezogen ſind; er muß wiſſen, welche Ergebniſſe er erwarten darf, und welche nicht; nur ſo vermeidet er in die Irre führende Wege.

Einige der Geſichtspunkte, die man hier feſthalten muß, ſind rein ärztlicher Natur und brauchen nur der Medizin entnommen und auf die Graphologie angewendet zu werden.

Der erſte dieſer Geſichtspunkte betrifft die Notwendigkeit, in der Schrift mit ihren Zügen jene Elemente auszuſcheiden, die nur dem Nervenanreiz der Handbewegungen entſtammen und mit Seelenvorgängen nichts zu tun haben, anderſeits aber jene Züge zu erkennen, die den wahrhaften Ausdrucksbewegungen entſtammen, oder ihnen mindeſtens naheſtehen. Dieſer Unterſchied iſt ja auch in den Schriften der Geſunden wichtig und nicht zu überſehen; allein hier iſt naturgemäß die Bewegung der ſchreibenden Hand ſelber und die, ärztlich geſagt, „periphere Innervation“ (alſo die Beeinfluſſung der Bewegungen allein), die von Seelenvorgängen nur mittelbar beeinflußt iſt, nicht ſo oft und nicht ſo grob geſtört wie bei vielen Kranken.

Manche Schreibſtörungen durch Nervenleiden ohne geiſtige Störung, ſo durch die vielen Rückenmarksleiden mit Krämpfen und Muskelſpannung, ſind zudem graphologiſch noch kaum gekannt und zergliedert.

Das am beſten bekannte Beiſpiel für das hier Geſagte iſt die Zitterſchrift und die Schrift der Ataktiſchen (Erlenmayer), Schriften, die ſowohl bei reinen Nervenkrankheiten wie bei der Schüttellähmung und bei der Rückenmarksdarre als auch im Verein mit Seelenſtörungen vorkommen, ſo bei der progreſſiven Paralyſe (fortſchreitenden Gehirnerweichung) und bei der Verblödung des hohen Alters, aber auch bei harmloſen Fällen von Neuraſthenie (Nervenſchwäche), dann allerdings in ausgeprägter Art wohl nur unter dem unmittelbaren Eindruck ſtarker ſeeliſcher Erregung.

Es gilt nun, die Elemente der reinen Innervationsſtörung, alſo in dieſem Falle die der Zitterſchrift, ſorgfältig zu ſondern

von anderen Veränderungen der Schriftzüge und sie für sich allein zu begutachten. Anderseits aber leisten diese Elemente dort, wo sie im Verein mit Zeichen von Seelenstörungen vorkommen, gute Dienste und führen die Vermutung auf neue Wege. Zeigen sich z. B. in einer Schrift die später zu besprechenden Züge von Größenideen deutlich neben ausgeprägter Zitterschrift, die also von Lähmungserscheinungen zeugt, so wird die Vermutung von selbst auf die progressive Paralyse hingeleitet.

Unter Umständen kann allerdings auch der Ausdruck solcher reiner, zunächst nicht seelischer Innervationsstörungen in der Schrift zum Erkennen von krankhaften Seelenvorgängen verwertet werden; das gilt z. B. von den nicht allzu häufigen Fällen von Zitterschrift neben den Zeichen von Neurasthenie; nur ist hier die Untersuchung zahlreicher, aus verschiedenen Zeiten stammender Schriftproben nötig. Findet sich an solchen Schriftproben neben anderweitigen Beweisen der Nervosität nun bald die Zitterschrift, bald nichts oder nur wenig von ihr, so ist die Ansicht gerechtfertigt, daß eine sehr nervöse Person einen Teil der Schriftproben im Zustand seelischer Erregung geschrieben hat.

Überhaupt — und das leitet zu dem zweiten der rein ärztlichen Gesichtspunkte über — muß es bei der Untersuchung von Krankenschriften oberster Grundsatz sein, stets möglichst zahlreiche und verschiedene Schriftproben von derselben Person zu nehmen und die Begutachtung der einzelnen Proben miteinander zu vergleichen. Zu wählen sind Schriftproben aus verschiedenen Zeiten, wenn möglich aus verschiedenen Stunden des Tages, insbesondere bei den leichteren Seelenstörungen, den sogenannten funktionellen Neurosen, wie es die Neurasthenie und die Hysterie sind. Es handelt sich hier vor allem um den Vergleich; krankhafte Stimmungsschwankungen dürfen der Beurteilung der Schrift nicht verloren gehen; dort, wo es möglich ist, sollen auch Schriftproben zur Vergleichung herangezogen werden, die aus den Zeiten unzweifelhafter psychischer Gesundheit stammen.

Nur dann kann ein Krankheitsfall graphologiſch als gründlich und ausreichend beurteilt gelten, wenn alle dieſe Bedingungen gewiſſenhaft erfüllt ſind. Es kommt hier zunächſt ja nicht, wie in den übrigen Gebieten der Graphologie, auf die Beurteilung des Dauernden und Beharrenden eines Charakters in der Schrift an, ſondern auf die Beobachtung deſſen, was ſich an dem Charakter krankhaft verändert hat und noch verändert.

Wir kommen zum dritten Punkt. Was der Arzt, der Pſychiater, durch eine Unterſuchung und ſeine Beobachtung des Kranken feſtſtellt, das ſind zunächſt immer nur einzelne Anzeichen, die ſich ſodann zu einem Geſamtbild der Krankheit zuſammenfügen. Es gibt genug Fälle, in deren ſchon die einmalige Unterſuchung des Arztes aus dem Vorhandenſein einer Gruppe von Anzeichen und aus dem Fehlen anderer die Erkrankung und ihre Art ſicher erkennt; in anderen Fällen kommt es nur zu Vermutungen. Manche Fälle erfordern allerdings langwierige Beobachtung und oftmalige Unterſuchung, wenn ſie nicht zweifelhaft bleiben ſollen. Daraus folgt eine wichtige, niemals zu vernachläſſigende Lehre für die Graphologie und ihr Publikum. Ebenſo wie der Arzt erkennt der Graphologe günſtigen Falls zunächſt nur einzelne Anzeichen in der Schrift; nur dort, wo er alle jene Anzeichen in den Schriftproben eines Falles gefunden hat, die dem Arzte zur Stellung einer Diagnoſe genügen, und nur wenn er dieſe genau kennt, darf er es wagen, ſeine Vermutungen zur Stellung einer Krankheitsbeſtimmung auszunutzen. Es wird immer Fälle genug geben, in denen er ſich und ſeinem Publikum damit genügen laſſen muß, daß er das Vorkommen einzelner Anzeichen feſtſtellt; ſein pſychiatriſches Gutachten wird oft nicht hinausgehen können über den Ausſpruch „Größenideen“ oder „krankhafte traurige Verſtimmung“ oder „krankhafter Egoismus“ u. dgl. Die Graphologie verſteht ſich keineswegs auf Zauberkünſte und Wunder, ihre Stärke beruht vielmehr darin, durch ihre Erfahrung jene Rückwirkungen nachzuweiſen und zu deuten, die

in der Schrift für den Kundigen zu finden sind und durch eine andere Art der Untersuchung nicht gewürdigt und nicht gedeutet werden können.

Der vierte und letzte der rein medizinischen und allgemeinen Gesichtspunkte betrifft die Stellung der ersten und wichtigsten Diagnose, die eine fragende Partei vom Graphologen stets zuerst verlangen wird, nämlich die Antwort auf die Frage, ob die zu begutachtende Schrift von einer gesunden oder von einer kranken Person herstammt.

Auch hier ist grundsätzlich große Vorsicht in der allgemeinen Beantwortung der Frage geboten, und auch im einzelnen wird mancher Fall als zweifelhaft offen bleiben müssen. Denn es gibt keine scharfe Grenze zwischen geistiger Krankheit und geistiger Gesundheit in der Natur; also kann es auch keine solche scharfe Grenze in der Schrift geben.

Dieser Erfahrungssatz macht den Psychiatern in der öffentlichen Meinung viel zu schaffen, denn er will dem Laien nicht einleuchten; und doch ist dieser Satz unumstößlich, weil er auf Tatsachen beruht. Es läßt sich erwarten, daß dieser Satz auch den Graphologen manches zu schaffen geben wird, sobald sie in innigere Berührung mit der Psychiatrie gelangt sind.

Dennoch gibt es eine Menge von Handschriften, bei denen der Graphologe mit Sicherheit und oft schon auf den ersten Blick es aussprechen kann, daß der Schreibende an einer Seelenstörung leidet; auch im einzelnen gibt es eine Menge von Merkzeichen dafür. Es kann vielleicht sogar einzelne Fälle geben, in denen die Seelenstörung dem Graphologen klar vor Augen liegt, während Umgebung, Gerichte und selbst der Arzt darüber noch in Unkenntnis oder im Zweifel sind. Aber die beiden Begriffe „Krankenschriften“ und „Schriften, in denen die Krankheit ersichtlich ist“, sind zwei konzentrischen Kreisen zu vergleichen, bei deren trotz aller Fortschritte der Graphologie der zweitgenannte Kreis „Schriften, in denen die Krankheit ersichtlich ist“ immer der um ein beträchtliches kleinere bleiben wird.

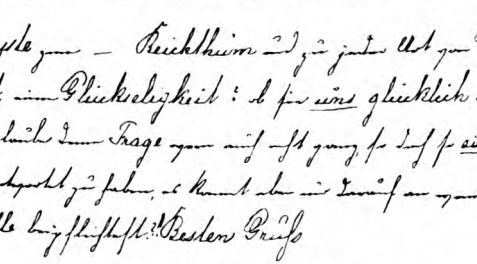
Eins aber muß die Graphologie von vornherein leiſten, denn dazu iſt ſie verpflichtet, und das kann ſie auch! Dort wo die Handſchriftendeutung eine ſeeliſche Erkrankung aus der Schrift mit Sicherheit zu erkennen vermag, nicht zu irren und niemals die Schrift eines Geſunden für die eines Kranken zu erklären. Jeder Irrtum würde hier ein Kunſtfehler ſchlimmſter und gefährlichſter Art ſein; und beſſer iſt es, es bleiben viele Fälle in dieſer Hauptfrage der auf die Pathologie angewandten ſchriftkundigen Begutachtung offen, als daß durch irrige Deutung ein Verbrechen begangen wird. Die Kennzeichen, auf Grund deren die Graphologie das Urteil „Schrift eines Kranken“ einmal abgibt, müſſen unbedingt zuverläſſig ſein.

Gibt es nun ein Gemeinſames aller dieſer Merkmale, das eine Schrift als die eines geiſtig Geſtörten erkennen läßt? Ja und nein. Es iſt mehr ein Geſamtausdruck, der hier dem Urteil die Richtung weiſt; in jedem einzelnen der Schriftzüge und in den Eigenheiten der Schrift iſt es die Maßloſigkeit, das Überſchreiten einer gewiſſen Grenze, die freilich nicht allzu geometriſch ſcharf gezogen werden darf, wenn ſie die Erkennung der Krankheit rechtfertigen ſoll. Jedes Charaktermerkmal für ſich, aufs höchſte geſteigert und übertrieben, läßt krankhaften Charakter vermuten; jedes Merkmal einer Stimmung, das über eine gewiſſe Grenze hinausgeht, deutet ſchon auf pathologiſche Verſtimmung; allzu bedeutende Schwankungen in der Zeilenrichtung der Schrift laſſen auf einen krankhaften Zug ſchließen; eine ſtark liegende Schrift, deren Schriftwinkel unter 45 Grad ſinkt, gilt mit einiger Sicherheit als pathologiſch. Im allgemeinen aber läßt ſich die Beſchreibung deſſen, was eine Schrift als die eines Kranken kennzeichnet, nicht von der Schilderung der einzelnen Krankenſchriften und ihren charakteriſtiſchen Züge trennen. Um dieſe Frage zu beantworten, iſt es nunmehr geboten, vom Allgemeinen auf das einzelne überzugehen.

Ich beginne mit der Beſprechung der Schrift und ihrer Veränderungen bei jenen Krankheiten, in denen der ver-

änderte Seelenzustand vorherrschend in einem mehr oder weniger dauernden Wechsel der Stimmung begründet ist. Es sind hier die sogenannten Gemütskrankheiten im Sinne des Laien gemeint. Die Gemütskrankheit zeigt sich in zwei Gegensätzen: in der krankhaften Depression, d. h. einer andauernden, seelisch nicht begründeten Traurigkeit einerseits, also in der Melancholie, anderseits in einer ebenso andauernden unbegründeten Heiterkeit oder zornmütigen Erregung mit Beschleunigung und Überstürztheit aller seelischen Leistungen; es ist dies die Manie (Tollheit). Jeder dieser beiden Erkrankungen kann Monate, selbst Jahre lang dauern und mehrmals im Leben wiederkehren. Auch können sie sich in wechselnder Aufeinanderfolge bei einer und derselben Person im Laufe ihres Lebens zeigen; das ist dann jener Krankheitsverlauf, den die Ärzte die „zirkuläre Psychose" nennen. Häufig sind hier die einzelnen Anfälle der Krankheit durch Zwischenräume von selbst jahrelanger Dauer getrennt, in denen die betreffende Person geistig völlig gesund erscheint.

Sowohl die Melancholie als auch die Manie verändern die Schrift des Befallenen nach bestimmten und voll erkenn-



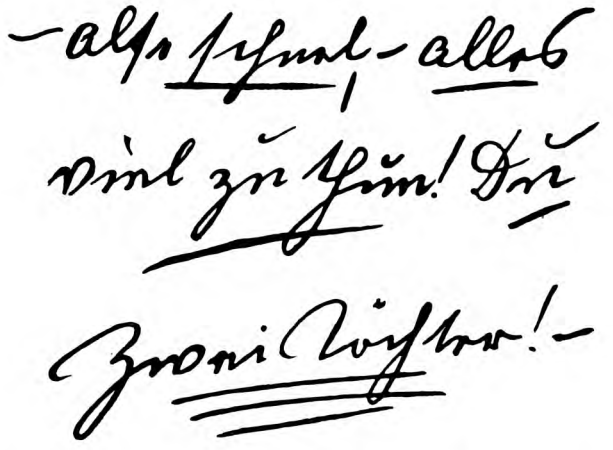
baren Richtungen. Die Schrift des Melancholikers zeugt von der schweren seelischen Gedrücktheit des Schreibenden. Die Buchstaben sind klein und eng aneinander gedrückt. Der Raum zum Schreiben ist in der Regel voll ausgenutzt, und die Zeilen stehen eng untereinander. Der sogenannte

Kleinheitswahn, das Verzagen am eigenen Ich, drückt ſich ſo ſehr häufig in der Schrift aus. Die Zeilenrichtung ſinkt häufig; der ganze Zug der Schrift macht den Eindruck des Stockenden, nicht Geläufigen und entſpricht ſo der Entſchlußloſigkeit des Melancholikers. Es iſt nicht immer gleich, in welchem Grade ſich alle dieſe einzelnen Veränderungen in den Schriften den Melancholiker geltend machen; beſonders deutlich zeigen ſie ſich oft in den Schriftproben der „Zirkulären", in denen alle Veränderungen, wie ſie die Niedergeſchlagenheit bewirkt, in grellem Gegenſatz zu den Schriften ſtehen, die aus der Zeit der Manie ſtammen, die, groß und breitſpurig, mit allen Zeichen der Selbſtgefälligkeit und des Selbſtvertrauens, auf den erſten Blick oft von einer ganz andern Perſon herzurühren ſcheinen.

Die Zeichen einer raſchen Ermüdung, ein Wechſel in Stimmung und Ausſehen fehlen in der Regel bei den Schriften der Melancholiker, während die Schrift der Neurаſthеniker oft geradezu charakteriſiert iſt durch die Zeichen von ungewöhnlich raſcher Ermüdbarkeit und Stimmungswechſel. Bei den Melancholikern bleibt die Zeilenrichtung und der Neigungswinkel der Schrift in der Regel in allen Proben ziemlich gleichmäßig; bei den Neuraſthenikern (ſiehe S. 195 ff) wechſelt beides in derſelben Schrift innerhalb weiter Grenzen, oft mehrmals in demſelben Schriftſtück. Allein die Veränderung und alle Zeichen der Niedergeſchlagenheit erſcheinen beim Melancholiker in den Schriftproben, die vom Morgen und vom Vormittag herſtammen, in der Regel ſtärker ausgeprägt als in jenen Proben, die am Abend geſchrieben werden. Es entſpricht dies dem gewöhnlichen Wechſel der Stimmungsanomalie; die Traurigkeit und die Hemmung iſt meiſt morgens weit ſtärker als abends ausgeprägt; oft ſind die Kranken überhaupt erſt am Abend zum Schreiben zu bringen, oft verſagt ſelbſt die leicht löſende, mildernde Wirkung des Abends.

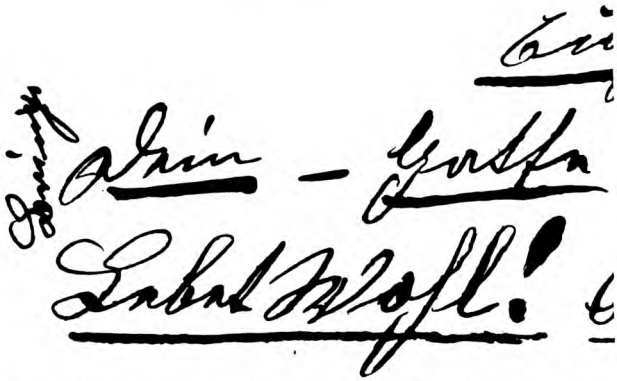
Die entgegengeſetzte Veränderung zeigen die Schriften der mit Manie Behafteten, ſoweit ſie typiſch ſind. Die

Buchstaben sind groß und weit auseinander gerückt, alle Endstriche breit und kräftig, die Grundstriche ebenfalls kräftig. Oft ist vieles unterstrichen; die Zeilenrichtung steigt häufig an und bleibt so in allen Schriftstücken; anspruchsvolle, mehr oder minder zierliche Schnörkel, die erst nach der Erkrankung in der Schrift erscheinen, schmücken die



einzelnen großen Anfangsbuchstaben. Die Paraphe, der Namenszug, wird krauser und schnörkelhafter; manche Kranke, die früher niemals einen Namenszug schrieben, legen sich nun die sonderbarsten Verzierungen desselben bei; der Name wird groß und breit hingesetzt, so daß die Unterschrift allein oft den Raum einer halben Seite ausfüllt.

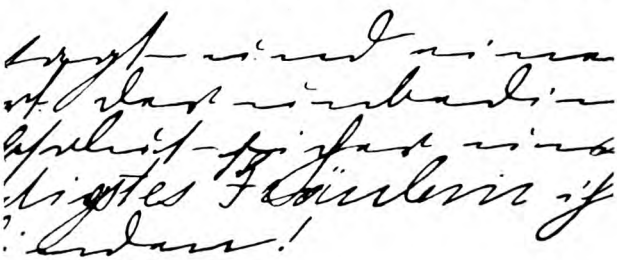
Bei den höheren Graden dieser Geistesstörung (Manie) aber steigert sich mit dem Rededrang auch der Schreibedrang so, daß auch bei den Schriften dieser Kranken der Raum übermäßig ausgenützt wird. Allein von vornherein bleiben die Schriftzüge meist groß und breit angelegt; erst später, wenn das Papier zu Ende geht, rücken die Zeichen



aneinander. Die Ränder werden nach allen Richtungen beſchrieben; oft kreuzen Zeilen in ſenkrechter und ſchiefer Richtung die horizontalen Zeilen.

Immer iſt es das geſteigerte Selbſtbewußtſein und der Beſchäftigungsdrang, den der Kundige aus den Schriften der an Manie Leidenden leicht abzuleſen vermag. In den ſchwereren Graden der Manie ſteigert ſich das ſo weit, daß die ſpäter zu beſprechenden Zeichen der Größenideen in der Schrift erſcheinen.

Alle übrigen Charakterzüge der Schrift bleiben in dieſer Krankheit unverändert und entſprechen den früheren Verhältniſſen des Schreibers; dasſelbe war ja auch bei der



Melancholie der Fall. Auch bei der Manie weist die Schrift die Zeichen der rasch fortschreitenden Ermüdung nicht auf. Trotz der oft sehr großen Zahl und Länge der gelieferten Schriftstücke bleiben die Züge immer fest und bestimmt, die Zeilenrichtung sinkt nicht. Nur sind häufig sonderbare Verzierungen, auch allerlei graphische Schlingen, wie sie der Ablenkbarkeit dieser stets unaufmerksamen Kranken entsprechen, immer mehr zu finden, je weiter die Schriftprobe fortschreitet.

Fehlen in den bisher besprochenen Krankenschriften die Zeichen ungewöhnlich rascher Ermüdung, so treten sie dafür um so deutlicher in der Schrift der an Amentia leidenden, der verwirrten und von Sinnestäuschungen beherrschten Kranken, auf. Diese Krankheit, die akute Verwirrtheit, tritt plötzlich auf, von traumhafter Benommenheit und Halluzinationen auf allen Sinnesgebieten begleitet. Sie führt in der Regel in einigen Monaten zu Heilung; ein Beispiel hierfür ist die geistige Erkrankung mancher Frauen im Wochenbett. Nur in den leichteren Graden dieser Erkrankung geben die Patienten halbwegs geordnete Schriftproben; in den schwereren liefern sie meist nur ein regelloses Gekritzel von Haar- und Grundstrichen, Punkten und dergleichen, das jedes Zusammenhangs entbehrt; oder es werden nur ein paar Worte, etwa der Name, geschrieben, worauf alsbald die Ermüdung einsetzt und alles Weitere ein Gemengsel von Strichen wird.

In den leichteren Graden dagegen, in den Zeiten der Besserung, im Beginn und bei der Wiedergenesung zeigt sich in der Schrift dieselbe Störung, die ungewöhnlich rasch eintretende, andauernd sich bis zur Verwirrtheit steigernde Ermüdung, jedoch nur im leichteren Grade. Die ersten Zeilen, die erste halbe Seite vielleicht, zeigt die gewöhnlichen Schriftzüge, wie sie deren aus den Zeiten der Gesundheit zum mindesten sehr ähnlich sind. Dann aber verliert sich die Festigkeit der Grundstriche immer mehr, die Zeilenrichtung sinkt, viele Worte werden durchgestrichen und gar nicht oder nur schlecht verbessert. Schließlich geraten die Zeilen durch-

einander. Oft kommt es wieder dazu, daß keine Buchſtaben mehr, ſondern nur Striche gemacht werden, oder poſſenhafte Einfälle, unfertige Zeichnungen ſchließen ſtatt der Unterſchrift

das Schriftſtück ab. Man möchte ſagen, die Schrift zerbröckelt wie die Gedanken des Schreibenden; die feſte Richtung, die hier anfangs vorhandene Aufmerkſamkeit gehen bald verloren.

Derſelbe Vorgang bleibt erſichtlich in allen Schriftſtücken, die der Kranke zu ſolchen Zeiten anfertigt. Nach einer Pauſe erholt ſich der Kranke wieder etwas, er ſucht ſeine Gedanken zu ſammeln; und erſt die neue ſeeliſche Arbeit, die die Wiederholung des Schreibens ihm auferlegt, ermüdet den Kranken

wiederum; er zeigt sich ihr nicht gewachsen, und so wiederholen sich denn die gleichen Erscheinungen.

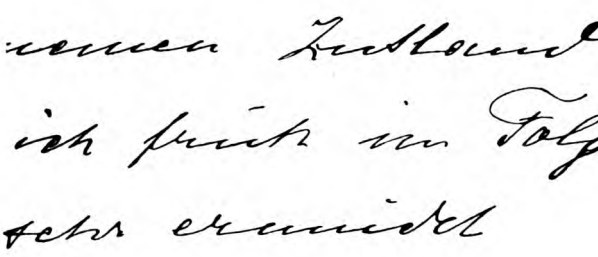
Die sonstigen festgelegten Charakterzüge verändern sich auch bei dieser Krankheit nicht in der Schrift. Im allgemeinen wechselt das Bild der Schrift sehr, und nur die Zeichen der raschen Ermüdung sind das Bedeutsame daran. An diesem Zeichen allein ist die Schrift meist als krankhaft gestört zu erkennen, denn es ist in so hohem Grade ausgeprägt wie in keiner der anderen Schriften, namentlich auch niemals in der Schrift des Neurasthenikers, in der es gleichfalls vorkommt und von großer Bedeutung ist.

So leitet die Besprechung der Krankenschriften bei den bisher angeführten sog. funktionellen Geistesstörungen hinüber zur Würdigung der Schriften bei den leichteren Seelenstörungen, die das Publikum mit dem modernen Schlagwort der Nervosität gern zusammenfaßt und untereinander vermengt. Es sind aber unter ihnen zwei Hauptformen, Neurasthenie und Hysterie, streng voneinander zu unterscheiden; ihr zum Teil diametraler Gegensatz zeigt sich auch in ihren graphologischen Merkmalen, von denen nur einige wenige Züge untereinander verwandt sind.

Die Neurasthenie ist reizbare Nervenschwäche. Der rasch eintretenden Ermüdung, die aber hier niemals so hohe Grade erreicht, daß sie zur Verwirrtheit führte, pflegt Überreizung der Nerven voranzugehen; Überproduktivität ist gewöhnlich von kurzer Dauer, während die Unproduktivität länger währt. Tiefe Niedergeschlagenheit wechselt mit ausgelassener Heiterkeit, aber nicht, wie bei den Zirkulären, einmal innerhalb von Tagen, Wochen oder Monaten, sondern oft mehrmals an einem Tage. Es sind die Gegensätze der Stimmung und die Gegensätze der Kraft, die dem Neurastheniker eigen sind, und diese erklären einen gewissen Wechsel in seiner Schrift.

Je nach der Tageszeit, in der er geschrieben hat, weist die Schrift Veränderungen auf, die an der Grenze der Manie stehen, oder solche, die der klassischen Schrift des Melan-

cholikers nahekommen. Morgens waltet beim Neuraſtheniker gewöhnlich Hemmung und Melancholie vor; die ſinkende Zeile, kleine, enggedrängte Buchſtaben und ebenſolche Zeilen erſcheinen in der Schrift; abends herrſcht volle Heiterkeit. Derſelbe Menſch ſchreibt oft groß, weit auseinander, mit



ſtarken Endſtrichen; die Grundſtriche, die des Morgens fein und zart waren, ſind nun kräftig; die Zeilenrichtung ſteigt in die Höhe, oder bleibt gerade. Die Schrift wird oft abends ſteiler; es iſt dabei zu bemerken, daß ein ſtarker Neigungswinkel bei den Schriften der Neuraſtheniker verhältnismäßig außerordentlich häufig iſt.

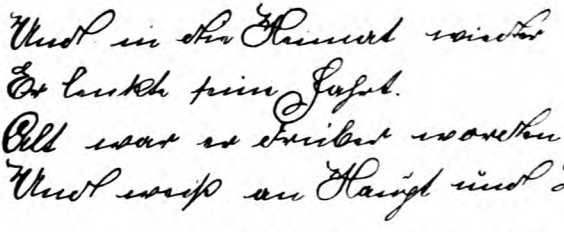
Allein dieſelben Gegenſätze, die ſich manchmal in unverkennbarer Weiſe getrennt in der Morgen- und in der Abendſchrift eines Neuraſthenikers zeigen, erſcheinen noch viel häufiger zuſammen und untereinander abwechſelnd in einem und demſelben Schriftſtück. Gewöhnlich beginnt die feſte, kräftige Schrift, und die Zeile ſteigt an, bald verkleinern ſich die Buchſtaben, und die Schrift wird zarter, ſchwächer; mehr und mehr verſchwindet aus ihr alle Energie, und die Zeile ſinkt. Ein neuer Anſporn, ein jäher Ruck läßt oft wieder die Zeilen anſteigen, die Striche kräftiger werden; aber es iſt bald wieder vorüber, und das frühere Bild wiederholt ſich. Zugleich wechſelt auch oft der Neigungswinkel, die Schrift wird ſteiler, wie wenn ſie von der Anſtrengung des Schreibers zeigte, der ſich beherrſchen will.

Andere Eigentümlichkeiten, die sich in der Schrift der Neurastheniker häufig zeigen, sind eigentlich nicht Merkmale der Krankenschrift und erklären sich daraus, daß bestimmte Merkmale und Grundzüge des Charakters sich ganz besonders häufig gerade bei Neurasthenikern finden, so die geteilte Schrift, die oft bis zum völligen Fehlen der Haarstriche entwickelt erscheint. Das hastige, sprunghafte Wesen und die mehr intuitive Geistesrichtung so vieler Neurastheniker mag die Ursache davon sein. Auch zarte, feine Schriften, deren Grundstriche von geringer Kraft zeugen, und kleine Buchstaben sind bei der gewöhnlichen Neurasthenie zu finden, der kleine Neigungswinkel, den man mit unbeherrschter Leidenschaftlichkeit in Verbindung bringen mag, und starke Schrift sind der folie neurasthenique so oft eigen.

Noch andere Eigenheiten ähnlicher Art fallen in diesen Schriftproben auf; sie gehören eben in das Kapitel von der Beurteilung der Charaktereigentümlichkeiten aus der Schrift und haben so unmittelbar mit der Veränderung der Schrift durch das Nervenleiden nichts zu tun. Ich erwähne das häufige Überwiegen langer, dünner T-Striche, den Mangel an kleinen Grundstrichen, die runden m und n, die sich oft finden, die langen dünnen Endstriche des ſ, den Umstand, daß die Punkte des i häufig regelmäßig weit rechts gesetzt werden, alles das in gewisser Verbindung mit häufigen Charaktereigenschaften von Neurasthenikern.

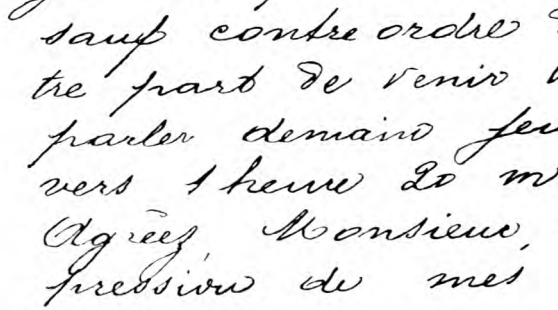
Solche Charaktereigentümlichkeiten aber und ihre Anzeichen in der Schrift, übertrieben und verzerrt, bilden die Hauptmomente, die für die Schriften der Hysterie charakteristisch sind. Alles ist hier, wenigstens in Fällen, wo die Schrift typisch ist, übertrieben; lang ausgezogene Federstriche fallen auf; es fehlt nicht an Zeichen für jenen Eigennutz, der im hysterischen Charakter selten fehlt; die E, die C, die M mit dem sogenannten Selbstbewunderungsstrich kommen häufig vor. Allerlei mehr oder minder gefällige Verschnörkelungen der großen Anfangsbuchstaben und des Namenszugs deuten auf ein selbstgefälliges, eitles, eingebildetes Wesen;

aber alles das iſt nicht regelmäßig, ſondern findet ſich mehr oder minder ausgeſprochen und in reicher Abwechſlung. Wo ſolche Verſchnörkelungen häufig ſind, können die Schriften, namentlich bei Frauen, an die Schriften der an Manie Leiden-



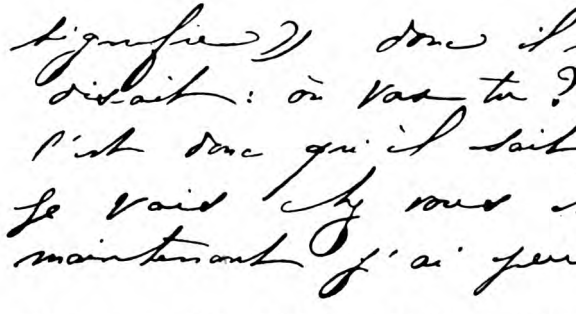
den erinnern, aber es fehlen dann die früher beſprochenen Zeichen der heiteren Stimmung und der Beſchleunigung des Ideenganges in der Regel doch. Anderſeits ſind die Zeichen raſcher Ermüdung wohl nur dort in der Schrift in ausgeſprochener Weiſe zu finden, wo neuraſtheniſche Erſcheinungen ſich mit hyſteriſcher Veranlagung vermiſchen, was häufig der Fall iſt.

Allen dieſen mehr wechſelnden Zeichen gegenüber findet ſich doch eine Erſcheinung, die den Schriften der Hyſterie



besonders eigentümlich ist und mit einer Besonderheit dieser Krankheit, nämlich mit der gesteigerten Suggestibilität, dem ungewöhnlich entwickelten unbewußten Nachahmungstrieb der Hysterischen im Einklang steht: die Schriftzüge ahmen ersichtlich oft die Vorbilder von Bekannten nach, so z. B. von Ärzten oder von Leuten, mit denen die Kranken viel in Verbindung stehen, namentlich dann, wenn diese Vorbilder von Leuten stammen, die einen starken seelischen Einfluß auf sie haben. Dadurch wechselt die Schrift oft in einer Probe mehrmals den ganzen Charakter; sie erscheint manchmal wie gekünstelt und gemalt.

Die Hysterie ist ungemein wechselvoll und vielgestaltig in ihren einzelnen Erscheinungen; es ist schwer, in diesem bunten



Wechsel, der auch die Schrift der Hysterischen erfüllt, das Ständige und für die Krankheit Bezeichnende zu finden. Viele graphologisch bemerkenswerte Zustände bei dieser Krankheit sind von unserm Standpunkt aus noch nicht genügend untersucht, so die sogenannte Verdoppelung des Bewußtseins, in der gewissermaßen zwei Individuen im Kranken vereinigt sind und eins vom andern nichts weiß, da der Kranke im zweiten Bewußtseinszustand alle Ereignisse und Taten seines ersten Bewußtseinszustands vergißt. Ebenso fesselnd, doch graphologisch nicht genügend untersucht sind auch die hysterischen Dämmerzustände, in denen sich längst vergessene

Episoden der Kindheit mit traumhafter Lebendigkeit und anscheinend getreu wiederholen. Die Frage zum Beispiel bleibt offen, ob in diesen Zuständen die Kinderschrift der betreffenden Person wiederkehrt oder nicht. Bei der ebenfalls durch die Krankheit bedingten Neigung der Hysterischen zu Schwindeleien aller Art, zum Selbstbetrug und zum Betrug anderer werden künftige graphologische Forschungen nach dieser Richtung hin zwar interessant genug sein und Ausbeute in Fülle versprechen, allein nur dann wertvoll sein können, wenn sie mit sorgfältiger Kritik und großem Ernst unternommen werden.

Daß die Hysterischen sehr viel anonyme Briefe schreiben, meist verleumderischen Inhalts, ist bekannt. Hier ist nun gerade die Graphologie auf ihren rechten Platz gestellt, indem sie erstens als Gehilfin der Schriftexpertise imstande ist, die unwahre Schrift von der echten zu unterscheiden, wobei sie mit dem wichtigen Umstande rechnet, daß die Hysterischen sich in das fremde Seelenleben rasch hineinfinden und die Schrift fast naturgetreu nachzuahmen vermögen. Und zweitens, weil die Graphologie in der Lage ist, aus der Schrift selbst zu erkennen, daß die Schreiber hysterisch sind, und so den Wert der meist verleumderischen und unwahren Angaben zu vermindern.

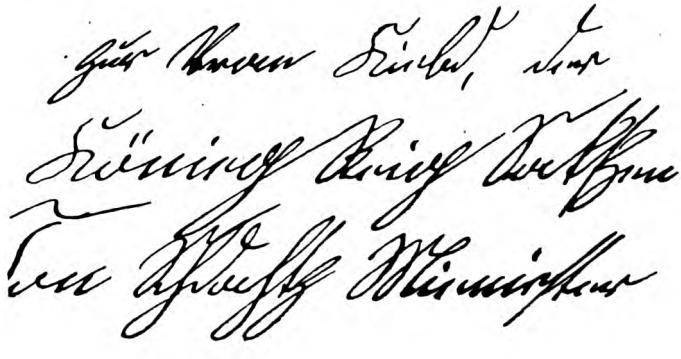
Bis hierher lagen die Verhältnisse bei Zergliederung der Krankenschriften verhältnismäßig einfach. Bei den bisher abgehandelten Krankheiten ließ ja die geistige Störung die Verstandeskräfte und die Hauptzüge des einmal gebildeten Charakters unversehrt; es war die Stimmung und die Leistungsfähigkeit, die zunächst krankhaft verändert erschien; bei der allgemeinen Verwirrtheit waren Verstand und Charakter gewissermaßen nur verschleiert, durch eine vorübergehende Bewußtseinstörung verdunkelt, aber nicht dauernd entstellt und vernichtet. Erst die Hysterie mit ihren einigermaßen ausgesprochenen Charakterveränderungen bildet den Übergang zu einer zweiten Reihe von Geistesstörungen, in denen, zum Teil unter dem Auftreten und Fortschreiten von

Wahnideen, der Charakter immer mehr nach bestimmten Richtungen hin verändert wird; eine große Anzahl von ihnen verläuft unter mehr oder minder schwerer Schädigung des Verstandes; ihr Ende ist die Verblödung.

Hier sind nun die Verhältnisse auch graphologisch viel verwickelter; vieles im Bild ist dunkel und nicht enträtselt. Nur weniges kann zur Zeit einigermaßen erklärt und sichergestellt werden.

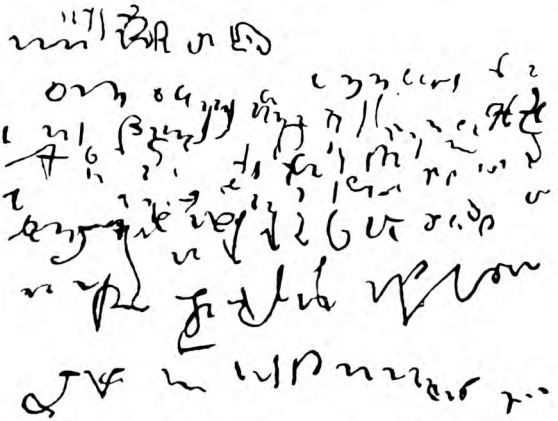
Die chronische Verrücktheit, jene Krankheit, die mit dem gleichbedeutend ist, was die Laien unter den Ausdrücken „chronischer Verfolgungswahn" und „Größenwahn" verstehen, ist eine lange dauernde geistige Störung, während deren Verlauf unter dem Einfluß von zum Teil in festgefügte Systeme verbundenen Wahnideen der Charakter und das gesamte Seelenleben des Kranken sich nach vielen Richtungen hin dauernd verändert. Der erworbene Schatz an Kenntnissen, alles, was man gemeinhin unter den Ausdrücken Intelligenz und Bildung begreift, erleidet in sehr vielen Fällen bis in die späteste Zeit hinein keinen Schaden.

Allein schon diese Charakterveränderungen bedingen in der Schrift sehr wechselnde und verwickelte Bilder, so daß sie bis jetzt graphisch gewiß nicht mit Sicherheit erkannt und gefaßt werden können, wenigstens nicht, solange sie nicht in



ſehr ſpäten Stadien ſich bewegen. Daß vieles unverſehrt iſt von der ſogenannten Intelligenz, kommt auch in der Schrift zum Ausdruck; höchſtens machen auffallend häufige und nicht recht begründete Unterſtreichungen vieler Wörter in den Schriftproben ſchon frühzeitig aufmerkſam auf die außergewöhnlichen Beziehungen, die der Kranke in vieles ſcheinbar Harmloſe, das er geſchrieben, hineinlegt. Oder gehäufte Frage- und Ausrufungszeichen an Stellen, deren Sinn ſie niemals vermuten ließe, zeugen von ſeeliſchen Erregungen, die durch ihren Gegenſtand gar nicht erklärt werden können und ſo den Verdacht auf eine Begründung durch Wahnideen hinleiten.

In den ſpäteren Stadien der Paranoia finden ſich allerdings die wunderlichſten Störungen der Schrift. Geordnete

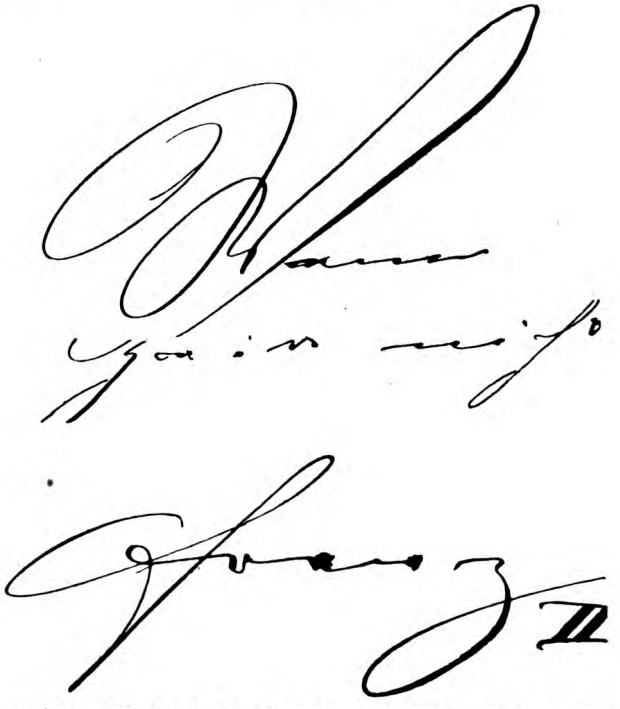


Sätze werden durch allerlei wunderliche, kabbaliſtiſch ausſehende Zeichen unterbrochen; oft kommt dazu, daß die Kranken ſich ihre eigene Schrift erfinden, die aus einer reichen Abwechſlung von Symbolen und ganz unbekannten Buchſtaben beſteht; der Kranke allein verſteht ihre Bedeutung und offenbart ſie ſelten und ungern. Etwas Allgemeines über die Form und Bedeutung ſolcher Geheimſchriften läßt ſich vom

graphologischen Standpunkt aus nicht gut aussagen. Es ist in der Regel zu erkennen, daß eine solche Schrift keine ganz freie Schöpfung des Kranken ist, sondern daß er irgend ein ihm bekanntes Vorbild einer fremden Schrift benutzt, oft sogar die Zeichen einer fremden Schrift nur verzerrt. Welches dieses Vorbild ist, ob griechische, hebräische, glagolitische, kyrillische oder stenographische Buchstaben, das hängt mit der Bildung, mit bestimmten Neigungen, überhaupt mit der besonderen Geistesrichtung des Patienten, nicht aber mit der Krankheit zusammen. Manchmal wieder, besonders häufig bei Personen, die in der darstellenden Kunst Befähigung aufweisen, sind es rein ornamentale Spielereien, in denen wieder oft ein bestimmter Stil, etwa der gotische, zu erkennen ist, und das erkrankte Individuum mißt seiner Ornamentik die tiefere Bedeutung einer Geheimschrift bei.

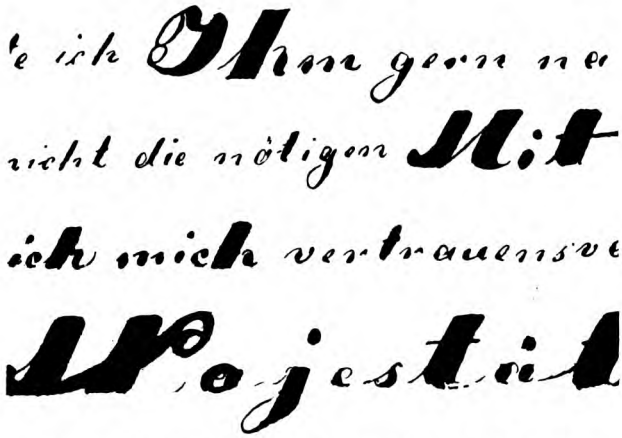
In den Handschriften von an Paranoia (chronischer Verrücktheit) Erkrankten finden sich einige Merkmale besonders rein und häufig, die man mit einiger Vorsicht als graphologische Zeichen von Größenwahn ansprechen mag; sie finden sich, da der Größenwahn nur eine einzelne Krankheitserscheinung und keine abgeschlossene Krankheit für sich ist, noch gelegentlich bei den verschiedensten anderen Geistesstörungen, so besonders bei der Paralyse und bei den Wahnsinnsformen, die zu sekundärer Verblödung führen, auch manchmal selbst bei schweren Manien. Aber hier sind sie nirgends das Kennzeichnende, sondern nur ein Nebenbefund unter anderen wichtigeren Veränderungen, während sie bei der Paranoia so ausgeprägt sind, daß ihr Auftreten allein die Krankhaftigkeit der Schrift offenbar macht.

Alle diese Merkmale deuten zunächst vom graphologischen Standpunkt aus nur auf ein ganz ungewöhnlich gehobenes Selbstbewußtsein; erst ihre Ausschreitung, die sie gewissermaßen zu einem Zerrbild ihrer selbst macht, führt zur Vermutung von Größenwahn, also von der Umschreibung dieses gehobenen Selbstbewußtseins durch phantastische, geträumte Vorstellungen von Größe, Macht und Herrlichkeit,



an deren Wahrheit die Kranken unbedingt glauben. (Der Kranke, von dem die vorſtehende Schriftprobe ſtammt, z. B., hält ſich für Kaiſer Franz Joſeph und drückt im Benehmen und in der Schrift ein Machtbewußtſein aus.)

Als ſolche Zeichen von Größenideen in der Handſchrift ſind anzuſprechen: übermäßig große Federſtriche, eine ungewohnte breite und große Schrift, übertrieben kräftige Grundſtriche, im Gegenſatz dazu abgebrochene Endſtriche; dann eine beſonders ungleichmäßige Schriftlage, deren Neigungswinkel von der Gemütsbewegung der Kranken abhängig iſt; bei der Häufigkeit ungewöhnlicher krankhafter Erregungszuſtände kommt ſtark rechtsſchräge Schrift häufig vor.

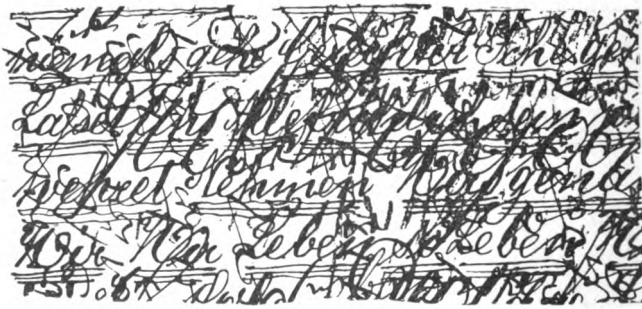


Auch Veränderungen übertriebener Art in einzelnen Buchstaben sind einigermaßen typisch für Größenideen, so die V,

D uſw., dann das L, deſſen unterer Strich bedeutend höher als der erſte iſt; endlich die E, C und M, die den ſogenannten Selbſtbewunderungsſtrich aufweiſen. Es muß aber immer ein Ineinandergreifen mannigfacher maßloſer Veränderungen dieſer Art ſein, damit die graphologiſche Mutmaßung von Größenideen in der Schrift ihre Berechtigung habe.

Ein womöglich noch verwickelteres Schriftbild als die Paranoia bieten jene Geiſtesſtörungen, die unter allen möglichen Erſcheinungen von Verwirrtheit, Wahn, Starrkrampf und Tobſucht zur Geiſtesſchwäche führen, in ſelteneren Fällen allerdings auch heilen können. Die bekannteſte unter ihnen iſt die Katatonie, zu deutſch Spannungsirreſein, ſo genannt wegen der Häufigkeit den Starrkrämpfe, die bei ihr vorkommen.

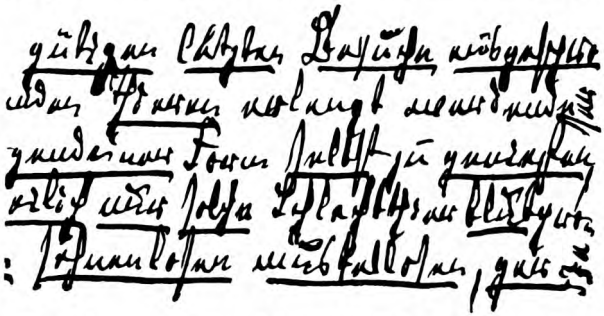
Hier laſſen ſich in dem Wuſt von ganz verwirrten und zerfahrenen, ineinander und übereinander geſchriebenen Proben, die merkwürdigerweiſe oft mit ganz geordneten, für



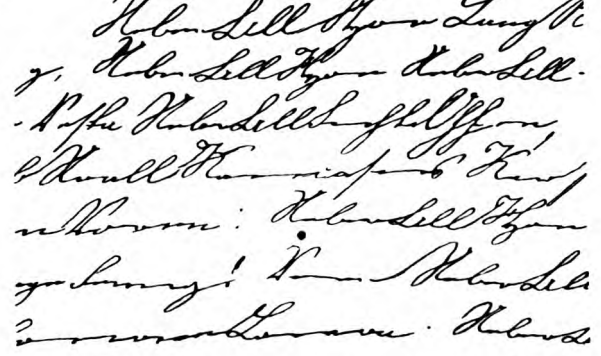
die bisherige Analyſe eigentlich ohne beſtimmte Veränderung erſcheinenden Schriftſtücken abwechſeln können, aus einem wahren Chaos von Schnörkeln, Zeichnungen, Strichen und Schriftzügen nur einzelne charakteriſtiſche Erſcheinungen herauslöſen.

Schon die oft ganz tolle Verſchnörkelung der Buchſtaben zeigt doch in den meiſten Fällen eine gewiſſe Phantaſieloſigkeit

und Eintönigkeit ihrer Formen. Das wird noch bedeutsamer dadurch, daß die unveränderte Wiederholung bestimmter Striche und Federzüge, von Interpunktionen in einer Reihe



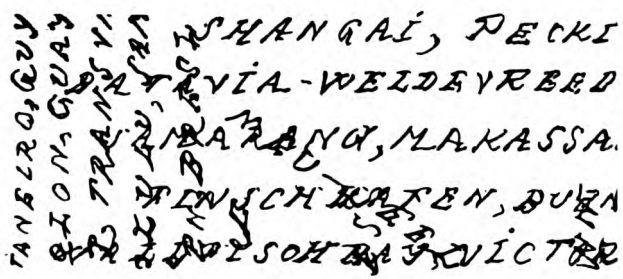
nacheinander, von Schnörkeln, deren Gelegenheit sich einmal in der Schrift ergab, kurz, die Neigung, dieselben Formen in einer eintönigen, jeder Begründung entbehrenden Reihe



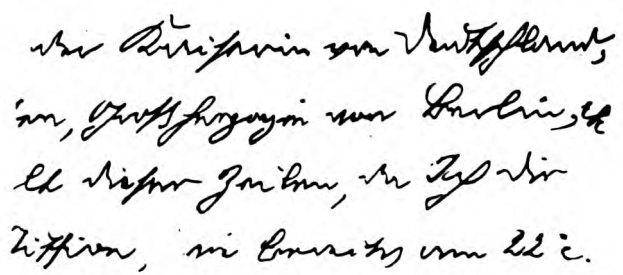
ins endlose zu wiederholen, das eigentlich charakteristische Merkmal der Schrift bei diesen Krankheitsformen ist. Es ist das schriftliche Gegenstück dazu, daß diese Kranken ein und dasselbe Wort oft ganz sinnlos und einförmig stundenlang

wiederholen, überhaupt zur verſtändnisloſen Wiederholung einer und derſelben Handlung im allgemeinen neigen.

Daneben findet ſich in dieſen Schriften eine gewiſſe Geſuchtheit und Geziertheit, etwas Unnatürliches in den Formen der Buchſtaben, das den Schriften mancher Hyſteriker nahekommt. Es ſcheint auch, daß in den ſpäteren Stadien dieſer



Krankheit, in der die geiſtige Schwäche immer mehr hervortritt, eine Verarmung der Schrift an Mannigfaltigkeit der Formen und eine gewiſſe Vergröberung, eine zunehmende Plumpheit in der Geſtalt der Schriftzeichen ſich in einzelnen



Fällen deutlich geltend machen, ſo daß z. B. die Schrift eines feingebildeten Menſchen, die in den Zeiten ſeiner geiſtigen Geſundheit ganz ſeinem Geiſt und ſeiner Bildung entſprach, allmählich ihre ganze Intelligenz verliert.

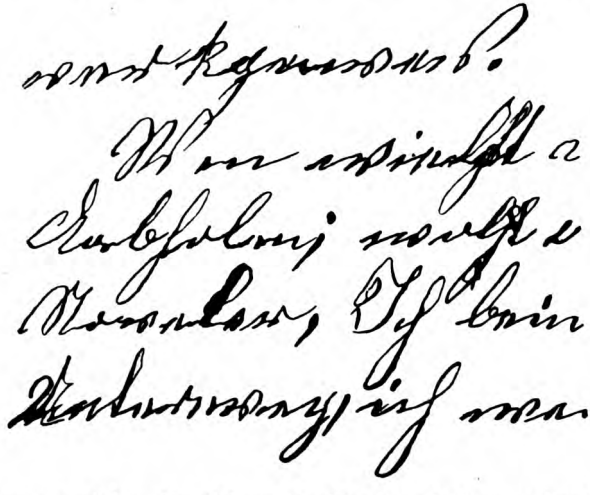
Hier wären noch viele Einzelheiten zu erforschen. Die bisherigen Erfahrungen gehen aber über das Angedeutete nicht hinaus. Ich will hier gleich bemerken, daß über die Schriften vieler anderen Geistesstörungen, so der epileptischen Geistesstörung, gewisser Vergiftungen, ja selbst über die Schriften der chronischen Alkoholiker noch viel zu wenig Tatsachen vorliegen, als daß ihre graphologische Seite eine kurze zusammenfassende Würdigung und Besprechung finden könnte. Auch hier bleibt noch alles der Zukunft vorbehalten.

So verlassen wir denn das Gebiet der sogenannten funktionellen Geisteskrankheiten, d. h. jener Krankheiten, bei denen keine Lähmungserscheinungen des Nervensystems das Bild ergänzen, und wenden uns zum Schlusse der Besprechung jener Krankenschriften zu, in denen die Erscheinungen der Lähmung neben den seelischen Veränderungen zu finden sind, und die voneinander gesondert werden müssen. Vor allem sei die Schrift der progressiven Paralyse besprochen.

Hier laufen parallel Grad und Art der Störung in der Schrift und der Erscheinungen der Krankheit, die von ganz geringen, oft kaum wahrnehmbaren Veränderungen (beginnende Paralyse) ausgeht und im Verlauf von längerer Zeit, meist von mehreren Jahren, unter zunehmender Ver-

Je compte venir
jeudi vendredi en huit,
dans, je vous prie, M-r
d'agréer l'expression de mes
les plus reconnaissants.

blödung und körperlicher Lähmung zum Tode führt. Dementſprechend kommen in der Schrift verhältnismäßig leichte und geringfügige Veränderungen neben den ſchwerſten bis zu völliger Unkenntlichkeit der Züge führenden Entſtellungen vor (fortgeſchrittene Paralyſe), je nach dem Stadium, in dem ſich die Erkrankung befindet. Individuelle Verſchiedenheiten kommen gerade bei dieſer Krankheit verhältnismäßig weniger in Betracht; allein das Bild wird noch veränderlicher dadurch, daß die Paralyſe nicht, wie eben angedeutet, immer einfach



zur gänzlichen Verblödung fortſchreitet, ſondern zeitweiſe Bilder der Manie, Melancholie und der Verwirrtheit die einfacheren Erſcheinungen der Krankheit verwickelter machen können. Dazu kommen häufig in ihrem Verlauf Schlaganfälle, deren Folge oft die ſchwerſten Störungen des Schreibers ſind. Auch hier gilt es alſo, unter allen den Verſchiedenheiten das Gemeinſame und Bleibende aufzuſuchen.

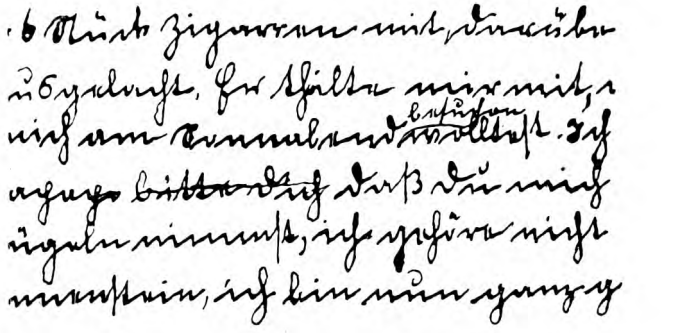
Das Charakteriſtiſche an der Handſchrift des Paralytiſchen iſt die Vereinigung der Zitterſchrift, alſo

des Zeichens der körperlichen Lähmung, mit gewissen Erscheinungen, die auf die Abnahme der geistigen Fähigkeiten, insbesondere auf Gedächtnisschwäche und Kritiklosigkeit hindeuten, als da sind viele Schreibfehler, Auslassung von Buchstaben und Silben, grobe Fehler, die unausgebessert bleiben, falsche „Verbesserungen" oder „Richtigstellungen" auf falschem Platze. Daneben werden die Buchstaben immer ungleichmäßiger, die Schriftzüge immer weniger fest, die Zeilen geraten ins Schwanken, es wird durcheinandergeschrieben; alles das sind Zeichen dessen, was man ganz laienhaft Unordnung in allen feineren Bewegungen nennen kann, und was die Ärzte unter dem Ausdruck Ataxie begreifen.

Alle diese Störungen kommen je nach dem Grade der Paralyse im geringsten wie im höchsten Ausmaß vor. Es ist dabei aber bemerkenswert, daß schon in den Anfangsstadien der Paralyse (und gerade in diesen kann ja die graphologische Beurteilung wichtig sein) verhältnismäßig schwere Störungen in der Schrift meist deutlich erkennbar sind, und zwar gerade in der Schrift oft deutlicher als in der Untersuchung durch den Arzt oder gar in einer nicht methodischen und unverfänglichen Besprechung. Hier bewährt sich die Auffassung, die in der Schrift einen feineren Maßstab für Seelenvorgänge erblickt als in Mienenspiel, Stimme und Sprache. Noch ist in der Untersuchung durch den Arzt vielleicht nicht oder nicht viel zu merken, und doch werden in der Schrift schon Buchstaben oder gar Silben ausgelassen, grobe Fehler nicht verbessert, Richtiges durchstrichen, Durchstrichenes nicht ersetzt; vielleicht auch sind die Züge schon anders als sonst.

Die Schrift des Paralytikers trägt auch die Zeichen rascher geistiger Ermüdung; bald, schon nach wenigen Zeilen, häufen sich die eben aufgezählten Fehler, und die Schrift wird immer unregelmäßiger. Gerade diese Fehler und Ermüdungserscheinungen sind für die Paralyse dort charakteristisch, wo sie sich, wie häufig bei beginnender Paralyse, mit den Zeichen der Manie, also der lebhaften Erregung und des gehobenen

Selbſtgefühls verbinden. Daß die Fehler und Ermüdungserſcheinungen in der Schrift der an Manie Leidenden fehlen, wurde ſchon oben erwähnt; ebenſo fehlen ſie den Paranoïkern. Die letztere Unterſcheidung iſt wichtig, denn die früher beſchriebenen graphologiſchen Anzeichen der Größenideen



können bei der Paralyſe in ganz klaſſiſcher Weiſe vorkommen; ſie ſind aber für die Grundkrankheit der fortſchreitenden Lähmung nicht weſenswichtig, und ihr Auftreten iſt meiſt nur ein zeitweiliges.

Das früheſte Stadium der Paralyſe gleicht faſt immer einer ſchweren Neuraſthenie; dieſe Ähnlichkeit zeigt ſich auch in der Schrift. Die ſchon erwähnte Ungleichmäßigkeit der Schriftzüge, die Zeichen der raſchen Ermüdung, wie die ſinkende Zeilenrichtung uſw., machen dieſe Verwechſlung auch graphologiſch möglich. Deshalb ſei auf einen Unterſchied aufmerkſam gemacht, der den Beurteiler der Schrift ſelten im Stich laſſen wird; er liegt in der Art der Verbeſſerungen und der Fehler.

Die Handſchriften beiderlei Kranker weiſen häufig auffallend viele Fehler und Richtigſtellungen auf. Die Häufung unverbeſſerter Fehler und Auslaſſungen einerſeits, falſcher und unpaſſender Verbeſſerungen anderſeits weiſt auf Paralyſe hin; die Häufung richtig durchgeführter, überſorgfältiger,

wenngleich vielleicht zum Teil oder ganz unnötiger Verbesserungen deutet auf Neurasthenie. Diese letztere Eigentümlichkeit steht mit der Zweifelsucht und der Grübelei vieler Neurastheniker in unmittelbarem Zusammenhang. In ihren Handschriften findet sich denn auch die Spur übermäßiger Selbstkritik, im Gegensatz zu der mangelnden Kritik der Paralytiker. Selbstverständlich gilt es hier, wie überall, im einzelnen Falle Vorsicht anzuwenden und nie allzubereit und rasch vom einzelnen auf das Allgemeine zu schließen.

Damit sind wir am Ende dieses Kapitels; der Gegenstand, soweit er bereits, in Tatsachen geordnet, vorliegt, ist besprochen. Viele Ausblicke wären noch möglich; eine

Reihe von Geisteskrankheiten mit Lähmungserscheinungen, wie der Altersblödsinn, der Blödsinn nach Herderkrankungen des Gehirns sind graphologisch noch nicht näher untersucht. Eine Anzahl einer Nervenkrankheiten ohne geistige Störung, wie die Schüttellähmung, die multiple Sklerose, die Chorea harren auch noch der Betrachtung.

Allein es war unsere Absicht, uns auf das Tatsächliche zu beschränken und die Erweiterung dieses Kapitels der Zukunft zu überlassen. Die gestellte Aufgabe ist beendet, eine kurze Skizze dessen wurde gegeben, was die Graphologie aus den Veränderungen der Schrift durch geistige und nervöse Erkrankung lernen und lehren kann.

Es wäre noch ſehr verlockend, auf die ſogenante Agraphie näher einzugehen. Dieſe iſt eine Erſcheinung, die zugleich mit mancher Herderkrankung des Gehirns auftritt und die Folge von Störungen iſt, die die Nervenzentren des Schreibens ſelbſt betreffen. Gewiſſe Gebiete unſers Gehirns bilden einen Apparat, der die ganze Schreibmaſchine im Menſchen lenkt und inſtand hält. Dieſer Ausdruck ſoll bedeuten, daß dieſer Apparat im Gehirn nur das Zentralorgan alles deſſen iſt, was im ſchreibenden Menſchen automatiſch iſt und der Tätigkeit einer Maſchine gleichgeſetzt werden kann. Darum aber ſind dieſe ſchweren Störungen, die aus der Vernichtung oder Schädigung dieſes Zentralorgans ſich ergeben, eigentlich nicht Gegenſtand der Graphologie. Ihr alleiniges Gebiet iſt ja nur das, was den ſchreibenden Menſchen von der Maſchine unterſcheidet.

Fünfter Abſchnitt.

Kriminelle Graphologie.

Beſondere Bedeutung hat und vielverheißende Entwicklung nimmt die Graphologie auf dem Gebiet des Strafrechts. Schon 1878 verſuchte Michon das Gebiet der gerichtlichen Schriftexpertiſen zu erweitern, und in neuſter Zeit trat Prof. Preyer dafür ein, die graphologiſchen Kenntniſſe im Prozeßweſen auszunutzen. Schließlich hat noch Lombroſo durch ſein Werk „L'uomo delinquente“ dieſes Gebiet beeinflußt, leider aber auch viel Unrichtiges in die Graphologie hineingetragen, ſo daß er hier ebenſo wie auf anthropologiſchem Felde ſehr bald lediglich als ſcharfſinniger Sammler und Beobachter geſchätzt blieb.

Ebenſo wie es einzelne Typen von Verbrecher-Phyſiognomien gibt, die auch der Laie auf den erſten Blick als Galgengeſichter bezeichnet, haben auch Lombroſo und ſeine Anhänger nicht nur im Geſichtsausdruck der Verbrecher, ſondern auch, angeblich in folgerichtiger Durchführung ihrer Beobachtungen und Behauptungen, in der Handſchrift des Individuums Merkmale gefunden, die ſie für die einzelne Verbrechergattung als typiſch in Anſpruch nahmen. Man findet dementſprechend in Lombroſos „Graphologie“ Mörderſchriften, Gaunerſchriften, Diebesſchriften, Betrügerſchriften, alſo für jede Gattung dieſer Übeltäter eine eigene Handſchrift mit beſtimmten Merkmalen.

In der „Mediziniſchen Graphologie“ ſpreche ich mich näher über die bekannte Tatſache aus, daß einzelne Geiſtes- und Körperkrankheiten der Schrift entnommen werden können. Zutreffende Beiſpiele für die Schriften der Epileptiker findet

man auch in Lombroſos Graphologie. Enge Grenzen ſind uns aber gezogen, ſobald es ſich um Schriften handelt, die im Zuſtand der Hypnoſe zuſtande gekommen ſind. Der Franzoſe Richet war der erſte, der hierauf hinwies; Krafft-Ebing, Preyer, Charcot, Erlenmayer, Scholz und Binet ſtimmen ihm darin bei.

So iſt es Tatſache, daß, wenn man z. B. einem Erwachſenen ſuggeriert, er ſei ein Kind, dieſer ſogar eine Kinderſchrift annimmt. Der ſorgfältige Beamte oder Kaufmann, dem der Hypnotiſeur ſuggeriert, er ſei ein Verſchwender, ſchreibt die Schrift des letzteren; der Mann, dem ſuggeriert wurde, er ſei ein Weib, vertauſcht plötzlich die ausgeſprochen männliche Handſchrift mit der entſchieden weiblichen.

Schließlich gibt es auch eine Autoſuggeſtion, wobei ſich der Schreibende in ein beſtimmtes Geiſtes- und Gefühlsleben hineindenkt, wie etwa der Schauſpieler in den Charakter einer Rolle, und dabei eine Schrift nachahmt, die nicht die Merkmale der Handſchrift des Nachahmers, ſondern die des Originals trägt. Solche Handſchriften ſind viel ſchwerer zu erkennen als die künſtlich nachgeahmten, denen der Zwang, das ſklaviſche Nachahmen des Vorbilds anzuſehen iſt, weil ſie ſich in deſſen Eigenart nicht hineinfinden können, wie das bei einer gelungenen Fälſchung erforderlich iſt.

Wenn man in einer Schrift Merkmale von Grauſamkeit, Liſt, Verſchlagenheit uſw. findet, ſo darf man daraus nicht ohne weiteres auf eine Verbrechernatur ſchließen, denn dieſe Merkmale, ſtärker oder ſchwächer, finden ſich bei jedem, der berufsmäßig einzelne der genannten Eigenſchaften haben muß, ſo z. B. iſt die Schlauheit beim Polizeibeamten und Staatsanwalt nötig.

Eine typiſche Verbrecherhandſchrift im Sinne Lombroſos gibt es alſo nicht; man bezeichnet damit nur gewiſſe Arten von Merkzeichen, die die Schriften von Verbrechern gemeinſam mit Schriften ganz unbeſcholtener Charaktere aufweiſen können, nur mit dem einen Unterſchied, daß ſich beim Verbrecher eine Anhäufung ſchlechter Eigenſchaften vorfindet.

Unter dem Titel „Kriminelle Schriftkunde“ hat Langenbruch in der „Handschrift“, Jahrgang 1895, einen guten Artikel über den Hochstapler Grafen von Lawezynski veröffentlicht. Es heißt dort: „Die Handschrift der Hochstapler, die sich hochtönende Titel und Qualitäten beilegen, die in Wirklichkeit aber Kellner, Friseure, Kommis oder dgl. sind, verraten sich meist dem Graphologen durch den Widerspruch, welcher zwischen dem Aussehen ihrer vulgären Handschrift und ihrer behaupteten hohen Herkunft zutage tritt, die eine durchschnittlich höhere und bessere Bildung voraussetzt.“

Die ganz geriebenen, langjährig unentdeckt gebliebenen Abenteurer, wie z. B. der Kommis Peratoner in Wien, welcher Jahre hindurch von Ärzten und Laien für einen Arzt gehalten wurde, schreiben sehr ruhig, mit voller Selbstbeherrschung und daher mehr oder weniger kalligraphisch. Da sie im Leben stets bedacht sind, sich nicht gehen zu lassen, sich nicht verdächtig zu machen, sich nicht zu verraten, da ihnen so eine angenommene Rolle zur zweiten Natur geworden ist, übertragen sie diese Heuchelei unbewußt auf ihre Handschrift, d. h. sie schreiben sozusagen instinktmäßig kalligraphisch in dem dunklen Gefühl, daß sie selbst in der Schrift sich Gewalt antun müßten. Daher gehören die ruhigen, gleichmäßigen, nichtssagenden, schönen Handschriften häufig gefährlichen Gaunern und Verbrechern an.

Man muß hier vor allem den Nutzen der Graphologie ins Auge fassen, den sie dadurch gewährt, daß man mit ihrer Hilfe imstande ist, aus einer Schrift bestimmte Schlüsse auf Charakter und Lebensgewohnheiten des Schreibers zu ziehen. Es ist beispielsweise die Polizei bei ihren Nachforschungen nach dem Täter wesentlich im Vorteil, wenn es ihr gelingt, dem Graphologen Schriften des Täters vorzulegen. Die Charaktereigentümlichkeiten der Schrift gestatten, einen ziemlich begrenzten Wirkungskreis des Täters zu bezeichnen; es wird möglich sein, bestimmte Lebensgewohnheiten, mitunter Nationalität und Geschlecht zu bestimmen, somit Umstände, die genügen können, um den Kreis der

gesuchten Personen so einzuengen, daß es leichter gelingt, den richtigen Täter zu finden.

Ich selbst konnte einmal in einem Straffall auf Grund der mir zur Verfügung gestellten Schrift eines gesuchten Verbrechers behaupten, daß dieser Mann einen erhöhten Sinn für Farben besitzen müsse, der sich naturgemäß auch in der Farbe der Kleidung, in auffallenden Zieraten usw. wiederspiegeln könnte; und tatsächlich gelang es der Polizei, auf Grund dieses Merkmals den Täter durch eifrige Umfrage zu finden, denn er trug eine Krawatte von auffallender Farbe.

Dieser Fall soll nur ein Beispiel für die Tätigkeit des Graphologen sein, sich auf diesem Gebiet nutzbringend zu betätigen. Würden die Beamten der Polizei, der Gerichte, der Staatsanwaltschaft und der Gefängnisse mit der Graphologie vertrauter sein, ja würden sie in geeigneten Fällen nur ihre Aufmerksamkeit darauf lenken, daß hier ein Graphолog gehört werden müsse, so würden die Fälle der Anwendung der Graphologie und ihrer Erfolge wohl sehr zunehmen.

Groß sagt in seinem „Handbuch für Untersuchungsrichter" viel Beachtenswertes über die Prüfung des Wahrnehmungsvermögens von Zeugen. Der Zeuge hat beispielsweise oft das Bestreben, die Wahrheit zu sagen; er sagt aber nicht selten unbewußt etwas anderes, weil er sich in Aufregung befand, als der Fall vor sich ging, den er als Zeuge beurkunden soll, oder weil er ihn wegen eines Fehlers seiner Organe, wegen ungünstiger Stellung oder schlechter Beleuchtung anders sah, als er sich tatsächlich zutrug, oder weil er infolge mangelhaften Ausdrucksvermögens nicht imstande ist, den Fall getreu zu schildern.

Es ist aber gewiß für den Richter wichtig zu wissen, auf welchem Wege er sich überzeugen soll, ob der Zeuge tatsächlich richtig aussagt, ob er infolge eines der oben aufgezählten Fehler unbewußt falsch aussagt, oder ob er vielleicht wissentlich die Unwahrheit sagt.

Hinsichtlich der Fehler des Wahrnehmungsvermögens empfiehlt Groß die Prüfung des Zeugen in dieser Richtung, und tatsächlich sind hier auch schon sehr bemerkenswerte Versuche gemacht worden. Was die Glaubwürdigkeit anbetrifft, bietet die Graphologie eine nicht zu unterschätzende Handhabe, um sich darüber ein Urteil zu bilden. Liegen Handschriften des Zeugen vor, so kann der Graphologe sich leicht darüber Gewißheit schaffen, ob er es mit einer wahrheitsliebenden Person oder mit einem Menschen zu tun hat, der es mit der Wahrheit nicht sehr genau nimmt, der vielleicht sogar gewohnheitsmäßig lügt.

Dieser Umstand käme besonders dann in Betracht, wenn die Aussage weniger oder sogar nur eines einzigen Zeugen den Fall zur Entscheidung bringen soll; es erfordert aber anderseits allgemeinerer Kenntnis der Graphologie, als sie bis jetzt besteht.

Über die Möglichkeit, daß auch in der Hypnose Schriften zustande kommen, und darüber, in welcher Hinsicht diese bemerkenswert sind, kann der Leser im medizinischen Teile dieses Buches Belehrung holen.

Die Ausführungen Lombrosos auf dem Gebiet der Kriminal-Anthropologie können der kritischen Forschung nicht standhalten, die ihm klar nachwies, daß es wohl bei einer von ihm untersuchten Zahl von Verbrechern bestimmte körperliche Mißbildungen gäbe, daß aber dieselben auch bei ganz normal veranlagten, ja geistig hochentwickelten Menschen, so z. B. bei dem berühmten Maler Menzel, vorkommen, und daß Verbrecher nicht geboren, sondern durch das Milieu und die sozialen Verhältnisse erzogen werden. Personen, die nur aus Lust am Bösen Verbrechen verüben, kommen glücklicherweise nur sehr vereinzelt vor, daß sie aber bestehen und auch früher waren, davon gibt schon ein Spruch König Salomons Kunde: „Lust macht es dem Bösen, Frevel zu üben". Auch auf dem Gebiet der Graphologie konnte Lombroso nicht durchdringen. Alle Graphologen von Ruf haben ihm gegenüber ein ähnliches Urteil gefällt wie

die Kriminal-Anthropologen: Ausgesprochene Verbrecher-Handschriften gibt es nicht, und die von Lombroso gefundenen Merkzeichen in Verbrecher-Handschriften finden sich auch in den Schriften ganz normaler Menschen vor. Ich selbst hatte Gelegenheit, auf dem Kongreß zu Amsterdam 1901 Lombroso gegenüber unsern Standpunkt zu verteidigen*).

Während in den vorhergehenden Abschnitten die Graphologie unmittelbar in ihrem ureigensten Gebiet sich betätigte, soll im nachfolgenden dem Leser ein weiteres überaus fruchtbares Feld der Graphologie erschlossen werden, das sie sich erst in jüngster Zeit erobert hat.

Anonyme Briefe und Urkundenfälschungen bestehen jedenfalls ebenso lange wie die Kenntnis der Schrift und das Bestreben, derartige Erzeugnisse der Schreibkunst auf ihren Urheber hin zu untersuchen.

Die gerichtliche Verfolgung derartiger Angriffe auf die Ehre oder das Vermögen bringt es nun mit sich, daß die Beurteilung der betreffenden Schriften von den Behörden und Gerichten veranlaßt wird, um den Schreiber ausfindig zu machen. Auf keinem Gebiet der gerichtlichen Expertisen ist aber eine Reform notwendiger als gerade auf dem der Schriftgutachten. Denn wenn auch die Gutachten der Psychiater, Mediziner und Chemiker manchmal voneinander abweichen, so nehmen sie doch nicht jene fragwürdige Stellung ein wie gerade die der Schriftsachverständigen.

Über dieses Thema ist schon viel geschrieben worden. Ich nenne von den Schriftstellern, die sich damit beschäftigt haben, nur Langenbruch, Dr. Jeserich, Busse und Mayer. Die Hauptsache ist jedoch, daß einzig und allein geschulte und bewährte Graphologen in der Lage sind, zu beurteilen, ob in einem Falle Fälschung vorliegt oder nicht.

Für die Kalligraphen einzutreten, ist angesichts der allgemein gegen sie gekehrten und auf mannigfachen Erfahrungen beruhenden Mißgunst eine äußerst schwierige Sache.

*) Vgl. meine Ausführungen in „L'écriture des délinquents" (Kriminal-Anthropologischer Kongreß. Amsterdam).

Seit längerer Zeit bin ich bei in- und ausländischen Behörden tätig. Ich habe Schriftenfälschungen untersucht und in den kriminalanthropologischen Museen von Amsterdam, Berlin, Dresden, Prag, Wien und anderen Orten studiert; überall aber machte ich die Wahrnehmung, daß man die Sachverständigen ohne nähere Prüfung in Bausch und Bogen verdammt. Wenn aber in einem Berufe so viele Irrtümer vorkommen wie bei den Schriftsachverständigen, deren Unzuverlässigkeit in bezug auf die Gutachten fast sprichwörtlich geworden ist, so erscheint das bestehende Mißtrauen begreiflich. Zur Vermeidung dieser sehr bedauerlichen Vorfälle, die einer gesunden Betätigung der ganzen forensischen Praxis als Hindernisse im Wege stehen, möchte ich folgendes bemerken:

1. Statt der bis jetzt verwendeten Kalligraphen sollten vor Gericht nur Graphologen als Sachverständige zugezogen werden, von deren Befähigung sich die Behörden durch eine entsprechende Vorprüfung überzeugt haben.

2. Nicht jeder Graphologe beschäftigt sich mit der Schriftvergleichung, sondern viele nur mit der Psychologie und Physiologie der Schrift. Dieser Punkt ist sehr beachtenswert.

Der bisher zu Rate gezogene Schullehrer ist als solcher unfähig, seine Aufgabe als Schriftsachverständiger zu lösen. Er hat Kinder zu unterrichten, er lehrt sie eine einzige Schrift, wobei sein Endziel die kalligraphische Schrift der Vorlage bei Unterdrückung jeder Eigenart des Schülers ist. Ganz abgesehen davon werden bei dieser bisher willkürlich geübten Art der Schriftprüfung bedeutende Fehler gemacht. Insbesondere die Familienähnlichkeit, die sich nicht nur in den Gesichtszügen, sondern auch in den Schriftzügen äußert, wird von den Kalligraphen gewöhnlich ganz übersehen, desgleichen die Ähnlichkeit, die sich in den Schriften jener Personen findet, die in demselben Milieu leben, die gleichen Interessen, denselben Beruf haben.

3. Die Schriftproben, die man bis jetzt von Verdächtigten verwendet hat, sind im allgemeinen sehr ungünstig

gewählt worden, weil sie eigens zu diesem Zwecke geschrieben worden sind und daher unter dem Einfluß von Aufregung, Furcht, Zwang usw. eine andere Physiognomie erhalten haben, als die Schrift für gewöhnlich aufweist. Es wird da so vieles übersehen, unter andern die Stimmung, in der sowohl Gesunde als auch Kranke schreiben; und diese Stimmung wirkt auf die Schrift sehr ein. So gibt es nervöse, für Eindrücke empfängliche Naturen, die vor dem Essen anders schreiben als nach der Mahlzeit, morgens anders als abends. Dann spielt das verschiedene Schreibmaterial eine große Rolle. Ferner soll der Schreiber in derselben Stellung schreiben, in der er das anschuldigende Schriftstück geschrieben hat. Schriften, die im Liegen, Stehen, auf den Knien, in Eisenbahnwagen, auf harter, gerippter Unterlage, in Handschuhen, in engen Kleidern geschrieben wurden, verändern wesentlich das Aussehen der Handschrift.

Wenn halbwegs möglich, soll der Verdächtigte das anschuldigende Schriftstück in dreierlei Tempi schreiben, und zwar sehr schnell, sehr langsam und im gewöhnlichen Tempo. Die Vorteile dieses Verfahrens leuchten von selbst ein.

4. Die Verwaltung sollte den Schriftsachverständigen gestatten, abgelaufene Prozesse über Schriftfälschungen zu studieren, um an den Gutachten ihrer Kollegen zu lernen oder um deren Fehler zu vermeiden.

5. Es soll den Schriftsachverständigen weiter gestattet sein, Studien über Krankenschriften auf Nerven- und psychiatrischen Kliniken machen zu können. Wo die Geißel unseres jetzigen Zeitalters, die Neurasthenie, die Nervosität, die Schrift so sehr verändert, wo gewisse Geisteskrankheiten die Schreibfähigkeit teilweise oder gänzlich hindert, ist dies unerläßlich. Viel besser ist es, wenn der Sachverständige den Kranken selbst schreiben sieht, als wenn er bloß dessen Autogramm erhält.

6. Den Schriftsachverständigen sollen überhaupt mehr Hilfsmittel zur Verfügung gestellt werden, u. a. Schriftproben aus der Jugendzeit der Verdächtigten, denn es ist ein alter

Handgriff der Schriftfälscher, in die Schrift aus ihrer Jugendzeit zu verfallen. Ferner sind photographische Vergrößerungen sehr vorteilhaft, besonders in solchen Fällen, wo bei Überschreibungen zweierlei Tinten benutzt werden. Ich verweise hier auf das „Handbuch der kriminalistischen Photographie" von F. Paul, Gerichtssekretär in Olmütz. Die Photographen, die diese Schriften photographieren, sollten aber auch graphologische Kenntnisse besitzen.

7. Die Alphabete und Schriftarten vergangener Jahrhunderte, verschiedener Nationen, Stände und Berufe eingehend zu besichtigen, ist für jeden Schriftsachverständigen angezeigt. Manche Berufe, wie z. B. Mathematiker, Künstler, Offiziere, Handwerker, Arbeiter verraten sich schon durch die bloße Schrift, vom Stil ganz abgesehen.

8. Den Schriftsachverständigen soll Unterricht von einem geschulten Graphologen erteilt werden, der über eine große Erfahrung verfügt. Die Schriftsachverständigen sollen nach einem erprobten System arbeiten. Heute arbeitet jeder, wie er kann und will; auseinandergehende Ergebnisse sind die natürliche Folge.

9. Eine Expertise soll nie an einem Tage gemacht werden. Es gibt Fälschungen, bei denen so viele Einzelheiten zu beachten sind, daß sie dem Sachverständigen heute entgehen, während er sie am andern Tage bemerkt. Sehr wichtige Bemerkungen über die Färbung der Tinte beim Absetzen und Ansetzen der Feder hat Prof. Hans Groß in seinem „Handbuch für Untersuchungsrichter" gemacht. Daß die Originalschrift auch einer noch so gelungeneren Photographie vorzuziehen ist, erscheint selbstverständlich, denn die schon erwähnte Färbung der Tinte sowie die Strichbreite verlieren sich sehr leicht in der Photographie.

Professor Hans Groß hat mich auch in dankenswerter Weise auf den großen Einfluß aufmerksam gemacht, den die Autosuggestion des Schreibenden auf dessen Handschrift ausübt. Ebenso wie der Schauspieler sich in den Charakter seiner Rolle hineinlebt, so vermag sich auch der Schreibende

in den Charakter einer andern Person mit einer solchen Kraft hineinzudenken, daß er nicht nur die betreffende Person, sondern auch deren Schrift nachahmt. Das sind gefährliche Klippen für den Sachverständigen, denn die Schrift trägt dann nicht die Merkmale des Nachahmers, sondern die des Originals an sich, das er kopiert.

Entschieden muß ich der von manchen Sachverständigen aufgestellten Ansicht entgegentreten, daß das projizierte Bild zweier aufeinander gelegten Unterschriften, wenn sie sich decken, für Echtheit spräche; ich bin hier mit F. Paul, der in seinem „Handbuch der kriminalistischen Photographie“ (S. 70) diese Tatsache anführt, derselben Meinung, daß es sich nämlich dann um eine Fälschung mittels Durchpausen handelt, da zwei Unterschriften niemals vollkommen gleich sein können.

Die Photographie ist für den Schriftsachverständigen von besonderm Werte, namentlich in jenen Fällen, wo es sich um Vergrößerungen der Überschreibungen mit verschiedener Tinte handelt. Diese Vergrößerungen werden durch die Photographie schonungslos aufgedeckt. Gerichtssekretär F. Paul veröffentlichte in Professor Groß' „Archiv für Kriminalanthropologie“, XIII, S. 337 fg. in einer Abhandlung über die Kollektivausstellung der Polizeibehörden auf der Städteausstellung zu Dresden sehr bemerkenswerte Berichte über die Verwendung der Photographie bei Schriftfälschungen, ferner in demselben Heft eine sehr lehrreiche Abhandlung über Geheimschriften, die an den französischen Höfen gebräuchlich waren.

Der Sachverständige muß immer darauf bestehen, daß ihm auch das Originalschriftstück vorgewiesen werde. Der bekannte Graphologe W. Langenbruch, der infolge seines Berufes auch Photograph ist, bestätigt dies wiederholt in seiner Zeitschrift „Die Handschrift“, so Heft 3, S. 95.

Man hört so häufig von Bewunderern der Photographie, daß diese junge Kunst die reine Wahrheit wiedergebe, wenn unter Wahrheit Übereinstimmung mit der

Wirklichkeit verstanden wird. Selbst Untersuchungsrichter huldigen dieser Überzeugung und behaupten, eine Photographie müsse unter allen Umständen ähnlich sein. Leider ist das nicht der Fall. Die Photographie kann in der Tat, richtig angewendet, wahrere Bilder liefern als alle anderen Künste, aber unbedingt wahr ist sie nicht. Dies bezieht sich zunächst auf die Porträtphotographie.

Wie es mit der reinen Sachlichkeit der Mikrophotographie beschaffen ist, also mit derjenigen, die hauptsächlich bei gerichtlichen Untersuchungen in Frage kommt, bezeugt der Mikrophotograph Dr. R. Neuteruß*). Er sagt: „Wie sieht es aber bei näherer Betrachtung mit der vielgerühmten Objektivität aus? Vor allen Dingen bildet die lichtempfindliche Platte alles, was nicht speziell zum Objekt gehört, mit erschreckender Objektivität ab, so die Verunreinigungen des Präparats und die Diffraktionsräume. Dazu kommen noch Reflexe, auf der Platte abgelagerte Staubpartikelchen, Plattenfehler, konzentrisch angeordnete kleine Kreise, welche den Newtonschen Farbenringen ähneln, und Gott weiß welche Zutaten, die jede in ihrer Art der Naturwahrheit des Bildes empfindlich Abbruch tun. Abgesehen von diesen Dingen zeichnet sich das Bild keineswegs durch das Licht so naturwahr, wie die meisten glauben. Bei zu langer oder zu kurzer Belichtung gehen Einzelheiten verloren, vielleicht diejenigen, auf welche es hauptsächlich ankommt. Auch die Art der Entwickelung (Hervorrufung des Bildes) vermag gewaltige Abweichungen herbeizuführen. Die Breite sehr feiner Striche läßt sich im Negativ beliebig variieren, so daß in dieser Beziehung das Photogramm nicht als untrügliches Beweismittel gelten darf. Bei zu geringer Beleuchtung erscheinen im Negativ helle Linien breiter als bei richtiger oder zu langer Beleuchtung. Große Unterschiede sind ferner beim Kopieren herbeizuführen. Dasselbe Negativ gibt verschiedene Abdrücke, je nachdem man hart oder weich kopierende

*) Vgl. dessen Lehrbuch der Mikrophotographie (Braunschweig 1890), S. 242.

Papiere verwendet. Dasselbe Chlorsilber-Gelatinepapier liefert verschiedene Resultate, wenn man mit alten oder frisch angesetzten Bädern tont. Diese Dinge beweisen zur Genüge, daß der Mikrophotograph Mittel an der Hand hat, gewisse Einzelheiten am Bilde mehr oder minder ernstlich hervortreten oder auch ganz verschwinden zu lassen."

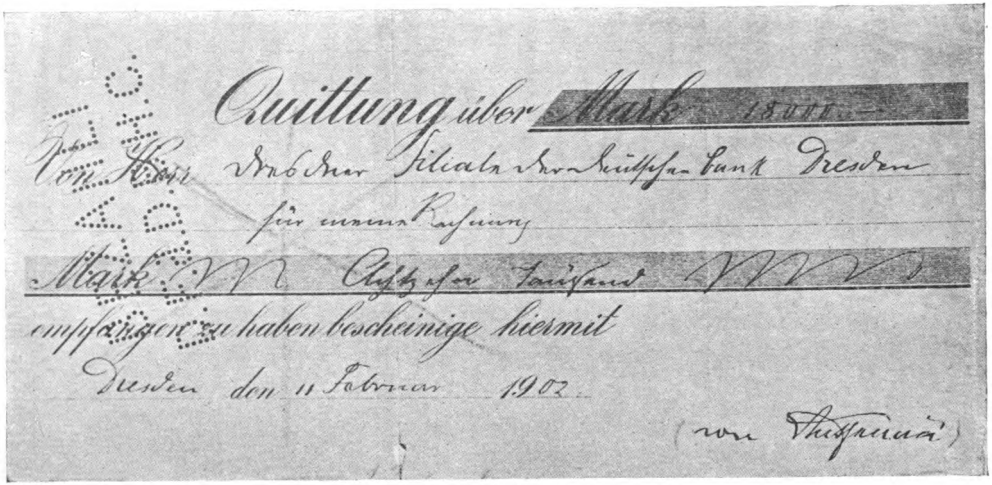
Das ist nun die vielgerühmte Objektivität des Mikrophotogramms! Man sieht, sie ist keineswegs unantastbar. Daraus folgt aber unzweideutig, daß auch die photographische Untersuchung von Schriftfälschungen usw. zu Irrtümern Veranlassung geben kann. Kommt es doch in jedem Falle nicht nur auf das Ergebnis der Untersuchung an sich an, sondern auch darauf, welche Schlüsse aus den gefundenen Tatsachen gezogen werden. Ich will das an einem Beispiel klarmachen.

Die mikrophotographische Untersuchung einer abgeschriebenen Unterschrift ergab, daß in den oberen Schleifen am S und l nachgebessert worden war. Man erkannte deutlich in dem Photogramm die ursprünglichen Bleistiftstriche, die nachträglich ebenfalls mit Bleistift überzogen worden waren. Der Sachverständige schloß daraus mit Bestimmtheit auf eine Fälschung. Eine abermalige Aufnahme durch einen photographisch bewanderten Schriftsachverständigen ergab nun aber, daß der Text der Quittung über der angeschuldigten Unterschrift verändert worden war, daß anfänglich etwas anderes an dessen Stelle gestanden haben mußte, das der Betrüger geschickt mit Gummi entfernt hatte. Die Unterschrift war, abgesehen von den beiden Nachbesserungen, nicht verdächtig. Der zweite Sachverständige schloß nunmehr, fußend auf seinen graphologischen Kenntnissen: Von einer Fälschung der Unterschrift könne keine Rede sein; die beiden Buchstaben der Unterschrift seien beim Wischen der darüber stehenden Zeile beschädigt und dann ausgebessert worden; die Ausbesserungen könnten durchaus nicht als eine Fälschung gelten. In der Tat verhielt es sich auch so.

Im nachfolgenden will ich den Leser mit einigen wichtigen Fällen von Urkundenfälschungen bekannt machen, zu deren Beurteilung ich beigezogen wurde. Es sind durchaus Fälle, die bei aufmerksamer Betrachtung der dargebotenen Reproduktionen mancherlei sehr willkommene Belehrung und Aufklärung bieten.

Wie vorsichtig der Sachverständige in jeder Hinsicht urteilen muß, lehrte auch vor allem ein bemerkenswerter Fall in Dresden, wo ich bei der Kriminalpolizei, beim Amts- und beim Landgericht vorübergehend als Schriftsachverständige tätig war. Gleich nach meiner Ankunft daselbst wollte es der Zufall, daß Wechselfälschungen in großem Umfang und kurz nacheinander zuungunsten einer sehr angesehenen Bank, dann eines Fabrikanten und schließlich einer sehr hochstehenden Persönlichkeit verübt wurden. Die Art der Ausführung war in allen drei Fällen gleich. Es wurden Blankette gestohlen, die Konten bei der Bank ermittelt und die Unterschrift des Akzeptanten täuschend nachgeahmt. Der Betrag, der in allen Fällen zwischen 12 000 und 18 000 Mk. schwankte, wurde dann durch einen Dienstmann erhoben. Die Vermutung, daß die Fälschung der Unterschriften von ein und derselben Person herrührte, lag daher sehr nahe, und diese Frage wurde mir auch von dem Chef der Kriminalpolizei vorgelegt.

Den Schriftfälschungen war die Eigentümlichkeit gemeinsam, daß beim Datum oben in allen drei Fällen ein Punkt beigefügt war. Die psychologische Erklärung dafür erwähnte ich bereits auf S. 105. Nur in Hinsicht auf den ausgefüllten Text eines der Blankette war ich mit mir nicht ganz einig, was ich auch dem Kriminalbeamten nicht verschwieg. Einige Wochen später gelang es endlich den eifrigen Nachforschungen der Polizei, des Täters habhaft zu werden. Es war dies ein Bankbeamter, der durch seinen Beruf genaue Kenntnis von den Kontoinhabern der Bank hatte und sich die Blankette auch leicht verschaffen konnte. Die Schriftfälschung führte er allein aus, bis auf einen Fall, und zwar gerade jenen, den ich mir nicht zu erklären vermocht hatte.



Quittung über Mark 18000.–

Vom Herr Vorsteher der Filiale der Deutschen Bank Dresden

für einmal Rechnung

Mark VM Achtzehn Tausend VVV

empfangen zu haben bescheinige hiermit

Dresden den 11 Februar 1902.

(von Thielmann)

per 15. Februar 02 Dresden

den den 10 November 1901 Für M. 16.400.—

15 Februar 1902 zahlen Sie für diesen Prima Wechsel

Ordre — von uns selbst — die Summe von

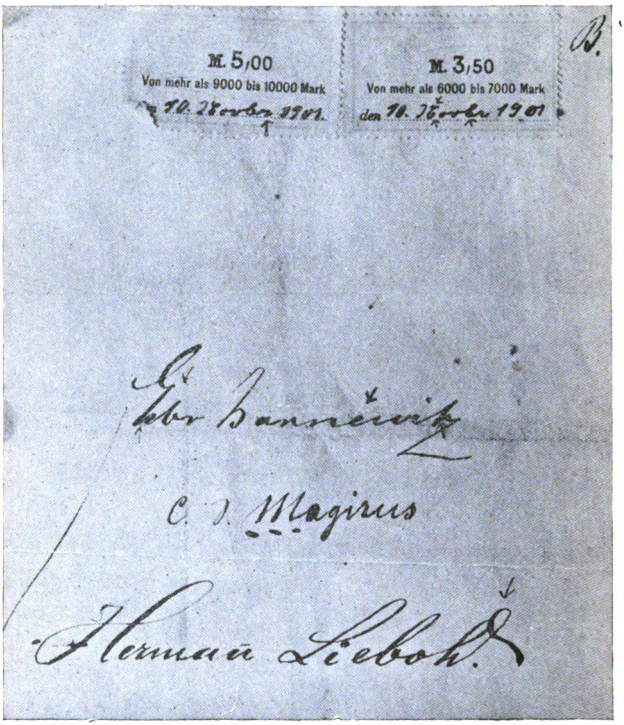
— Sechzehntausend vierhundert —

th empfangen und stellen solche auf Rechnung ult Bericht

erren Ebeling & Groener

in Dresden

Gebr Banneritz



In diesem Ausnahmefall hatte sich der Fälscher von einem Schusterjungen, der gerade seinen Weg kreuzte, das Blankett ausfüllen lassen und ihm hierfür zehn Pfennige gezahlt, worüber der arme Junge sehr erfreut war. Als nun die Zeitungen diesen Fall veröffentlichten, der in Dresden viel Aufsehen erregte, meldete sich der Schusterjunge freiwillig bei der Polizei mit der Aussage, daß er ganz unbewußt an diesem Betrug teilgenommen habe. Anbei folgen sehr gut photographierte Unterschriften, zwei Auftragsbriefe und ein Wechsel. Der Chef der Dresdener

Herrn Eduard Rockach Nachfolger

Dresden.

Hierdurch bitte ich Ihr nachfolgendes Accept:

M. 16,400 per 15. Februar hier

mir gefl. zu decontiren und den Betrag nebst Abrechnung der Ueberbringer dieses mir gütigst

Hochachtungsvoll.

Hermann Liebold

Kriminalpolizei war ſo freundlich, mir dieſes Material zur Verfügung zu ſtellen.

Der Fall Humbert in Paris iſt wohl noch in jedermanns Gedächtnis. Es war mir nicht möglich, mehr als die Unter-

ſchrift der „grande Thérèse“ und ihrer Genoſſen mir zu verſchaffen. Hier trifft Lombroſos Anſicht, daß die Schrift

der Verbrecherinnen einen vorwiegend männlichen Charakter trage, wie ja auch ihr Charakter zu einem entſchieden männlichen und ſelbſtändigen ausreife, das Richtige.

Am leichteſten begeht der Schriftſachverſtändige einen Fehler, wenn die äußeren Umſtände des Falles den Verdächtigten erdrückend belaſten und er den Mut finden ſoll, all dieſe belaſtenden Umſtände nicht zu ſehen und bloß auf Grund ſeiner Wahrnehmung aus der Schrift auszuſagen.

Einen derartigen Fall hatte ich in meiner Praxis.

Ein Univerſitätsprofeſſor im Süden Öſterreichs, der zugleich ein ausgezeichneter Schriftſteller war, erſuchte mich um die Begutachtung eines Teſtaments ſeines Bruders.

Stets hatte eine innige Liebe die beiden verbunden; wiederholt hatte ihm der Bruder mündlich vor Zeugen, unter Männern in Vertrauensposten und leitenden Stellungen sowie auch schriftlich wiederholt, daß er ihn, da er selbst kinderlos war, zum Universalerben seines beträchtlichen, aus Bargeld und Landgütern bestehenden Vermögens einsetzen würde. Unzweifelhaft echte Briefe darüber wurden mir auch vorgelegt. Nun war nach kurzer Krankheit der Erblasser gestorben, nachdem er seinen Neffen zum Universalerben eingesetzt hatte, mit dem er nie in Frieden ausgekommen war.

Die Umstände, unter denen man das Testament aufgefunden hatte, waren höchst geheimnisvoll. Als die eiserne Kasse des Verstorbenen in Gegenwart von Gerichtsbeamten geöffnet wurde, fand sich in ihr kein Testament vor; beim zweiten Nachsuchen aber lag plötzlich ganz obenauf jenes Testament, das den verhaßten Neffen zum Universalerben bestimmte. Dieser hatte sich den Schlüssel zur Kasse gleich nach dem Ableben des Onkels angeeignet. Die Tante und nunmehrige Witwe, eine schwache, willenlose Frau, ließ alles mit sich geschehen. Da der Onkel zugleich auch Schreiblehrer des Neffen gewesen war, vermutete mein Klient, daß der Neffe sich die Schrift des Onkels leicht aneignen und deshalb ein Testament zu seinen eigenen Gunsten anfertigen konnte.

Ich reiste darauf zum k. k. Bezirksgericht nach V., wo mir das Originaltestament zur Prüfung vorgelegt wurde. Ich muß gestehen, ich war unangenehm überrascht, daß ich gleich beim ersten Blick auf das Testament Zug für Zug die sehr individuelle, charakteristische Schrift des Erblassers erkennen mußte, und daß diese mit den ungelenkigen, plumpen Schriftzügen des Neffen gar nicht verwechselt werden konnte. Natürlich wies ich in meinem Gutachten darauf ausdrücklich hin. Mein ohnehin herzleidender Klient kränkte sich derartig über die Zurücksetzung seitens des geliebten Bruders, daß er nach ein paar Tagen am Herzkrampf starb.

Auf dem Sterbebett noch bat er mich, das Testament nochmals daraufhin zu untersuchen, ob es nicht vielleicht

doch kopiert und bloß der Text betreffs der Beſtimmung des Univerſalerben geändert, gefälſcht worden ſei. So reiſte ich denn zum zweiten Male nach B., konnte jedoch wieder nicht zu der Überzeugung gelangen, daß das Teſtament von dem Neffen gepauſt ſei. Bei der Hauptverhandlung ſtellte ſich nun heraus, daß der Erblaſſer zu der ſchönen Frau ſeines Neffen intime Beziehungen gepflogen, und daß der Neffe den Oheim gezwungen hatte, zu ſeinen Gunſten bezw. zu denen ſeines älteſten Kindes ein Teſtament zu machen. Ob vorher oder nachher noch ein Teſtament vorhanden war, konnte leider nicht ermittelt werden. Wohl hatte der Erblaſſer ein ſolches vor Jahren zugunſten ſeines Bruders gemacht, doch konnte dieſes nicht aufgefunden werden.

Ein ſehr bemerkenswerter Fall, der jahrelang gewiſſe Kreiſe in Atem und Aufregung erhielt, iſt nachfolgender:

Am 25. November 1882 ſtarb in Prag der penſionierte Rittmeiſter Anton Berger unter Hinterlaſſung eines ſehr bedeutenden Vermögens, über das er jedoch allem Anſchein nach teſtamentariſch nicht verfügt hatte. Da der Erblaſſer durch Gnade des Kaiſers legitimiert worden war, geſetzliche Erben ſich aber nicht meldeten, wurde die geſamte Hinterlaſſenſchaft im Jahre 1884 dem Fiskus zugewieſen. Als am 10. Mai 1897 ein Verwandter des Anton Berger, der Polizeikommiſſar Friedrich Schnell, in Prag verſtarb, wurde unter den Möbeln des Schnell ein mit grünem Saffranleder bezogener Seſſel gefunden, unter deſſen Sitz ſich ein Papier folgenden Inhalts vorfand:

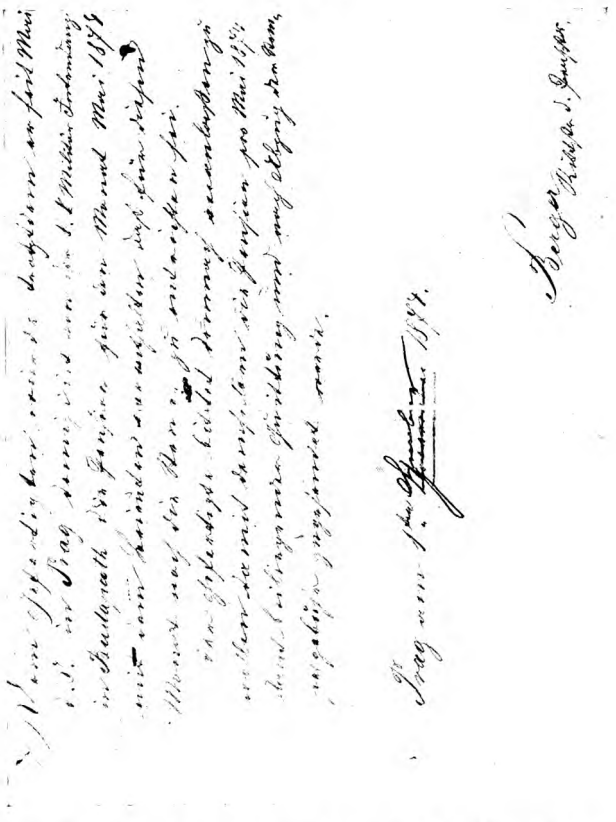
> Wenn ich ledig ſterben ſollte, ſo will ich, daß mein väterliches Vermögen auch meinen väterlichen Verwandten zufalle.
>
> Prag, am 3. Januar 1881.
>
> Anton Berger.

Der Seſſel war mit anderen angeblich nach der Verſteigerung der Bergerſchen Sachen von Schnell gekauft worden, und er befand ſich ſo bis zur Auffindung des Zettels in Schnells Beſitz.

Wenn ich Ruhig Arbeiten sollte, so will ich Ihnen meine Ansichten Ihnen über einigen Ihnen Verhältnissen Vorschläge machen.

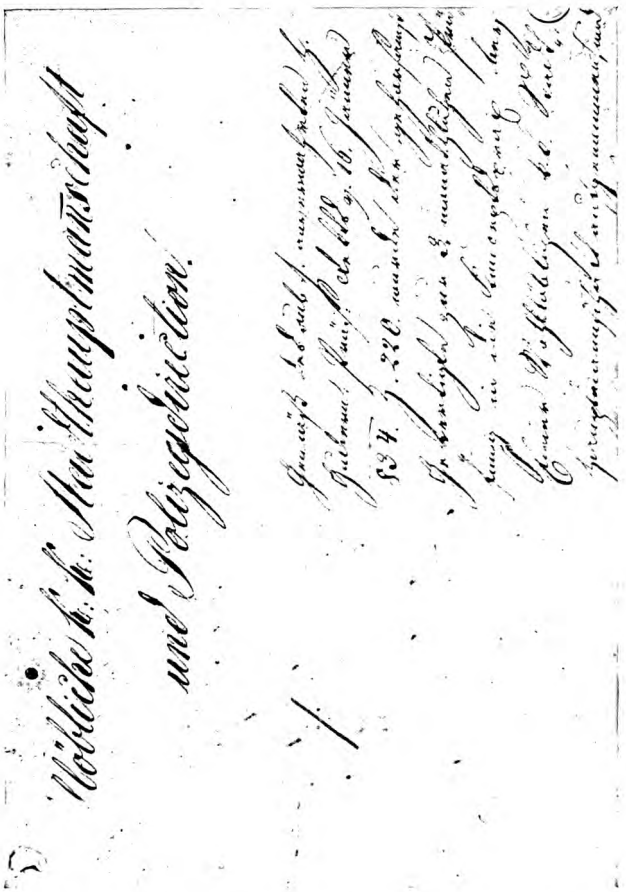
Prag am 3 Januar 1861.

Ihr Bruder



Auf Grund dieses Testaments, unterstützt durch andere, hier nicht näher zu erörternde Umstände, strengten die Erben gegen den Fiskus die Klage auf Feststellung der Echtheit des Testaments an.

Nachdem in der Angelegenheit schon bei Beginn des Streitfalls die verschiedensten Sachverständigen in Anspruch genommen worden waren, wurde ich seitens des



Fiskus als Sachverständige bestellt. Und als bei der Verhandlung der von der Gegenpartei bestellte Sachverständige des Prager Landgerichts D. erklärte, er könne nicht mit Sicherheit sagen, ob das Testament von Berger

Hochgeehrter Herr Professor!

Da Ihnen meine Person gewiß Gabriel schildert, so will ich Ihnen nicht erst vorstellig zu machen suchen, sondern mich lieber gleich an Sie selbst wenden, um Ihnen meine Bitte vorzutragen.

Ich bin Student der Medizin, habe mich aber schon seit einigen Jahren mehr mit Literatur beschäftigt, und möchte nun gerne mein Studium beenden, um mich ganz der Literatur widmen zu können. Ich habe bereits einige Arbeiten in Zeitungen veröffentlicht, und möchte nun gerne eine größere Arbeit schreiben, die mir aber ohne Ihre Hilfe nicht gelingen will.

Ich bitte Sie daher, mir einige Ratschläge zu geben, wie ich am besten vorgehen soll, um meine Arbeit zu beginnen, und mir einige Bücher zu empfehlen, die mir dabei nützlich sein könnten.

Ich hoffe, daß Sie mir diese Bitte nicht abschlagen werden, und daß Sie mir bald antworten werden.

Mit vorzüglicher Hochachtung

Ihr ergebener

Dr. Berger

Berlin, 20. März 1874

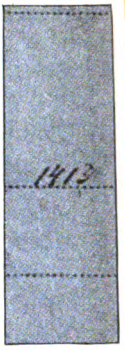
herrühre oder nicht, während ich bestimmt die Fälschung behauptete, wurde noch ein dritter Sachverständiger, Herr Stehnle, beigezogen, der zwar das Testament dem Anton Berger zuschrieb, nichtsdestoweniger aber an der Überzeugung des Gerichts, daß das Testament falsch sei, nichts zu ändern vermochte. Ich erstattete in dieser ebenso wichtigen wie verwickelten Sache mein Gutachten nach reiflicher Überlegung und nach eingehendster Vergleichung und Prüfung des vorliegenden Beweismaterials. Hierbei ergab sich das bemerkenswerte Resultat, daß ich die Fälschung dem Friedrich Schnell zuschreiben mußte.

Auf seine Person führte mich der in diesem Falle besonders ausgeprägte, aber auch sonst häufig vorkommende Umstand, daß der Fälscher einer Urkunde, geleitet von dem eifrigen Bemühen, eine von seiner gewöhnlichen Schrift vollkommen abweichende Handschrift zutage zu fördern, allzuleicht in die aus der Jugend noch kräftig nachwirkenden schülerhaften Schriftzüge hineingerät und diese unbewußt zum Ausdruck bringt. Dieses Gutachten war mir dadurch ermöglicht worden, daß die Prager Finanzverwaltung, die für den beklagten Fiskus den Prozeß führte, mit anerkennenswerter Sorgfalt und unermüdlicher Ausdauer alles herbeigeschafft hatte, was die Möglichkeit erhoffen ließ, in dieses geheimnisvolle Dunkel Licht zu bringen.

In der Tat gelang es denn auch, noch einige psychologische Tatsachen bei Schnell ins Treffen zu führen, die es immerhin erklärlich scheinen ließen, warum er die Fälschung ausgeführt hatte, die unstreitig von seiner Hand stammte.

Hier seien noch zwei Fälle angeführt, die ich der lehrreichen, 1900 in Bukarest erschienenen Broschüre „Les faux en écritures et la photographie au service de la justice“ von Dr. Stefan Minoudici, Universitätsprofessor in Bukarest, entnehme. Der erste Fall betrifft eine gewöhnliche Ziffernfälschung, und zwar wurde die Zahl 1715 durch Umwandlung der 7 in eine 4 und der 5 in eine 3 in die Zahl 1413 gefälscht. Auf der einen unserer Abbildungen zu diesem

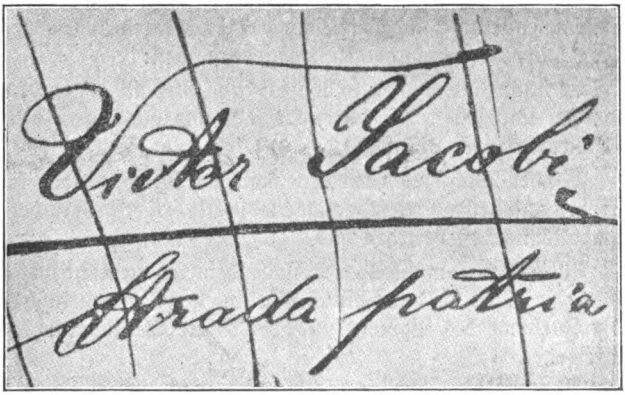
Fall iſt die betreffende Fälſchung in natürlicher Größe zu ſehen; hier verſchwinden dem unbewaffneten Auge die Spuren der Fälſchung. Die zweite Abbildung zeigt die Fälſchung in 24facher photographiſcher Vergrößerung. Dieſe ermöglicht bereits das Erkennen der Spuren des obern Bogens der 7 wie auch des Endſtrichs der 5; ebenſo kann man die Hinzufügungen des Fälſchers erkennen, durch welche die betreffenden Ziffernſtellen kräftiger, hervortretender geworden ſind.



Ein anderer Fall ſtellt eine auf einer Tratte vorgenommene Fälſchung dar. Der Fälſcher

hat das lithographiſche Verfahren angewendet, um die Unterſchrift vollkommen nachzuahmen und dabei den unvermeidlichen Retuſchen auszuweichen, zu welchen ihn die eigenhändige Nachahmung gezwungen hätte. Nachdem nun die Unterſchrift auf dieſe Weiſe ausgeführt war, hat der Fälſcher, um die lithographiſche Tinte dem Auge zu entziehen, alle Linien mit gewöhnlicher Tinte nachzuziehen verſucht, was das vergrößerte Photogramm vor Augen führt; man erkennt darauf deutlich ſogar jene Stellen, die von den nachgezogenen Strichen nicht völlig bedeckt ſind.

Um nun Fälschungen dieser Art von vornherein zu begegnen, ist es ratsam, für die einer Fälschung mehr ausgesetzten Schriftstücke, wie Quittungen, Tratten, Rechnungen usw., ein dauerhaftes, für mechanische und chemische Einflüsse möglichst empfindliches Papier zu verwenden. Besonders empfehlenswert für diesen Zweck ist das ungebleichte und schlecht geleimte, mit einer roten oder blauen, leicht löslichen organischen Substanz gefärbte Papier oder das mit Marineblau gefärbte,



für die Einwirkung von Säuren sehr empfindliche Papier. Die Postverwaltungen scheinen diesem Grundsatz Rechnung zu tragen. So sind z. B. die Quittungen der deutschen Reichspost aus derartigem gewöhnlichen und gleichzeitig so zweckentsprechenden Papier hergestellt, so daß es fast unmöglich ist, darauf auch nur die geringste Veränderung hervorzubringen, ohne daß sie sofort bemerkt würde.

Schließlich erscheint es auch wünschenswert, daß die Ergebnisse von so vieler Arbeit der verschiedensten Schriftsachverständigen dem Studium Berufener zugänglich gemacht und daß auf diese Art Arbeitsmethoden, die zu Fehlergebnissen

führten, vermieden werden. Nicht zum wenigsten haben die mit der Ausfindigmachung von Verbrechern betrauten Personen ein besonderes Interesse daran, Handschriften von Verbrechern aus gewissen Berufsklassen zu besitzen, um in vorkommenden Fällen nach der Eigentümlichkeit der Schrift den Täter zu finden.

Dr. Groß hat in die von ihm mit so großer Sachkenntnis angelegten Kriminalmuseen auch Handschriftensammlungen aufgenommen, und die Anlegung einer solchen soll hier noch besprochen werden. Es erscheint mir wichtig, daß für die Zusammenstellung und Anordnung einer derartigen Sammlung folgende Gesichtspunkte maßgebend seien:

Wichtige Fälle müssen in doppelseitige Glashüllen gegeben werden und sollen nur unter Aufsicht und auch dann nur Fachleuten zugänglich sein.

Minder Wichtiges verwahrt man in Mappen oder in großen und steifen Briefumschlägen, die mit den erforderlichen Inhaltsangaben versehen sind.

Alles ist vor unmittelbar auffallendem Sonnenlicht sorgfältig zu hüten, da durch die Einwirkung der Sonnenstrahlen die Färbung des Papiers und der Tinte Veränderungen erleidet.

Es empfiehlt sich, die Schriftstücke nach ihrem Inhalt (Brandbriefe, Drohbriefe, Bettelbriefe, Erpresserbriefe usw.) zu ordnen.

Erwünscht und gewiß sachdienlich ist es, wenn den einzelnen Mappen die Photographien der Täter und die auf vorhandene Akten sich beziehenden Bezeichnungen beigegeben werden.

Es ist auch zweckdienlich, Schriftproben aus den verschiedenen Jahrhunderten zu Studienzwecken zur Verfügung zu stellen. Zu beachten sind ferner die typischen Nationalschriften, da der Schreibunterricht nicht bei allen Völkern nach denselben Grundsätzen erteilt wird. Man unterscheidet deutlich den englischen, südländischen und deutschen Typus.

Es würde sich auch empfehlen, Schulvorlagen verschiedener Nationen dem Museum einzuverleiben, weil einzelne Buchstaben in verschiedenen Ländern verschieden geschrieben werden.

Auf diese Art werden Sammlungen geschaffen werden, die nicht nur für die Sachverständigen ein reiches Feld der Belehrung sein, sondern auch für die Laien einen Ansporn in sich tragen dürften, dem Gebiet der Graphologie die verdiente Aufmerksamkeit zuzuwenden.

Druck von J. J. Weber (Illustrirte Zeitung) in Leipzig.

Webers Illustrierte Handbücher.

Belehrungen aus den Gebieten der Wissenschaften, Künste und Gewerbe usw.

Jeder Band ist in Leinwand gebunden.

Abbreviaturenlexikon. Wörterbuch lateinischer und italienischer Abkürzungen, wie sie in Urkunden und Handschriften besonders des Mittelalters gebräuchlich sind, dargestellt in über 10000 Zeichen, nebst einer Abhandlung über die mittelalterliche Kurzschrift, einer Zusammenstellung epigraphischer Sigel, der alten römischen und arabischen Zählung und der Zeichen für Münzen, Maße und Gewichte von Adriano Cappelli. 1901. 7 Mark 50 Pf.

Ackerbau, praktischer. Von Wilhelm Hamm. Dritte Auflage, gänzlich umgearbeitet von A. G. Schmitter. Mit 138 Abbildungen. 1890. 3 Mark.

Agrikulturchemie. Von Dr. Max Passon. Siebente, neubearbeitete Auflage. Mit 41 Abbildungen. 1901. 3 Mark 50 Pf.

Akustik s. Physik.

Algebra. Von Richard Schurig. Fünfte Auflage. 1903. 3 Mark.

Algebraische Analysis. Von Franz Bendt. Mit 6 Abbildungen. 1901. 2 Mark 50 Pf.

Alpenreisen s. Bergsteigen.

Anstandslehre s. Ästhetische Bildung und Ton, der gute.

Appretur s. Chemische Technologie und Spinnerei.

Archäologie. Übersicht über die Entwickelung der Kunst bei den Völkern des Altertums von Dr. Ernst Kroker. Zweite, durchgesehene Auflage. Mit 133 Text- und 3 Tafeln Abbildungen. 1900. 3 Mark.

Archivkunde s. Registratur usw.

Arithmetik, praktische. Handbuch des Rechnens für Lehrende und Lernende. Vierte Auflage, vollständig neu bearbeitet von Professor Ernst Riedel. 1901. 3 Mark 50 Pf.

Asthetik. Belehrungen über die Wissenschaft vom Schönen und der Kunst von Robert Prölß. Dritte, vermehrte und verbesserte Auflage. 1904. 3 Mark 50 Pf.

Ästhetische Bildung des menschlichen Körpers. Lehrbuch zum Selbstunterricht für alle gebildeten Stände, insbesondere für Bühnenkünstler von Oskar Guttmann. Dritte, verbesserte Auflage. Mit 98 Abbildungen. 1902. 4 Mark.

Astronomie. Belehrungen über den gestirnten Himmel, die Erde und den Kalender von Dr. Hermann J. Klein. Neunte, vielfach verbesserte Auflage. Mit 143 Text- und 3 Tafeln Abbildungen. 1900. 3 Mark 50 Pf.

Ätherische Öle s. Chemische Technologie.

Aufsatz, schriftlicher s. Stilistik.

Auge, das, und seine Pflege im gesunden und kranken Zustande. Nebst einer Anweisung über Brillen. Dritte Auflage, bearbeitet von Dr. med. Paul Schröter. Mit 24 Abbildungen. 1887. 2 Mark 50 Pf.

Auswanderung. Kompaß für Auswanderer nach europäischen Ländern, Asien, Afrika, den deutschen Kolonien, Australien, Süd- und Zentralamerika, Mexiko, den Vereinigten Staaten von Amerika und Kanada. Siebente Auflage. Vollständig neu bearbeitet von Gustav Meinecke. Mit 4 Karten. 1897. 2 Mark 50 Pf.

Bakterien. Von Prof. Dr. W. Migula. Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage. Mit 35 Abbildungen. 1903. 2 Mark 50 Pf.

Ballspiele s. Bewegungsspiele sowie Lawn-Tennis.

Bank- und Börsenwesen. Zweite Auflage, nach den neuesten Bestimmungen der Gesetzgebung umgearbeitet von Georg Schweitzer. 1902. 3 Mark 50 Pf.

Baukonstruktionslehre. Mit besonderer Berücksichtigung von Reparaturen und Umbauten. Von Walter Lange. Vierte, vermehrte und verbesserte Auflage. Mit 479 Text- und 3 Tafeln Abbildungen. 1898. 4 Mark 50 Pf.

Bauschlosserei s. Schlosserei II.

Baustile. Lehre der architektonischen Stilarten von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart von Dr. E. von Sacken. Sechzehnte Auflage, neu bearbeitet und vervollständigt von O. Gruner. Mit 143 Abbildungen. 1906. 2 Mark 50 Pf.

Baustofflehre. Von Walter Lange. Mit 162 Abbildungen. 1898. 3 Mark 50 Pf.

Beleuchtung s. Chemische Technologie und Heizung usw.

Bergbaukunde. Von Professor G. Köhler. Dritte, vermehrte und verbesserte Auflage. Mit 225 Abbildungen. 1903. 4 Mark.

Bergsteigen. Katechismus für Bergsteiger, Gebirgstouristen und Alpenreisende von Julius Meurer. Mit 22 Abbildungen. 1892. 3 Mark.

Bewegungsspiele für die deutsche Jugend. Von J. C. Lion und J. H. Wortmann. Mit 29 Abbildungen. 1891. 2 Mark.

Bienenkunde und Bienenzucht. Von G. Kirsten. Dritte, vermehrte und verbesserte Auflage, herausgegeben von J. Kirsten. Mit 51 Abbildungen. 1887. 2 Mark.

Bierbrauerei. Hilfsbüchlein für Praktiker und Studierende von Professor M. Krandauer. Mit 42 Abbildungen. 1898. 4 Mark.

——— s. auch Chemische Technologie.

Bilanz, die kaufmännische. Ihr ordnungsmäßiger Aufbau sowie deren wissentlich unwahre Darstellung unter Vorführung und Erläuterung zahlreicher Bilanzfälschungs- und Verschleierungsdelikte von Robert Stern, Dozent der Handelshochschule zu Leipzig. 1907. 3 Mark.

Bildhauerei für den kunstliebenden Laien. Von Professor Rudolf Maison. Mit 63 Abbildungen. 1894. 3 Mark.

Bleicherei s. Chemische Technologie und Wäscherei usw.

Bleichsucht s. Blutarmut usw.

Blumenbinderei. Anleitung zur künstlerischen Zusammenstellung von Blumen und Pflanzen und zur Einrichtung und Führung einer Blumenhandlung von Willy Lange. Mit 3 Text- und 25 Tafeln Abbildungen. 1903. 3 Mark.

Blumenzucht s. Ziergärtnerei.

Blutarmut und Bleichsucht. Von Dr. med. Hermann Peters. Zweite Auflage. Mit zwei Tafeln kolorierter Abbildungen. 1 Mark 50 Pf.

Blutvergiftung s. Infektionskrankheiten.

Börsenwesen s. Bank- und Börsenwesen.

Botanik. Zweite Auflage. Vollständig neu bearbeitet von Dr. E. Dennert. Mit 260 Abbildungen. 1897. 4 Mark.

Botanik, landwirtschaftliche. Von Karl Müller. Zweite Auflage, vollständig umgearbeitet von R. Hermann. Mit 43 Text- und 4 Tafeln Abbildungen. 1876. 2 Mark.

Brandmalerei s. Liebhaberkünste.

Brennerei s. Chemische Technologie.

Briefmarkenkunde und Briefmarkensammelwesen. Von Viktor Suppantschitsch. Mit 1 Porträt und 7 Textabbildungen. 1895. 3 Mark.

Brückenbau. Für den Unterricht an technischen Lehranstalten und zum praktischen Gebrauch für Bauingenieure, Bahnmeister, Tiefbautechniker usw. sowie zum Selbststudium bearbeitet von Professor Richard Krüger. Mit 612 Text- und 20 Tafeln Abbildungen. 1905. 9 Mark.

Buchbinderei. Von Hans Bauer. Mit 97 Abbildungen. 1899. 4 Mark.

Buchdruckerkunst. Siebente Auflage, neu bearbeitet von Johann Jakob Weber. Mit 139 Abbildungen und mehreren farbigen Beilagen. 1901. 4 Mark 50 Pf.

Buchführung (einfache und doppelte), **kaufmännische.** Von Oskar Klemich. Sechste, durchgesehene Auflage. Mit 7 Abbildungen und 3 Wechselformularen. 1902. 3 Mark.

Buchführung, landwirtschaftliche. 2. Auflage. Unter der Presse.

Bürgerliches Gesetzbuch s. Gesetzbuch.

Butterbereitung s. Chemische Technologie und Milchwirtschaft.

Chemie. Von Prof. Dr. Heinrich Hirzel. Achte, vermehrte und verbesserte Auflage. Mit 32 Abbildungen. 1901. 5 Mark.

Chemie, Einführung in die organische. Von Prof. Dr. O. Diels. Mit 34 Abbildungen. Großoktav. 1907. 7 Mark 50 Pf.

Chemikalienkunde. Eine kurze Beschreibung der wichtigsten Chemikalien des Handels. Zweite Auflage, vollständig neu bearbeitet von Dr. M. Pietsch. 1903. 3 Mark.

Chemische Technologie s. Technologie.

Cholera s. Infektionskrankheiten.

Choreographie s. Tanzkunst.

Chronologie. Mit Beschreibung von 33 Kalendern verschiedener Völker und Zeiten von Dr. Adolf Drechsler. Dritte, verbesserte und sehr vermehrte Auflage. 1881. 1 Mark 50 Pf.

Correspondance commerciale par J. Forest. Deuxième édition revue et augmentée. D'après l'ouvrage de même nom en langue allemande par E. F. Findeisen. 1906. 3 Mark 50 Pf.

Dampfkessel, Dampfmaschinen und andere Wärmemotoren. Ein Lehr- und Nachschlagebuch für Praktiker, Techniker und Industrielle von Ch. Schwartze. Siebente, vermehrte und verbesserte Auflage. Mit 285 Text- und 12 Tafeln Abbildungen. 1901. 5 Mark.

Darmerkrankungen s. Magen usw.

Delftermalerei s. Liebhaberkünste.

Destillation, trockene s. Chemische Technologie.

Dichtkunst s. Poetik.

Differential- und Integralrechnung. Von Franz Bendt. Dritte, verbesserte Auflage. Mit 39 Abbildungen. 1906. 3 Mark.

Diphtherie s. Infektionskrankheiten.

Dogmatik. Von Prof. D. Dr. Georg Runze. 1898. 4 Mark.

Drainierung und Entwässerung des Bodens. Von Dr. William Löbe. Dritte, gänzlich umgearbeitete Auflage. Mit 92 Abbildungen. 1881. 2 Mark.

Dramaturgie. Von Robert Prölß. Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage. 1890. 4 Mark.

Drechslerei. Von Chr. Hermann Walde und Hugo Knoppe. Mit 392 Abbildungen. 1903. 6 Mark.

Drogenkunde. Zweite Auflage, vollständig neu bearbeitet von Dr. M. Pietsch und A. Fuchs. 1900. 3 Mark.

Düngemittel, künstliche s. Chemische Technologie.

Düngerlehre s. Agrikulturchemie.

Dysenterie s. Infektionskrankheiten.

Einjährig-Freiwillige. Der Weg zum Einjährig-Freiwilligen und zum Offizier des Beurlaubtenstandes in Armee und Marine. Von Oberstleutnant Moritz Exner. Dritte, vermehrte und verbesserte Auflage. 1906. 2 Mark 50 Pf.

Einzelwohnhaus der Neuzeit. Von Dr. Erich Haenel und Prof. Heinrich Tscharmann. Mit 218 Perspektiven und Grundrissen und 6 farbigen Tafeln. Quart. 1907. 7 Mark 50 Pf.

Eisenbahnbau. Für den Unterricht und die Übungen an technischen Lehranstalten sowie zum Gebrauch bei der Vorbereitung für den mittleren technischen Eisenbahndienst. Von Professor M. Hartmann. Mit 300 Text- und 20 Tafeln Abbildungen nebst einer Tabelle. 1906. 6 Mark.

Eissegeln und Eisspiele s. Wintersport.

Elektrizität s. Physik.

Elektrochemie. Von Dr. Walter Löb. Mit 43 Abbildungen. 1897. 3 Mark.

Elektrotechnik. Ein Lehrbuch für Praktiker, Chemiker und Industrielle von Theodor Schwartze. Siebente, vollständig umgearbeitete Auflage. Mit 286 Abbildungen. 1901. 5 Mark.

Entwässerung s. Drainierung.

Erd- und Straßenbau. Für den Unterricht an technischen Lehranstalten und zum praktischen Gebrauche für Bauingenieure, Straßenmeister und Tiefbautechniker sowie zum Selbststudium bearbeitet von Professor Richard Krüger. Mit 260 Abbildungen. 1904. 5 Mark 50 Pf.

Essigfabrikation s. Chemische Technologie.

Ethik. Von Friedrich Kirchner, Zweite, verbesserte und vermehrte Auflage. 1898. 3 Mark.

Fahrkunst. Gründliche Unterweisung für Equipagenbesitzer und Kutscher für rationelle Behandlung und Dressur des Wagenpferdes, Anspannung und Fahren von Friedrich Hamelmann. Dritte Auflage. Mit 21 Abbildungen. 1885. 4 Mark 50 Pf.

Familienhäuser für Stadt und Land als Fortsetzung von „Villen und kleine Familienhäuser". Von Georg Ajter. Zweite Auflage. Mit 110 Abbildungen von Wohngebäuden nebst dazugehörigen Grundrissen und 6 in den Text gedruckten Figuren. 1905. 5 Mark.

Farbenlehre. Von Ernst Berger. Mit 40 Abbildungen und 8 Farbentafeln. 1898. 4 Mark 50 Pf.

Färberei. Dritte Auflage. Neubearbeitung von Dr. Grothes „Färberei und Zeugdruck" von Dr. A. Ganswindt. Mit 120 Abbildungen. 1904. 6 Mark.

——— s. auch Chemische Technologie.

Farbstoffabrikation s. Chemische Technologie.

Farbwarenkunde. Von Dr. G. Heppe. 1881. 2 Mark.

Fechtkunst s. Hiebfechtschule, Säbelfechtschule und Stoßfechtschule.

Feldmesskunst. Von Prof. Dr. E. Pietsch. Siebente Auflage. Mit 76 Abbildungen. 1903. 1 Mark 80 Pf.

Festigkeitslehre s. Statik.

Fette s. Chemische Technologie.

Feuerbestattung. Von M. Pauly. Mit 31 Abbildungen. 1904. 2 Mark.

Feuerlösch- und Feuerwehrwesen. Von Rudolf Fried. Mit 217 Abbildungen. 1899. 4 Mark 50 Pf.

Feuerwerkerei s. Chemische Technologie und Lustfeuerwerkerei.

Fieber s. Infektionskrankheiten.

Finanzwissenschaft. Von Alois Bischof. Sechste, verbesserte Auflage. 1898. 2 Mark.

Fischzucht, künstliche, und Teichwirtschaft. Wirtschaftslehre der zahmen Fischerei von Eduard August Schröder. Mit 52 Abbildungen. 1889. 2 Mark 50 Pf.

Flachsbau und Flachsbereitung. Von K. Sonntag. Mit 12 Abbildungen. 1872. 1 Mark 50 Pf.

Flöte und Flötenspiel. Ein Lehrbuch für Flötenbläser von Maximilian Schwedler. Mit 22 Abbildungen und vielen Notenbeispielen. 1897. 2 Mark 50 Pf.

Forstbotanik. Von H. Fischbach. Sechste, umgearbeitete und vermehrte Auflage, herausgegeben von Professor R. Beck. Mit 77 Abbildungen. 1905 3 Mark 50 Pf.

Fossilien s. Geologie und Versteinerungskunde.

Frau, das Buch der jungen. Ratschläge für Schwangerschaft, Geburt und Wochenbett von Dr. med. H. Burckhardt. Fünfte, verbesserte Auflage. 1899. 2 Mark 50 Pf., in Geschenkeinband 3 Mark.

Frauenkrankheiten, ihre Entstehung und Verhütung. Eine populärwissenschaftliche Studie von Dr. med. Wilhelm Huber. Vierte Auflage. Mit 40 Abbildungen. 1895. 4 Mark.

Freimaurerei. Von Dr. Willem Smitt. Zweite, verbesserte Auflage. 1899. 2 Mark.

Fremdwörter s. Wörterbuch, Deutsches.

Fuß s. Hand und Fuß.

Fußball s. Bewegungsspiele sowie Lawn-Tennis.

Galvanoplastik und Galvanostegie. Kurzgefaßter Leitfaden für das Selbststudium und den Gebrauch in der Werkstatt von Dr. Georg Langbein und Dr. ing. Alfred Frießner. Vierte, vollständig umgearbeitete und vermehrte Auflage. Mit 78 Abbildungen. 1904. 3 Mark 50 Pf.

Gartenbau s. Nutz-, Zier-, Zimmergärtnerei, Obstverwertung und Rosenzucht.

Gartengestaltung der Neuzeit. Von Kgl. Garteninspektor Willy Lange und Regierungsbaumeister Otto Stahn. Mit 269 Abbildungen, 8 farbigen Tafeln und 2 Plänen. Quart. 1907. 12 Mark.

Gasfabrikation s. Chemische Technologie.

Gebärdensprache s. Ästhetische Bildung und Mimik.

Geburt s. Frau, das Buch der jungen.

Gedächtniskunst. Von Hermann Kothe. Neunte, verbesserte und vermehrte Auflage, bearbeitet von Dr. Georg Pietsch. 1905. 1 Mark 50 Pf.

Geflügelzucht. Ein Merkbüchlein für Liebhaber, Züchter und Aussteller schönen Rassegeflügels von Bruno Dürigen. Mit 40 Abbildungen und 7 Tafeln. 1890. 4 Mark.

Geisteskrankheiten. Geschildert für gebildete Laien von Dr. med. Theobald Günz. 1890. 2 Mark 50 Pf.

Geldschrankbau s. Schlosserei I.

Gemäldekunde. Von Dr. Theodor v. Frimmel. Zweite, umgearbeitete und stark vermehrte Auflage. Mit 38 Abbildungen. 1904. 4 Mark.

Gemüsebau s. Nutzgärtnerei.

Generatoren s. Verbrennungskraftmaschinen.

Genickstarre s. Infektionskrankheiten.

Geographie. Von Karl Arenz. Fünfte Auflage, gänzlich umgearbeitet von Prof. Dr. Fr. Traumüller und Dr. O. Hahn. Mit 69 Abbildungen. 1899. 3 Mark 50 Pf.

Geographie, mathematische. Zweite Auflage, umgearbeitet und verbessert von Dr. Hermann J. Klein. Mit 114 Abbildungen. 1894. 2 Mark 50 Pf.

Geographische Verbreitung der Tiere s. Tiere usw.

Geologie. Von Dr. Hippolyt Haas, o. Honorarprofessor der Geologie und Paläontologie an der Universität Kiel. Achte, gänzlich umgearbeitete und vermehrte Auflage. Mit 244 in den Text gedruckten Abbildungen und einer Tafel. 1906. 4 Mark.

Geometrie, analytische. Von Dr. Max Friedrich. Zweite Auflage, durchgesehen und verbessert von Ernst Riedel. Mit 56 Abbildungen. 1900. 3 Mark.

Geometrie, darstellende s. Projektionslehre.

Geometrie, ebene und räumliche. Von Prof. Dr. K. Ed. Zetzsche. Vierte vermehrte und verbesserte Auflage, bearbeitet von Franz Zetzsche. Mit 242 Abbildungen. 1905. 4 Mark.

Gerberei s. Chemische Technologie.

Gesangskunst. Von Professor Ferdinand Sieber. Sechste Auflage. Mit vielen Notenbeispielen. 1903. 2 Mark 50 Pf.

Gesangsorgane s. Gymnastik der Stimme.

Geschichte, allgemeine s. Weltgeschichte.

Geschichte, deutsche. Von Wilhelm Kentzler. 1879. 2 Mark 50 Pf.

Gesellschaft, menschliche s. Soziologie.

Gesetzbuch, Bürgerliches nebst Einführungsgesetz. Textausgabe mit Sachregister. 1896. 2 Mark 50 Pf.

Gesteinskunde [. Geologie und Petrographie.

Gesundheitslehre, naturgemäße, auf physiologischer Grundlage. Siebzehn Vorträge von Dr. med. Fr. Scholz. Mit 7 Abbildungen. 1884. 3 Mark 50 Pf.

Gewerbeordnung für das Deutsche Reich. Textausgabe mit Sachregister. 1901. 1 Mark 20 Pf.

Gicht und Rheumatismus. Von Dr. med. Arnold Pagenstecher. Vierte, umgearbeitete Auflage. Mit 9 Abbildungen. 1903. 2 Mark.

Girowesen. Von Karl Berger. Mit 21 Formularen. 1881. 2 Mark.

Glasfabrikation [. Chemische Technologie.

Glasmalerei [. Porzellan- und Glasmalerei sowie Liebhaberkünste.

Goniometrie [. Trigonometrie.

Graphologie. Von D. Poppée. Unter der Presse.

Gymnastik, ästhetische und pädagogische [. Ästhetische Bildung usw.

Haare [. Haut, Haare, Nägel.

Hand und Fuß. Ihre Pflege, ihre Krankheiten und deren Verhütung nebst Heilung von Dr. med. J. Albu. Mit 30 Abbildungen. 1895. 2 Mark 50 Pf.

Handelsgesetzbuch für das Deutsche Reich nebst Einführungsgesetz. Textausgabe mit Sachregister. 1897. 2 Mark.

Handelsmarine, deutsche. Von Kapitän zur See a. D. Richard Dittmer. Mit 1 Karte und 66 Abbildungen. 1892. 3 Mark 50 Pf.

Handelsrecht, deutsches, nach dem Handelsgesetzbuch für das Deutsche Reich von Robert Fischer. Vierte, vollständig umgearbeite Auflage. 1901. 2 Mark.

Handelswissenschaft auf volkswirtschaftlicher Grundlage. Siebente Auflage, vollständig neu bearbeitet von Dr. Otto Goldberg. 1903. 3 Mark.

Handschriftenkunde [. Graphologie.

Harmonielehre [. Kompositionslehre.

Haut, Haare, Nägel, ihre Pflege, ihre Krankheiten und deren Heilung nebst einem Anhang über Kosmetik von Dr. med. H. Schultz. Vierte Auflage, neu bearbeitet von Dr. med. E. Vollmer. Mit 42 Abbildungen. 1898. 2 Mark 50 Pf.

Heilgymnastik. Von Dr. med. H. A. Ramdohr. Mit 115 Abbildungen. 1893. 3 Mark 50 Pf.

Heizung, Beleuchtung und Ventilation. Von Th. Schwartze. Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage. Mit 209 Abbildungen. 1897. 4 Mark.

Heizung [. auch Chemische Technologie.

Heraldik. Grundriß der Wappenkunde. Von Dr. Eduard v. Sacken. Siebente Auflage, neu bearbeitet von Moriz v. Weittenhiller. Mit 261 Abbildungen. 1906. 2 Mark.

Herz, Blut- und Lymphgefäße, Nieren und Kropfdrüse. Ihre Pflege und Behandlung im gesunden und kranken Zustande von Dr. med. Paul Niemeyer. Zweite, völlig umgearbeitete Auflage. Mit 49 Abbildungen. 1890. 3 Mark.

Hiebfechtschule, deutsche, für Korb- und Glockenrapier. Eine kurze Anweisung zur Erlernung des an unseren deutschen Hochschulen gebräuchlichen Hiebfechtens. Herausgegeben vom Verein deutscher Universitätsfechtmeister. Zweite Auflage. Mit 64 Abbildungen. 1901. 1 Mark 50 Pf.

Holzindustrie, technischer Ratgeber auf dem Gebiete der. Taschenbuch für Werkmeister, Betriebsleiter, Fabrikanten und Handwerker von Rudolf Stübling. Mit 112 Abbildungen. 1901. 6 Mark.

Hufbeschlag. Mit einem Anhang: Der Klauenbeschlag. Vierte Auflage, vollständig neu bearbeitet von Hermann Uhlich. Mit 140 Abbildungen. 1905. 2 Mark 50 Pf.

Hühnerzucht [. Geflügelzucht.

Hunderassen. Beschreibung der einzelnen Hunderassen, Behandlung, Zucht und Aufzucht, Dressur und Krankheiten des Hundes von Franz Krichler. Zweite Auflage, vollständig neu bearbeitet von G. Knapp. Mit 70 Abbildungen. 1905. 3 Mark.

Frauenkrankheiten, ihre Entstehung und Verhütung. Eine populärwissenschaftliche Studie von Dr. med. Wilhelm Huber. Vierte Auflage. Mit 40 Abbildungen. 1895. 4 Mark.

Freimaurerei. Von Dr. Willem Smitt. Zweite, verbesserte Auflage. 1899. 2 Mark.

Fremdwörter s. Wörterbuch, Deutsches.

Fuß s. Hand und Fuß.

Fußball s. Bewegungsspiele sowie Lawn-Tennis.

Galvanoplastik und Galvanostegie. Kurzgefaßter Leitfaden für das Selbststudium und den Gebrauch in der Werkstatt von Dr. Georg Langbein und Dr. ing. Alfred Frießner. Vierte, vollständig umgearbeitete und vermehrte Auflage. Mit 78 Abbildungen. 1904. 3 Mark 50 Pf.

Gartenbau s. Nutz-, Zier-, Zimmergärtnerei, Obstverwertung und Rosenzucht.

Gartengestaltung der Neuzeit. Von Kgl. Garteninspektor Willy Lange und Regierungsbaumeister Otto Stahn. Mit 269 Abbildungen, 8 farbigen Tafeln und 2 Plänen. Quart. 1907. 12 Mark.

Gasfabrikation s. Chemische Technologie.

Gebärdensprache s. Ästhetische Bildung und Mimik.

Geburt s. Frau, das Buch der jungen.

Gedächtniskunst. Von Hermann Kothe. Neunte, verbesserte und vermehrte Auflage, bearbeitet von Dr. Georg Pietsch. 1905. 1 Mark 50 Pf.

Geflügelzucht. Ein Merkbüchlein für Liebhaber, Züchter und Aussteller schönen Rassegeflügels von Bruno Dürigen. Mit 40 Abbildungen und 7 Tafeln. 1890. 4 Mark.

Geisteskrankheiten. Geschildert für gebildete Laien von Dr. med. Theobald Günz. 1890. 2 Mark 50 Pf.

Geldschrankbau s. Schlosserei I.

Gemäldekunde. Von Dr. Theodor v. Frimmel. Zweite, umgearbeitete und stark vermehrte Auflage. Mit 38 Abbildungen. 1904. 4 Mark.

Gemüsebau s. Nutzgärtnerei.

Generatoren s. Verbrennungskraftmaschinen.

Genickstarre s. Infektionskrankheiten.

Geographie. Von Karl Arenz. Fünfte Auflage, gänzlich umgearbeitet von Prof. Dr. Fr. Traumüller und Dr. O. Hahn. Mit 69 Abbildungen. 1899. 3 Mark 50 Pf.

Geographie, mathematische. Zweite Auflage, umgearbeitet und verbessert von Dr. Hermann J. Klein. Mit 114 Abbildungen. 1894. 2 Mark 50 Pf.

Geographische Verbreitung der Tiere s. Tiere usw.

Geologie. Von Dr. Hippolyt Haas, o. Honorarprofessor der Geologie und Paläontologie an der Universität Kiel. Achte, gänzlich umgearbeitete und vermehrte Auflage. Mit 244 in den Text gedruckten Abbildungen und einer Tafel. 1906. 4 Mark.

Geometrie, analytische. Von Dr. Max Friedrich. Zweite Auflage, durchgesehen und verbessert von Ernst Riedel. Mit 56 Abbildungen. 1900. 3 Mark.

Geometrie, darstellende s. Projektionslehre.

Geometrie, ebene und räumliche. Von Prof. Dr. K. Ed. Zetzsche. Vierte vermehrte und verbesserte Auflage, bearbeitet von Franz Zetzsche. Mit 242 Abbildungen. 1905. 4 Mark.

Gerberei s. Chemische Technologie.

Gesangskunst. Von Professor Ferdinand Sieber. Sechste Auflage. Mit vielen Notenbeispielen. 1903. 2 Mark 50 Pf.

Gesangsorgane s. Gymnastik der Stimme.

Geschichte, allgemeine s. Weltgeschichte.

Geschichte, deutsche. Von Wilhelm Kentzler. 1879. 2 Mark 50 Pf.

Gesellschaft, menschliche s. Soziologie.

Gesetzbuch, Bürgerliches nebst Einführungsgesetz. Textausgabe mit Sachregister. 1896. 2 Mark 50 Pf.

Gesteinskunde s. Geologie und Petrographie.

Gesundheitslehre, naturgemäße, auf physiologischer Grundlage. Siebzehn Vorträge von Dr. med. Fr. Scholz. Mit 7 Abbildungen. 1884. 3 Mark 50 Pf.

Gewerbeordnung für das Deutsche Reich. Textausgabe mit Sachregister. 1901. 1 Mark 20 Pf.

Gicht und Rheumatismus. Von Dr. med. Arnold Pagenstecher. Vierte, umgearbeitete Auflage. Mit 9 Abbildungen. 1903. 2 Mark.

Girowesen. Von Karl Berger. Mit 21 Formularen. 1881. 2 Mark.

Glasfabrikation s. Chemische Technologie.

Glasmalerei s. Porzellan- und Glasmalerei sowie Liebhaberkünste.

Goniometrie s. Trigonometrie.

Graphologie. Von D. Poppée. Unter der Presse.

Gymnastik, ästhetische und pädagogische s. Ästhetische Bildung usw.

Haare s. Haut, Haare, Nägel.

Hand und Fuß. Ihre Pflege, ihre Krankheiten und deren Verhütung nebst Heilung von Dr. med. J. Albu. Mit 30 Abbildungen. 1895. 2 Mark 50 Pf.

Handelsgesetzbuch für das Deutsche Reich nebst Einführungsgesetz. Textausgabe mit Sachregister. 1897. 2 Mark.

Handelsmarine, deutsche. Von Kapitän zur See a. D. Richard Dittmer. Mit 1 Karte und 66 Abbildungen. 1892. 3 Mark 50 Pf.

Handelsrecht, deutsches, nach dem Handelsgesetzbuch für das Deutsche Reich von Robert Fischer. Vierte, vollständig umgearbeite Auflage. 1901. 2 Mark.

Handelswissenschaft auf volkswirtschaftlicher Grundlage. Siebente Auflage, vollständig neu bearbeitet von Dr. Otto Goldberg. 1903. 3 Mark.

Handschriftenkunde s. Graphologie.

Harmonielehre s. Kompositionslehre.

Haut, Haare, Nägel, ihre Pflege, ihre Krankheiten und deren Heilung nebst einem Anhang über Kosmetik von Dr. med. H. Schultz. Vierte Auflage, neu bearbeitet von Dr. med. E. Vollmer. Mit 42 Abbildungen. 1898. 2 Mark 50 Pf.

Heilgymnastik. Von Dr. med. H. A. Ramdohr. Mit 115 Abbildungen. 1893. 3 Mark 50 Pf.

Heizung, Beleuchtung und Ventilation. Von Ch. Schwartze. Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage. Mit 209 Abbildungen. 1897. 4 Mark.

Heizung s. auch Chemische Technologie.

Heraldik. Grundriß der Wappenkunde. Von Dr. Eduard v. Sacken. Siebente Auflage, neu bearbeitet von Moriz v. Weittenhiller. Mit 261 Abbildungen. 1906. 2 Mark.

Herz, Blut- und Lymphgefäße, Nieren und Kropfdrüse. Ihre Pflege und Behandlung im gesunden und kranken Zustande von Dr. med. Paul Niemeyer. Zweite, völlig umgearbeitete Auflage. Mit 49 Abbildungen. 1890. 3 Mark.

Hiebfechtschule, deutsche, für Korb- und Glockenrapier. Eine kurze Anweisung zur Erlernung des an unseren deutschen Hochschulen gebräuchlichen Hiebfechtens. Herausgegeben vom Verein deutscher Universitätsfechtmeister. Zweite Auflage. Mit 64 Abbildungen. 1901. 1 Mark 50 Pf.

Holzindustrie, technischer Ratgeber auf dem Gebiete der. Taschenbuch für Werkmeister, Betriebsleiter, Fabrikanten und Handwerker von Rudolf Stübling. Mit 112 Abbildungen. 1901. 6 Mark.

Hufbeschlag. Mit einem Anhang: Der Klauenbeschlag. Vierte Auflage, vollständig neu bearbeitet von Hermann Uhlich. Mit 140 Abbildungen. 1905. 2 Mark 50 Pf.

Hühnerzucht s. Geflügelzucht.

Hunderassen. Beschreibung der einzelnen Hunderassen, Behandlung, Zucht und Aufzucht, Dressur und Krankheiten des Hundes von Franz Krichler. Zweite Auflage, vollständig neu bearbeitet von G. Knapp. Mit 70 Abbildungen. 1905. 3 Mark.

Mandelentzündung ſ. Infektionskrankheiten.

Markscheidekunst. Von O. Brathuhn. Zweite, umgearbeitete Auflage. Mit 190 Abbildungen. 1906. 3 Mark.

Maschinen ſ. Dampfkeſſel uſw. ſowie Verbrennungskraftmaſchinen.

Maschinenelemente. Von L. Otterdinger. Mit 595 Abbildungen. 1902. 6 Mark.

Maschinenlehre, allgemeine. Beſchreibung der gebräuchlichſten Kraft- und Arbeitsmaſchinen der verſchiedenen Induſtriezweige. Von Th. Schwartze. Mit 327 Abbildungen. 1903. 6 Mark.

Masern ſ. Infektionskrankheiten.

Massage. Von Dr. med. E. Preller. Zweite, völlig neu bearbeitete Auflage von Dr. med. Ralf Wichmann. Mit 89 Abbildungen. 1903. 3 Mark 50 Pf.

Mechanik. Von Ph. Huber. Siebente Auflage, den Fortſchritten der Technik entſprechend bearbeitet von Profeſſor Walter Lange. Mit 215 Abbildungen. 1902. 3 Mark 50 Pf.

Mechanische Technologie ſ. Technologie.

Meereskunde, allgemeine. Von Johannes Walther. Mit 72 Abbildungen und einer Karte. 1893. 5 Mark.

Metallurgie. Von Dr. Th. Fiſcher. Mit 29 Abbildungen. 1904. 5 Mark.

Metaphysik. Von Prof. D. Dr. Georg Runze. 1905. 5 Mark.

Meteorologie. Von Prof. Dr. W. J. van Bebber. Dritte, gänzlich umgearbeitete Auflage. Mit 63 Abbildungen. 1893. 3 Mark.

Mikroskopie. Zweite Auflage, vollſtändig neu bearbeitet von Dr. Siegfried Garten. Mit 152 Abbildungen und einer farbigen Tafel. 1904. 4 Mark.

Milch, künstliche ſ. Chemiſche Technologie.

Milchwirtschaft. Von Dr. Eugen Werner. Mit 23 Abbildungen. 1884. 3 Mark.

Mimik und Gebärdensprache. Zweite Auflage. Von Karl Skraup. Mit 58 Abbildungen. 1907. 3 Mark 50 Pf.

Mineralogie. Von Dr. Eugen Huſſak. Sechſte, vermehrte und verbeſſerte Auflage. Mit 223 Abbildungen. 1901. 3 Mark.

Motoren ſ. Dampfkeſſel ſowie Verbrennungskraftmaſchinen.

Münzkunde. Von Hermann Dannenberg. Zweite, vermehrte und verbeſſerte Auflage. Mit 11 Tafeln Abbildungen. 1899. 4 Mark.

Musik. Von J. C. Lobe. Achtundzwanzigſte, durchgeſehene Auflage von Richard Hofmann. 1904. 1 Mark 50 Pf.

Musikgeschichte. Von Robert Muſiol. Dritte, ſtark erweiterte Auflage, vollſtändig neu bearbeitet von Richard Hofmann. Mit 11 Text- und 22 Tafeln Abbildungen. 1905. 4 Mark 50 Pf.

Musikinstrumente, ihre Beſchreibung und Verwendung von Richard Hofmann. Sechſte, vollſtändig neu bearbeitete Auflage. Mit 205 Abbildungen und zahlreichen Notenbeiſpielen. 1903. 4 Mark.

Musterschutz ſ. Patentweſen uſw.

Mythologie. Von Dr. Ernſt Kroker. Mit 73 Abbildungen. 1891. 4 Mark.

Nägel ſ. Haut, Haare, Nägel.

Nahrungsmittelchemie. Ein illuſtriertes Lexikon der Nahrungs- und Genußmittel ſowie Gebrauchsgegenſtände. Von Korps-Stabsapotheker J. Uarges. Mit 178 Abbildungen und 3 farbigen Tafeln. Großoktav. 10 Mark.

Naturlehre. Erklärung der wichtigſten phyſikaliſchen, meteorologiſchen und chemiſchen Erſcheinungen des täglichen Lebens von Dr. C. C. Brewer. Vierte, umgearbeitete Auflage. Mit 53 Abbildungen. 1893. 3 Mark.

Nautik. Von Dr. Roderich Zelß. Mit 68 Abbildungen. 1906. 4 Mark.

Nervosität. Von Dr. med. Paul Julius Möbius. Dritte, vermehrte und verbeſſerte Auflage. 1906. 2 Mark 50 Pf.

Nivellierkunst. Von Prof. Dr. L. Pietſch. Fünfte, umgearbeitete Auflage. Mit 61 Abbildungen. 1900. 2 Mark.

Numismatik ſ. Münzkunde.

Nutzgärtnerei. Grundzüge des Gemüſe- und Obſtbaues von Hermann Jäger. Sechſte, vermehrte und verbeſſerte Auflage, nach den neueſten Erfahrungen und Fortſchritten umgearbeitet von J. Weſſelhöft. Mit 75 Abbildungen. 1905. 3 Mark.

Obstbau ſ. Nutzgärtnerei.

Obstverwertung. Anleitung zur Behandlung und Aufbewahrung des friſchen Obſtes, zum Dörren, Einkochen, Einmachen ſowie zur Wein-, Likör-, Branntwein- und Eſſigbereitung aus den verſchiedenſten Obſt- und Beerenarten von Johannes Weſſelhöft. Mit 45 Abbildungen. 1897. 3 Mark.

Ohr, das, und ſeine Pflege im geſunden und kranken Zuſtande. Von Prof. Dr. med. Ernſt Richard Hagen. Zweite, vermehrte und verbeſſerte Auflage. Mit 45 Abbildungen. 1883. 2 Mark 50 Pf.

Ole ſ. Chemiſche Technologie.

Optik ſ. Phyſik.

Orden ſ. Ritter- und Verdienſtorden.

Orgel. Erklärung ihrer Struktur, beſonders in Beziehung auf techniſche Behandlung beim Spiel von E. F. Richter. Vierte, verbeſſerte und vermehrte Auflage, bearbeitet von Hans Menzel. Mit 25 Abbildungen. 1896. 3 Mark.

Ornamentik. Leitfaden über die Geſchichte, Entwickelung und charakteriſtiſchen Formen der Verzierungsſtile aller Zeiten von F. Kanitz. Sechſte, vermehrte und verbeſſerte Auflage. Mit 137 Abbildungen. 1902. 2 Mark 50 Pf.

Pädagogik. Von Dr. Friedrich Kirchner. 1890. 2 Mark.

Pädagogik, Geschichte der. Von Friedrich Kirchner. 1899. 3 Mark.

Paläontologie ſ. Verſteinerungskunde.

Patentwesen, Muſter- und Warenzeichenſchutz. Von Otto Sack. Mit 3 Abbildungen. 1897. 2 Mark 50 Pf.

Perspektive, angewandte. Nebſt Erläuterung über Schattenkonſtruktionen und Spiegelbilder von Profeſſor Max Kleiber. Vierte, durchgeſehene Auflage. Mit 145 Text- und 7 Tafeln Abbildungen. 1904. 3 Mark.

Petrefaktenkunde ſ. Verſteinerungskunde.

Petrographie. Lehre von der Beſchaffenheit, Lagerung und Bildungsweiſe der Geſteine von Prof. Dr. J. Blaas. Zweite, vermehrte Auflage. Mit 86 Abbildungen. 1898. 3 Mark.

Pferdedressur ſ. Fahrkunſt und Reitkunſt.

Pflanzen, die leuchtenden ſ. Tiere und Pflanzen uſw.

Pflanzenmorphologie, vergleichende. Von Dr. E. Dennert. Mit über 660 Einzelbildern in 506 Figuren. 1894. 5 Mark.

Philosophie. Von J. H. v. Kirchmann. Vierte, durchgeſehene Aufl. 1897. 3 Mark.

Philosophie, Geschichte der, von Thales bis zur Gegenwart. Von Lic. Dr. Friedrich Kirchner. Dritte, vermehrte und verbeſſerte Auflage. 1896. 4 Mark.

Photographie, praktische. Sechſte Auflage, völlig neu bearbeitet von Profeſſor H. Keßler. Mit 141 Text- und 8 Tafeln Abbildungen. 1900. 4 Mark 50 Pf.

Phrenologie. Von Guſtav Scheve. Achte Auflage. Mit 19 Abbildungen. 1896. 2 Mark.

Physik. Von Prof. Dr. Julius Kollert. Sechſte, verbeſſerte und vermehrte Auflage. Mit 364 Abbildungen. 1903. 7 Mark.

Mandelentzündung s. Infektionskrankheiten.

Markscheidekunst. Von O. Brathuhn. Zweite, umgearbeitete Auflage. Mit 190 Abbildungen. 1906. 3 Mark.

Maschinen s. Dampfkessel usw. sowie Verbrennungskraftmaschinen.

Maschinenelemente. Von L. Ofterdinger. Mit 595 Abbildungen. 1902. 6 Mark.

Maschinenlehre, allgemeine. Beschreibung der gebräuchlichsten Kraft- und Arbeitsmaschinen der verschiedenen Industriezweige. Von Th. Schwartze. Mit 327 Abbildungen. 1903. 6 Mark.

Masern s. Infektionskrankheiten.

Massage. Von Dr. med. E. Preller. Zweite, völlig neu bearbeitete Auflage von Dr. med. Ralf Wichmann. Mit 89 Abbildungen. 1903. 3 Mark 50 Pf.

Mechanik. Von Ph. Huber. Siebente Auflage, den Fortschritten der Technik entsprechend bearbeitet von Professor Walter Lange. Mit 215 Abbildungen. 1902. 3 Mark 50 Pf.

Mechanische Technologie s. Technologie.

Meereskunde, allgemeine. Von Johannes Walther. Mit 72 Abbildungen und einer Karte. 1893. 5 Mark.

Metallurgie. Von Dr. Th. Fischer. Mit 29 Abbildungen. 1904. 5 Mark.

Metaphysik. Von Prof. D. Dr. Georg Runze. 1905. 5 Mark.

Meteorologie. Von Prof. Dr. W. J. van Bebber. Dritte, gänzlich umgearbeitete Auflage. Mit 63 Abbildungen. 1893. 3 Mark.

Mikroskopie. Zweite Auflage, vollständig neu bearbeitet von Dr. Siegfried Garten. Mit 152 Abbildungen und einer farbigen Tafel. 1904. 4 Mark.

Milch, künstliche s. Chemische Technologie.

Milchwirtschaft. Von Dr. Eugen Werner. Mit 23 Abbildungen. 1884. 3 Mark.

Mimik und Gebärdensprache. Zweite Auflage. Von Karl Skraup. Mit 58 Abbildungen. 1907. 3 Mark 50 Pf.

Mineralogie. Von Dr. Eugen Hussak. Sechste, vermehrte und verbesserte Auflage. Mit 223 Abbildungen. 1901. 3 Mark.

Motoren s. Dampfkessel sowie Verbrennungskraftmaschinen.

Münzkunde. Von Hermann Dannenberg. Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage. Mit 11 Tafeln Abbildungen. 1899. 4 Mark.

Musik. Von J. C. Lobe. Achtundzwanzigste, durchgesehene Auflage von Richard Hofmann. 1904. 1 Mark 50 Pf.

Musikgeschichte. Von Robert Musiol. Dritte, stark erweiterte Auflage, vollständig neu bearbeitet von Richard Hofmann. Mit 11 Text- und 22 Tafeln Abbildungen. 1905. 4 Mark 50 Pf.

Musikinstrumente, ihre Beschreibung und Verwendung von Richard Hofmann. Sechste, vollständig neu bearbeitete Auflage. Mit 205 Abbildungen und zahlreichen Notenbeispielen. 1903. 4 Mark.

Musterschutz s. Patentwesen usw.

Mythologie. Von Dr. Ernst Kroker. Mit 73 Abbildungen. 1891. 4 Mark.

Nägel s. Haut, Haare, Nägel.

Nahrungsmittelchemie. Ein illustriertes Lexikon der Nahrungs- und Genußmittel sowie Gebrauchsgegenstände. Von Korps-Stabsapotheker J. Uarges. Mit 178 Abbildungen und 3 farbigen Tafeln. Großoktav. 10 Mark.

Naturlehre. Erklärung der wichtigsten physikalischen, meteorologischen und chemischen Erscheinungen des täglichen Lebens von Dr. C. C. Brewer. Vierte, umgearbeitete Auflage. Mit 53 Abbildungen. 1893. 3 Mark.

Nautik. Von Dr. Roderich Zelt. Mit 68 Abbildungen. 1906. 4 Mark.

Nervosität. Von Dr. med. Paul Julius Möbius. Dritte, vermehrte und verbesserte Auflage. 1906. 2 Mark 50 Pf.

Nivellierkunst. Von Prof. Dr. E. Pietsch. Fünfte, umgearbeitete Auflage. Mit 61 Abbildungen. 1900. 2 Mark.

Numismatik s. Münzkunde.

Nutzgärtnerei. Grundzüge des Gemüse- und Obstbaues von Hermann Jäger. Sechste, vermehrte und verbesserte Auflage, nach den neuesten Erfahrungen und Fortschritten umgearbeitet von J. Wesselhöft. Mit 75 Abbildungen. 1905. 3 Mark.

Obstbau s. Nutzgärtnerei.

Obstverwertung. Anleitung zur Behandlung und Aufbewahrung des frischen Obstes, zum Dörren, Einkochen, Einmachen sowie zur Wein-, Likör-, Branntwein- und Essigbereitung aus den verschiedensten Obst- und Beerenarten von Johannes Wesselhöft. Mit 45 Abbildungen. 1897. 3 Mark.

Ohr, das, und seine Pflege im gesunden und kranken Zustande. Von Prof. Dr. med. Ernst Richard Hagen. Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage. Mit 45 Abbildungen. 1883. 2 Mark 50 Pf.

Öle s. Chemische Technologie.

Optik s. Physik.

Orden s. Ritter- und Verdienstorden.

Orgel. Erklärung ihrer Struktur, besonders in Beziehung auf technische Behandlung beim Spiel von E. F. Richter. Vierte, verbesserte und vermehrte Auflage, bearbeitet von Hans Menzel. Mit 25 Abbildungen. 1896. 3 Mark.

Ornamentik. Leitfaden über die Geschichte, Entwickelung und charakteristischen Formen der Verzierungsstile aller Zeiten von F. Kanitz. Sechste, vermehrte und verbesserte Auflage. Mit 137 Abbildungen. 1902. 2 Mark 50 Pf.

Pädagogik. Von Dr. Friedrich Kirchner. 1890. 2 Mark.

Pädagogik, Geschichte der. Von Friedrich Kirchner. 1899. 3 Mark.

Paläontologie s. Versteinerungskunde.

Patentwesen, Muster- und Warenzeichenschutz. Von Otto Sack. Mit 3 Abbildungen. 1897. 2 Mark 50 Pf.

Perspektive, angewandte. Nebst Erläuterung über Schattenkonstruktionen und Spiegelbilder von Professor Max Kleiber. Vierte, durchgesehene Auflage. Mit 145 Text- und 7 Tafeln Abbildungen. 1904. 3 Mark.

Petrefaktenkunde s. Versteinerungskunde.

Petrographie. Lehre von der Beschaffenheit, Lagerung und Bildungsweise der Gesteine von Prof. Dr. J. Blaas. Zweite, vermehrte Auflage. Mit 86 Abbildungen. 1898. 3 Mark.

Pferdedressur s. Fahrkunst und Reitkunst.

Pflanzen, die leuchtenden s. Tiere und Pflanzen usw.

Pflanzenmorphologie, vergleichende. Von Dr. E. Dennert. Mit über 660 Einzelbildern in 506 Figuren. 1894. 5 Mark.

Philosophie. Von J. H. v. Kirchmann. Vierte, durchgesehene Aufl. 1897. 3 Mark.

Philosophie, Geschichte der, von Thales bis zur Gegenwart. Von Lic. Dr. Friedrich Kirchner. Dritte, vermehrte und verbesserte Auflage. 1896. 4 Mark.

Photographie, praktische. Sechste Auflage, völlig neu bearbeitet von Professor H. Keßler. Mit 141 Text- und 8 Tafeln Abbildungen. 1906. 4 Mark 50 Pf.

Phrenologie. Von Gustav Scheve. Achte Auflage. Mit 19 Abbildungen. 1896. 2 Mark.

Physik. Von Prof. Dr. Julius Kollert. Sechste, verbesserte und vermehrte Auflage. Mit 364 Abbildungen. 1903. 7 Mark.

Physik, Geschichte der. Von Prof. Dr. E. Gerland. Mit 72 Abbildungen. 1892. 4 Mark.

Physiologie des Menschen, als Grundlage einer naturgemäßen Gesundheitslehre. Von Dr. med. Fr. Scholz. Mit 58 Abbildungen. 1883. 3 Mark.

Planetographie. Eine Beschreibung der im Bereiche der Sonne zu beobachtenden Körper von O. Lohse. Mit 15 Abbildungen. 1894. 3 Mark 50 Pf.

Planimetrie mit einem Anhange über harmonische Teilung, Potenzlinien und das Berührungssystem des Apollonius. Von Ernst Riedel. Mit 190 Abbildungen. 1900. 4 Mark.

Pocken s. Infektionskrankheiten.

Poetik, deutsche. Von Prof. Dr. Johannes Minckwitz. Dritte Auflage. 1899. 2 Mark 50 Pf.

Porzellan- und Glasmalerei. Von Robert Ulke. Mit 77 Abbildungen. 1894. 3 Mark.

Projektionslehre einschließlich der Elemente der Perspektive und schiefen Projektion. Von Prof. Julius Hoch. Dritte, vermehrte und verbesserte Auflage. Mit 155 Abbildungen. 1907. 2 Mark 50 Pf.

Psychologie. Von Friedrich Kirchner. Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage. 1896. 3 Mark.

Pulverfabrikation s. Chemische Technologie.

Pyrotechnik s. Lustfeuerwerkerei.

Radfahrsport. Von Dr. Karl Biesendahl. Mit 105 Abbildungen. 1897. 3 Mark.

Raumberechnung. Anleitung zur Größenbestimmung von Flächen und Körpern jeder Art von Prof. Dr. E. Pietsch. Vierte, verbesserte Auflage. Mit 55 Abbildungen. 1898. 1 Mark 80 Pf.

Rebenkultur s. Weinbau usw.

Rechnen s. Arithmetik.

Rechnen, kaufmännisches. Von Robert Stern. 1904. 5 Mark.

Redekunst, Anleitung zum mündlichen Vortrage von Roderich Benedix. Sechste Auflage. 1903. 1 Mark 50 Pf.

——— s. auch Vortrag, der mündliche.

Registratur- und Archivkunde. Handbuch für das Registratur- und Archivwesen bei den Reichs-, Staats-, Hof-, Kirchen-, Schul- und Gemeindebehörden, den Rechtsanwälten usw. sowie bei den Staatsarchiven von Georg Holtzinger. Mit Beiträgen von Dr. Friedrich Leist. 1883. 3 Mark.

Reich, das Deutsche. Ein Unterrichtsbuch in den Grundsätzen des deutschen Staatsrechts, der Verfassung und Gesetzgebung des Deutschen Reiches von Dr. Wilhelm Zeller. Zweite, vielfach umgearbeitete und erweiterte Auflage. 1880. 3 Mark.

Reinigung s. Wäscherei usw.

Reitkunst in ihrer Anwendung auf Campagne-, Militär- und Schulreiterei. Von Adolf Kästner. Vierte, vermehrte und verbesserte Auflage. Mit 71 Text- und 2 Tafeln Abbildungen. 1892. 6 Mark.

Religionsphilosophie. Von Prof. D. Dr. Georg Runze. 1901. 4 Mark.

Rheumatismus s. Gicht usw. und Infektionskrankheiten.

Ritter- und Verdienstorden aller Kulturstaaten der Welt innerhalb des 19. Jahrhunderts. Auf Grund amtlicher und anderer zuverlässiger Quellen zusammengestellt von Maximilian Gritzner. Mit 760 Abbildungen. 1893. 9 Mark, in Pergamenteinband 12 Mark.

Rosenzucht. Vollständige Anleitung über Zucht, Behandlung und Verwendung der Rosen im Lande und in Töpfen von Hermann Jäger. Zweite, verbesserte und vermehrte Auflage, bearbeitet von P. Lampert. Mit 70 Abbildungen. 1893. 2 Mark 50 Pf.

Ruder- und Segelsport. Von Otto Gusti. Mit 66 Abbildungen und einer Karte. 1898. 4 Mark.

Ruhr ſ. Infektionskrankheiten.

Säbelfechtschule, deutsche. Eine kurze Anweiſung zur Erlernung des an unſeren deutſchen Hochſchulen gebräuchlichen Säbelfechtens. Herausgegeben vom Verein deutſcher Fechtmeiſter. Mit 27 Abbildungen. 1907. 1 Mark 50 Pf.

Säugetiere, Vorfahren der, in Europa. Von Albert Gaudry. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt von William Marſhall. Mit 40 Abbildungen. 1891. 3 Mark.

Schachspielkunst. Von R. J. S. Portius. Zwölfte, vermehrte und verbeſſerte Auflage. 1901. 2 Mark 50 Pf.

Scharlach ſ. Infektionskrankheiten.

Schattenkonstruktion ſ. Perſpektive.

Schauspielkunst ſ. Dramaturgie.

Schlitten- und Schlittschuhsport ſ. Winterſport.

Schlosserei. Von Julius Hoch. Erſter Teil (Beſchläge, Schloßkonſtruktionen und Geldſchrankbau). Mit 256 Abbildungen. 1899. 6 Mark.

——— Zweiter Teil (Bauſchloſſerei). Mit 288 Abbildungen. 1899. 6 Mark.

——— Dritter Teil (Kunſtſchloſſerei und Verſchönerungsarbeiten des Eiſens). Mit 201 Abbildungen. 1901. 4 Mark 50 Pf.

Schneeschuhsport ſ. Winterſport.

Schreibunterricht. Mit einem Anhang: Die Rundſchrift. Dritte Auflage, neu bearbeitet von Georg Funk. Mit 82 Figuren. 1893. 1 Mark 50 Pf.

Schwangerschaft ſ. Frau, das Buch der jungen.

Schwimmkunst. Von Martin Schwägerl. Zweite Auflage. Mit 111 Abbildungen. 1897. 2 Mark.

Schwindsucht ſ. Infektionskrankheiten.

Segelsport ſ. Ruder- und Segelſport.

Seifenfabrikation ſ. Chemiſche Technologie.

Selbsterziehung. Ein Wegweiſer für die reifere Jugend von John Stuart Blackie. Deutſche autoriſierte Ausgabe von Dr. Friedrich Kirchner. Dritte Auflage. 1903. 2 Mark.

Sinne und Sinnesorgane der niederen Tiere. Von E. Jourdan. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt von William Marſhall. Mit 48 Abbildungen. 1891. 4 Mark.

Sitte, die feine ſ. Ton, der gute.

Sittenlehre ſ. Ethik.

Skrofulose ſ. Infektionskrankheiten.

Sozialismus, der moderne. Von Max Haushofer. 1896. 3 Mark.

Soziologie. Die Lehre von der Entſtehung und Entwickelung der menſchlichen Geſellſchaft. Von Dr. Rudolf Eisler. 1903. 4 Mark.

Spiegelbilder ſ. Perſpektive.

Spiele ſ. Bewegungsſpiele, Kindergarten ſowie Lawn-Tennis.

Spinnerei, Weberei und Appretur. Vierte Auflage, vollſtändig neu bearbeitet von Niklas Reiſer. Mit 348 Abbildungen. 1901. 6 Mark.

Spiritusbrennerei ſ. Chemiſche Technologie.

Sprache und Sprachfehler des Kindes. Geſundheitslehre der Sprache für Eltern, Erzieher und Ärzte von Dr. med. Hermann Gutzmann. Mit 22 Abbildungen, 1894. 3 Mark 50 Pf.

Sprache, deutsche ſ. Wörterbuch, deutſches,

Sprachlehre, deutsche. Von Dr. Konrad Michelſen. Vierte, verbeſſerte und vermehrte Auflage von Friedrich Nedderich. 1898. 2 Mark 50 Pf.

Sprachorgane ſ. Gymnaſtik der Stimme.

Sprengstoffe s. Chemische Technologie.

Sprichwörter s. Zitatenlexikon.

Städtebau s. Erd- und Straßenbau.

Stalldienst und Stallpflege s. Fahrkunst.

Statik mit besonderter Berücksichtigung der zeichnerischen und rechnerischen Methoden. Von Walter Lange. Mit 284 Abbildungen. 1897. 4 Mark.

Stenographie. Ein Leitfaden für Lehrer und Lernende der Stenographie im allgemeinen und des Systems von Gabelsberger im besonderen von Professor Heinrich Krieg. Dritte, vermehrte Auflage. Mit Titelbild. 1900. 3 Mark.

Stereometrie. Mit einem Anhange über Kegelschnitte sowie über Maxima und Minima, begonnen von Richard Schurig, vollendet und einheitlich bearbeitet von Ernst Riedel. Mit 159 Abbildungen. 1898. 3 Mark 50 Pf.

Stile s. Baustile und Ornamentik.

Stilistik. Eine Anweisung zur Ausarbeitung schriftlicher Aufsätze von Dr. Konrad Michelsen. Dritte, verbesserte und vermehrte Auflage, herausgegeben von Friedrich Nedderich. 1898. 2 Mark 50 Pf.

Stimme, Gymnastik der, gestützt auf physiologische Gesetze. Eine Anweisung zum Selbstunterricht in der Übung und dem richtigen Gebrauche der Sprach- und Gesangsorgane von Oskar Guttmann. Sechste, vermehrte und verbesserte Auflage. Mit 24 Abbildungen. 1902. 3 Mark 50 Pf.

Stoßfechtschule, deutsche, nach Kreußlerschen Grundsätzen. Zusammengestellt und herausgegeben vom Verein deutscher Fechtmeister. Mit 42 Abbildungen. 1892. 1 Mark 50 Pf.

Stottern s. Sprache und Sprachfehler.

Straßenbau s. Erd- und Straßenbau.

Tanzkunst. Ein Leitfaden für Lehrer und Lernende nebst einem Anhang über Choreographie von Bernhard Klemm. Siebente Auflage. Mit 83 Abbildungen und vielen musikalisch-rhythmischen Beispielen. 1901. 3 Mark.

——— s. auch Ästhetische Bildung usw.

Taubenzucht s. Geflügelzucht.

Technologie, chemische. Unter Mitwirkung von P. Kersting, M. Horn, Th. Fischer, A. Junghahn und J. Pinnow herausgegeben von Paul Kersting und Max Horn. Erster Teil. Anorganische Verbindungen. Mit 70 Abbildungen. 1902. 5 Mark.

— — Zweiter Teil. Organische Verbindungen. Mit 72 Abbildungen. 1902. 5 Mark.

— — Dritter Teil siehe Hüttenkunde.

— — Vierter Teil siehe Metallurgie.

Technologie, mechanische. Von Albrecht von Ihering. Zweite, völlig umgearbeitete und vermehrte Auflage. Mit 349 Abbildungen. 1904. 4 Mark.

Teichwirtschaft s. Fischzucht usw.

Telegraphie, elektrische. Von Georg Schmidt. Siebente, völlig umgearbeitete Auflage. Mit 484 Abbildungen. 1906. 6 Mark.

Textilindustrie s. Spinnerei usw.

Tiefbrand s. Liebhaberkünste.

Tiere, geographische Verbreitung der. Von E. L. Trouessart. Aus dem Französischen übersetzt von W. Marshall. Mit 2 Karten. 1892. 4 Mark.

Tiere und Pflanzen, die leuchtenden. Von Henri Gadeau de Kerville. Aus dem Französischen übersetzt von W. Marshall. Mit 28 Abbildungen. 1893. 3 Mark.

Tierzucht, landwirtschaftliche: Von Dr. Eugen Werner. Mit 20 Abbildungen. 1880. 2 Mark 50 Pf.

Tintenfabrikation [. Chemische Technologie.

Ton, der gute, und die feine Sitte. Von Eufemia v. Adlersfeld geb. Gräfin Ballestrem. Vierte, verbesserte Auflage. 1906. 2 Mark.

——— [. auch Ästhetische Bildung usw.

Tonwarenindustrie [. Chemische Technologie.

Trichinenkrankheit [. Infektionskrankheiten.

Trichinenschau. Von F. W. Rüffert. Dritte, verbesserte und vermehrte Auflage. Mit 52 Abbildungen. 1895. 1 Mark 80 Pf.

Trigonometrie. Von Franz Bendt. Dritte, erweiterte Auflage. Mit 42 Figuren. 1901. 2 Mark.

Tuberkulose [. Infektionskrankheiten.

Turnkunst. Von Prof. Dr. Moritz Kloß. Siebente, vermehrte und verbesserte Auflage, bearbeitet von Otto Schlenker. Mit 105 Abbildungen. 1905. 4 Mark.

Typhus [. Infektionskrankheiten.

Uhrmacherkunst. Von F. W. Rüffert. Vierte, vollständig neu bearbeitete und vermehrte Auflage. Mit 252 Abbildungen und 5 Tabellen. 1901. 4 Mark.

Unfallversicherung. Von Alfred Wengler. 1898. 2 Mark.

Uniformkunde. Von Richard Knötel. Mit über 1000 Einzelfiguren auf 100 Tafeln, gezeichnet vom Verfasser. 1896. 6 Mark.

Unterleibsbrüche. Ihre Ursachen, Erkenntnis und Behandlung von Dr. med. Fr. Ravoth. Zweite, von Dr. med. G. Wolzendorff bearbeitete Auflage. Mit 28 Abbildungen. 1886. 2 Mark 50 Pf.

Ventilation [. Heizung usw.

Verbrennungskraftmaschinen und Generatoren. Von Dr.-Ing. F. Spielmann. Mit 169 Abbildungen. Großoktav. 6 Mark.

Verfassung des Deutschen Reichs [. Reich, das Deutsche.

Versicherungswesen. Von Oskar Lemcke. Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage. 1888. 2 Mark 40 Pf.

——— [. auch Invaliden-, Kranken- und Unfallversicherung.

Verskunst, deutsche. Von Dr. Roderich Benedix. Dritte, durchgesehene und verbesserte Auflage. 1894. 1 Mark 50 Pf.

Versteinerungskunde (Petrefaktenkunde, Paläontologie). Eine Übersicht über die wichtigeren Formen des Tier- und des Pflanzenreiches der Vorwelt von Prof. Dr. Hippolyt Haas. Zweite, gänzlich umgearbeitete und vermehrte Auflage. Mit 234 Abbildungen und 1 Tafel. 1902. 3 Mark 50 Pf.

Villen und kleine Familienhäuser. Von Georg Alter. Mit 112 Abbildungen von Wohngebäuden nebst dazugehörigen Grundrissen und 23 in den Text gedruckten Figuren. Elfte Auflage. 1906. 5 Mark.
(Fortsetzung dazu [. Familienhäuser für Stadt und Land).

Violine und Violinspiel. Von Reinhold Jockisch. Mit 19 Abbildungen und zahlreichen Notenbeispielen. 1900. 2 Mark 50 Pf.

Vögel, der Bau der. Von William Marshall. Mit 229 Abbildungen. 1895. 7 Mark 50 Pf.

Völkerkunde. Von Dr. Heinrich Schurtz. Mit 67 Abbildungen. 1893. 4 Mark.

Völkerrecht. Von Dr. Albert Zorn, Zweite, vollständig neu bearbeitete Auflage. 1903. 4 Mark.

Volkswirtschaftslehre. Nach Hugo Schober neu bearbeitet von Prof. Dr. Ed. O. Schulze. Sechste Auflage. 1905. 6 Mark.

Vortrag, der mündliche. Ein Lehrbuch für Schulen und zum Selbstunterricht von Roderich Benedix. Erster Teil. Die reine und deutliche Aussprache des Hochdeutschen. Zehnte Auflage. 1905. 1 Mark 50 Pf.

— — Zweiter Teil. Die richtige Betonung und die Rhythmik der deutschen Sprache. Fünfte Auflage. 1904. 3 Mark.

— — Dritter Teil. Schönheit des Vortrages. Fünfte Auflage. 1901. 3 Mark 50 Pf.

——— s. auch Redekunst und Gymnastik der Stimme.

Wappenkunde s. Heraldik.

Warenkunde. Sechste Auflage, vollständig neu bearbeitet von Dr. M. Pietsch. 1899. 3 Mark 50 Pf.

Warenzeichenschutz s. Patentwesen usw.

Wäscherei, Reinigung und Bleicherei. Von Dr. Hermann Grothe. Zweite, vollständig umgearbeitete Auflage. Mit 41 Abbildungen. 1884. 2 Mark.

——— s. auch Chemische Technologie und Wollwäscherei.

Wasserbau. Zum Selbstunterricht, für den Gebrauch in der Praxis und als Lehrbuch für Fachschulen von K. Schiffmann. Mit 605 Text- und 8 Tafeln Abbildungen. 1905. 7 Mark 50 Pf.

Wasserkur und ihre Anwendungsweise. Von Dr. med. E. Preller. Mit 38 Abbildungen. 1891. 3 Mark 50 Pf.

Wasserversorgung der Gebäude. Von Professor Walter Lange. Mit 282 Abbildungen. 1902. 3 Mark 50 Pf.

Weberei s. Spinnerei usw.

Wechselrecht, allgemeines deutsches. Mit besonderer Berücksichtigung der Abweichungen und Zusätze der österreichischen und ungarischen Wechselordnung und des eidgenössischen Wechsel- und Scheckgesetzes. Von Karl Arenz. Dritte, ganz umgearbeitete und vermehrte Auflage. 1884. 2 Mark.

Weinbau, Rebenkultur und Weinbereitung. Von Friedrich Jakob Dochnahl. Dritte, vermehrte und verbesserte Auflage. Mit einem Anhange: Die Kellerwirtschaft. Von A. v. Babo. Mit 55 Abbildungen. 1896. 2 Mark 50 Pf.

Weinbereitung s. auch Chemische Technologie.

Weltgeschichte, allgemeine. Von Prof. Dr. Theodor Flathe. Dritte Auflage. Mit 6 Stammtafeln und einer tabellarischen Übersicht. 1899. 3 Mark 50 Pf.

Wintersport. Von Max Schneider. Mit 140 Abbildungen. 1894. 3 Mark.

Wissenschaften, Geschichte der. Von Dr. Rudolf Eisler. 1906. 6 Mark.

Witterungskunde s. Meteorologie.

Wochenbett s. Frau, das Buch der jungen.

Wollwäscherei und Karbonisation. Mit einem Anhang: Die Kunstwollfabrikation von Dr. A. Ganswindt. Mit 86 Abbildungen. 1905. 4 Mark.

Wörterbuch, deutsches. Wörterbuch der deutschen Schrift- und Umgangssprache sowie der wichtigsten Fremdwörter. Von Dr. J. H. Kaltschmidt, neu bearbeitet und vielfach ergänzt von Dr. Georg Lehnert. 1900. 7 Mark 50 Pf.

Ziegelfabrikation s. Chemische Technologie.

Ziegenpeter s. Infektionskrankheiten.

Ziergärtnerei. Belehrung über Anlage, Ausschmückung und Unterhaltung der Gärten sowie über Blumenzucht von H. Jäger. Sechste Auflage, nach den neuesten Erfahrungen und Fortschritten umgearbeitet von J. Wesselhöft. Mit 104 Abbildungen. 1901. 3 Mark 50 Pf.

Zimmergärtnerei. Von M. Lebl. Zweite, umgearbeitete und vermehrte Auflage. Mit 89 Abbildungen. 1901. 3 Mark.

Zitatenlexikon. Sammlung von Zitaten, Sprichwörtern, sprichwörtlichen Redensarten und Sentenzen von Daniel Sanders. Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage. 1905. 6 Mark, in Geschenkeinband 7 Mark.

Zoologie. Zweite Auflage, vollständig neu bearbeitet von Prof. Dr. William Marshall. Mit 297 Abbildungen. 1901. 7 Mark 50 Pf.

Zuckerfabrikation s. Chemische Technologie.

Zündhölzerfabrikation s. Chemische Technologie.

Zündmittel s. Chemische Technologie.

Verzeichnisse mit Inhaltsangabe jedes Bandes stehen unentgeltlich zur Verfügung.

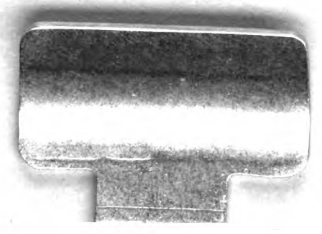
Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber in Leipzig
Reudnitzer Straße 1—7.

September 1907.

Druck von J. J. Weber in Leipzig.

89094623733

B89094623733A



b89094623733
b89094623733a